Leben Thaten und Schiksale Simon Schachtelmanns des Wanderers.

Erster Theil.

Tübingen,
bei Heerbrandt, 1798.

BIBLIOTECA
R.
[illegible]NENSIS

Vorrede.

Also auch eine Vorrede? — Allerdings, und zwar eine Vorrede, die gelesen zu werden wünscht.

Es ist nun schon einmal zur beliebten Gewohnheit geworden, daß der Verfasser eines Buches eine Vorrede voranschikt, und daß sie der Leser überschlägt. Oft unterläßt es der Autor, und dann thut er sehr unrecht; denn es ist ein hübsches Ding, wenn neben einem Gemälde der Künstler steht, und den rechten Gesichtspunkt zeigt, aus welchem man es ansehen soll. Viel seltner unterläßt der Leser die Gewohnheit, die Vorrede zu überschlagen, und das ist noch übler, wenn er das Versehen nicht dadurch wieder gut macht, daß er die Vorrede zur Nachrede macht, nachdem das gelesene Buch seinen Beifall erhalten hat.

Der Schreiber dieses Büchleins verspricht sich so gewiß den Beifall seiner Leser, als sein Verleger guten Absaz desselben, und hoft daher, daß er dieß Blättchen, wenn auch nicht als Vorrede, doch als Nachrede nicht umsonst geschrieben haben werde.

Aber auch die Nachrede ist überflüssig. Hier ist es, wo der Autor sein Herz in den Busen des Lesers ausschüttet, wo er ihm das Innere des Getriebs seines Maschinenwerks sehen läßt, wo er ihm alle seine Geheimnisse mit sorgloser Offenherzigkeit anvertraut — aber wenn das Herz leer ist, wenn ein einziges, einfaches, unverborgnes Rad das Ganze treibt, und wenn man keine Geheimnisse zu vertrauen hat, da ist Vor- und Nachrede überflüssig.

Der graue Bruder, so sehr er auch Schlaukopf ist, so giebt er sich doch jedem der ihn kennen lernen will so leicht hin, daß man nur das zu thun braucht, was mein seliger Rektor mir zu empfehlen pflegte, wenn ich den guten alten Mann mit neugierigen Fragen quälte, und die Wissenschaften gerne in einer kurzen Erzählung — wie

eine ekelhafte Arzney in einer einzigen Pille — gelernt hätte: die Nase in das Buch zu steken.

Wer es der Mühe werth hält, den grauen Bruder, sein Leben, seine Schiksale, Meinungen, Launen und Eigenheiten kennen zu lernen, der darf sich auch die Mühe nicht verdriessen lassen, zu lesen was die folgenden Blätter enthalten. Aber er muß noch mehr thun. Er muß sich nicht begnügen, ihn auf seiner ersten Wanderung begleitet zu haben — die eigentlich nur ein Ausflug ist, um zu versuchen ob ihm die Schwingen gros genug gewachsen sind, um eine grössere Reise wagen zu können — sondern er muß ihm auf seiner zweiten und dritten Wanderung folgen, Schritt für Schritt, Fuß für Fuß.

Wer den grauen Bruder, auf seiner ersten Wanderung nicht lieb gewinnt, dem wird er es gerne verzeihen, weil er bei seiner ersten Wanderung nur auf Duldung und nicht auf Liebe gerechnet hat; wenn man ihn aber auch auf seiner zweiten und dritten Wanderung nicht lieb gewinnt, so wird er es dem Leser zu gut halten, und das Mißlingen

seiner guten Absicht auf Rechnung des Mahlers se- zen, der sein Portrait so verhunzte, daß man die Gesichtszüge nicht daran erkennt, die im Original sich immer noch Liebe und Achtung erworben haben.

Da es unsre Absicht ist, daß das Büchlein ge- lesen werde, so widerspricht es unsern Zweken auch nicht, wenn der Leser um seine Neugierde zu be- friedigen von der unbefriedigenden Vorrede weg, zu dem befriedigendern Büchlein eilt, und wir hät- ten ihm, bei des grauen Bruders erster Wanderschaft, nichts mehr zu sagen.

Mit den Herren Kunstrichtern hätten wir sehr viel zu sprechen, oder gar nichts. Diese wissen schon, was sie in einem Buche der Art suchen sol- len; das werden sie hier gewis auch so gut als anderswo finden, und wir sagen ihnen nichts wei- ter, als daß wir uns ihrer Freundschaft und Wohl- gewogenheit auf das Beste empfehlen.

Die Herausgeber.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der graue Bruder.

Erste Wanderung.

Erstes Kapitel.

Der Schaz.

Das ehrne Zünglein des Thurmglökchens von St. Michäl sprach zwölf Uhr auf der Nacht. Düstre Nacht lag über dem Kloster des Heil. Michäls, harte Arbeit im Weinberge des Herren hatte der frommen Mönche müde Glieder in festen Schlaf gelullt, alles was in des Klosters Ringmauern Odem saugte, schlief — nur Simon, der fromme Laienbruder nicht, der bas von des Teufels Anfechtungen geplagt wurde und wider die bösen Lüsten kämpfte, mit Wachen bei Nacht, Fasten bei Tag und der Strikgeissel ungezählten Hieben — und Chrisostomus, der gottesfürchtige Abt nicht, dessen Nachtlämplein erst ausgelöscht wurde, wenn der Morgen schon graute; dessen Gebet und wund gelegene Knie Bruder Simon gar oft mit heilenden Balsam bestrichen und von dessen Andacht bei Nacht, frommen Werken im Geheim und verschwenderischen Almosen

gegen unbekannte Arme, er den starkgläubigen Klosterbrüdern iedes Jahr drei hundert fünf und sechzig neue Legenden zu erzählen hatte.

Bruder Simon und Abt Chrisostomus stunden allgemein im grossen Geruche der Heiligkeit, denn Bruder Simons Rüken trug immer von der Geissel Spuren und Abt Chrisostomus Gesicht, das Gepräge von Einfalt des Herzens und Reinigkeit der Sitten; dafür daß beide auf dem Wege der zur Märtirerkrone führte, wandelten, war ihnen auch die Gabe verliehen von Oben, Wunder zu wirken. Der Bruder sah böse Geister; der fromme Abt trieb sie aus.

Das eherne Zünglein des Thurmglökchens von St. Michäl sprach zwölf Uhr auf der Nacht und noch schallte durch des Klosters Kreuzgänge der säuselnde Klang von Simon's Geisselhieben, noch flimmerte Licht in des Abts Zelle. Die Thüre that sich auf, und heraus trat Herr Wolfgang Wedel, mit dem doppelten Beinamen, des Barmherzigen Samaritaners und Tartüfs. Mit dem ersten dodirte ihn der gottselige Abt Chrisostomus, Bruder Simon, das ganze Kloster und alle alten Weiber der Stadt; mit dem zweiten, beehrten ihn alle sogenannten klugen Leute, Egoisten, Neuerungssüchtler, Freidenker und Demokraten.

Mit dem Lichte in der Hand begleitete ihn der Abt bis zur Klosterpforte. Schweigend giengen die

Ehrenmänner neben einander her, ihre Seelen waren noch beschäftigt mit den frommen Betrachtungen, den Gegenständen ihres Gesprächs, als der Abt plözlich still stand, Herrn Wedel biedermännisch die Hand drükte und sprach: Nun, Sie sollen das Kapital haben, zu sechs Pro Cent. — Schlagen Sie ein. — — Hochwürden bitte gehorsamst — unterthänigst — ich thue gewis alles und ohne Eigennuz und zumal für die Kirche und ihre heiligen Diener; aber — von der besten Predig wird die Seele erbauet und der Leib bleibt hungrig; auf allen güldnen Kronen die ich mir im Himmelreich verdient habe, leiht man mir im Pfandhause keinen Kupferkreuzer — — ja wenn nur ein einziges halbes Procentchen noch heruntergänge, so wollte ich schon — — —

Keine Einwendung, wenn wir gute Freunde bleiben wollen.

Ja, Hochwürden, hohe Protektion und Gönnerschaft nicht zu verscherzen, muß ich wohl. — Ach! die böse Welt. Gar nichts mehr zu verdienen. Harte, harte Zeiten — — — und Hochwürden wissen wohl wie viel ich bei der Perlenschnur für die Mamsel Babet verloren habe und das alles aus Respekt und Veneration für Hochwürden.

Also eingeschlagen — und hier ist Draufgeld. Mit einem Seufzer, heraufgeächzet aus dem tiefsten Luftgefässe seiner Lunge, schlug Herr Wedel

ein und der Abt zog einen ledernen mit Goldstüken angefüllten Beutel aus dem Busen und zählte Goldstüke in Wedels Hand.

Während ihrem Wortwechsel waren sie bis an die Klosterpforte gekommen und als der Abt zählte da befanden sie sich schon zwischen der Pforte und der Strasse. Der Abt zählte, Wedel strekte die Hand hin und schob das Geld ein. Der Abt zählte, fünfe, zehne, fünfzehn — — — hundert — — — der Abt mit seinem getroffenen Handel sehr zufrieden zählte begierig, Wedel eben so sehr damit zufrieden empfieng begierig, beide traten einander dicht auf den Leib, musten einander ausweichen und trieben einander in einen Zirkel herum.

Der Abt zählte: hundert und zehn — und zehn wiederholt Wedel — und funfzehn — — — o' weh mein Bein, schreit Wedel, purzelt und fällt. — Und funfzehn, schrie der Abt — und zehn schreit Wedel im fallen. Meine Dukaten! Meine Dukaten! schrien beide zugleich, mit fest zugeklammerten Fäusten. Unbekümmert um Wedel, suchte der Abt seine Dukaten vom Boden auf und das beschäftigte alle seine Seelenkräfte so sehr, daß er erst spat durch einen flüchtigen Seitenblik, bemerkte, daß Wedel sich wieder aufgerafft hatte, und den Körper über welchen er gefallen war, sorgfältig unter seinen Mantel zu verbergen suchte. Nicht so bald aber bemerkte er das, da schos er schnell und

gierig wie ein Falk' auf einem Täubchen herabschiest, auf Wedel und pakte ihn am Kragen.

Halt! Was ist das? ein Schaz!

Der Schaz ist mein. Ich hätte fast das Bein darüber gebrochen.

Der Schaz ist mein. Er ist vor meiner Thüre hingelegt worden.

Aus Begierde nach dem grössern Schaze, lies der Abt die Dukaten die noch auf der Erde lagen, liegen, hielt mit der einen Hand das Licht und grief mit der andern nach der Schachtel — es war eine Schachtel die Wedels Fall verursacht hatte. Beide zerrten mit Leibeskräften an der Schachtel, der Dekel zerbrach und — ein neugebornes Knäbchen begrüßte die Gaffenden mit seinem sanften Lächeln.

Als wären alle Sehnen an ihren Armen abgeschnitten, so plözlich liessen ihre Hände die Schachtel los. Der Schaz, ist euer, Herr Abt. Man hat ihn für eure Thüre gelegt. — Er ist euer, Herr Wedel. Die Vorsehung hat es so gefügt; es ist Gottes Finger, daß ihr über die Schachtel fallen mußtet. Euer ist der Schaz.

Sie entdekten etwas in ein Tuch eingewikelt, neben dem Kinde liegen und die Begierde zu wissen was es war, endigte ihren Streit. Des Abts hochansehnliche Nase glühte wie Scharlach, als er entdekte daß es nichts war als ein bekrizeltes Papierchen, das er aber doch so geschwind als mög-

lich in die Tasche schob und Wedel schlug ein lautes Gelächter auf.

Mein Herr Wedel — mein Herr Wedel — der Schaz ist euer. Der Himmel hat euch ein Kindlein beschert. — Nur sich nicht ereifert. — — Das heilige Kleid das ich trage, legt mir die strenge Pflicht auf Verzicht zu thun auf Vaterfreuden aber gute Werke auszuüben, das ist mir wohlanständig. Darum wollen wir uns als gute Christen und gute Freunde mit einander über unsren Fund vergleichen. Ihr nehmt das Kindlein, wartet seiner, pflegt es und zieht es gros; ich aber zahle euch monatlich zwei Dukaten und mein Name bleibt verschwiegen.

Wie! Was! schrie Wedel und stampfte mit dem Stok. Ich die unreine Kröte anrühren! ich meine Finger besudeln mit dem Hurenkinde! Darum hätte ich also die Blume meiner funfzigjährigen Junggesellenschaft rein und unverlezt wider alle Versuchungen des Fleisches erhalten, daß ich solch' eine stikende Brut in meinem keuschen Hause sollte aufwachsen lassen! — Profit, Herr Abt; wer Bankerte auf die Welt sezt, mag sie auch aufziehen, oder glaubt ihr ich hätte Mamsel Babets Hahnenfüsse auf dem Papiere da nicht erkannt? — Mit solchen Aufträgen verschont ein anderes mal den ehrlichen Wedel. — Hier ist euer Geld. Gute Nacht.

Und woher, mein Herr Autor, wissen Sie was um Mitternacht im Kloster des Heil. Michäls vorgeht?

Mein bestes Duzend Hamburger Federkiele sei verloren, wenn der Frager ein Recensent von Handwerk ist. Die Recensenten haben eine Divinationsgabe, die in ihrem Gefühle liegt und ihnen sagt, was man fragen, und was man ungefragt voraussezen kann. Zum Nuzen und Frommen derer die nicht Recensenten vom Handwerk sind und also nicht wissen was man fragen und was man voraussezen soll, ergeht zur dienstfreundlichen Nachricht:

Ein Autor ist ein Zwittergeschöpf zwischen Mensch, Teufel und Engel, gerade so — gerade so wie ein Maulesel ein Zwittergeschöpf von einem Pferde und einem Esel ist. Er unterscheidet sich von Alltagsmenschen, durch folgende Eigenschaften. Er hat Augen, die in der ägiptischen Finsternis sehen, wie beim hellsten Sonnenschein; in tausendmeilenweiter Entfernung so gut, als wenn das Objekt auf der Nase läge. Er hat Ohren die hören, was auf dem höchsten Kirchthurme geflüstert wird, hören was der Priester Johann in Abisinien mit Bruce gesprochen haben könnte und was in eben der Minute ein pariser Stuzer seiner petite Maitresse in die Ohren raunt. Er hat die Tugend zu gleicher Zeit im Süd- und im Nordpol gegenwärtig sein zu können, auf der linken Seite mit Zähneklappern zu frieren und auf der rechten für Hize glühend in Schweis zu zerfliessen.

Demnach sei kund und zu wissen iedermänniglich,

daß nicht ieder der schreiben kann, auch Bücher schreiben kann und daß nur die dazu berufen sind über die der Geist der Poeterei vom Olimp sich herabläßt.

Wer ohne genannte Eigenschaften Bücher schreibt, dessen Hirn bringt Geburten zur Welt schnell aufgeschossen wie Pilze, über Nacht, aber eben so schnell vom ersten Wanderer am Morgen niedergetreten. Da werden Embrionen und Abortus in die Welt gesezt, als da sind: Sisteme von Wissenschaften von Abcschüzen; Volksschriften von hochgelahrten Herren mit stattlichen Perüken; Schriften zur Beherzigung des Vaterlandes von Perükenmachern; satirische Schriften von Predigern; ein Catechismus von Officiren und politische Romane von — Kreti und Pleti des Skriblerchorus.

Wahre Gelehrsamkeit, lange Erfahrung, gesunde Welt- und Menschenkenntnis — — puh! Wie kömmt Saul unter die Propheten! wie kämen die Eigenschaften und ein Schriftsteller zusammen? Wie verirrten sich die zu einem Romanschreiber? — Also, des Romanenschriftstellers unerschöpfliches Thema, das Problem das Auflösung von ihm hoft, die Axe um der sich alle Kreise und Linien seiner Feder drehen, wäre:

Die grosse Kunst Märchen zu lügen! wäre:

Das unerforschliche Geheimniß, Lügen an einander zu reihen!

Zweites Kapitel.

Mirakel.

Seit seinem Gedenken, war dies die erste schlaflose Nacht die der Abt hatte. Er stund im besten Vernehmen mit seinem Magen, seinem Geldbeutel und dem Bischofe, was hätte ihm also den Schlaf kürzen sollen? Er lag im weichen Bettchen und wälzte sich herum, als läge er auf hartem Stein und seufzte: Ach! was wird aus dem Kindlein werden!

David, des Abts Kammerdiener, Kundschafter, Geheimschreiber und Vertrauter seit dreisig Jahren, der dicht neben seinem Zimmer schlief richtete sich im Bette auf und horchte. David! mein David! seufzete der Abt. David fuhr in die Beinkleider und kam mit einem Lichte in der Hand vor das Bette des Abts. Gott sei dir gnädig, du alter Sünder! begann der Abt. — Amen! und auch euch Herr Abt. Nach einer kurzen Pause fieng der Abt von neuem an: Die Zeiten sind schlecht und werden alle Tage ärger. In einer Nacht um zehn Dukaten zu kommen um die mich Wedel prellt — und noch dazu mäuschenstill schweigen zu müssen! — Zehn Dukaten! der Spizbube, der Wedel!

Ach! Herzedavidchen, das ist noch nicht das Schlimmste. Der böse Feind, legt den Männern

die auf Gottes Wegen wandeln Schlingen und Fallen, ie Gottesfürchtiger iemehr seinen Versuchungen ausgesezt. Die Seele ist stark, aber das Fleisch ist schwach. Das Fleisch — — ach, das Fleisch und Mädchenfleisch zumal — — — Ach! David, die kleine Babet — — — sie führte ein gar leichtsinniges Leben.

Weshalb man niemals zu ihr hätte gehen sollen. Wer sich an einen russigen Kessel reibt, wird schwarz.

Zu spat, David, zu spat.

Es ist besser spat als niemals.

Dasmal nicht. Die Folgen ihrer Lebensart sind nicht ausgeblieben und ein Zeuge ihrer Unkeuschheit lebt.

Indem fieng das Kind an zu weinen.

Ha! ha! ich verstehe. Hab's schon spiz. — Respice Finem! Die Folgen, die liegen hier in der Schachtel. Vorbedacht und nachgethan. Besser ein Kind als ein Kalb. Was schadet dem Reichen ein Auge? — Das ist schön von Mamsel Babet.

Schön, du Belialskind! schön, daß sie mir in die Schuhe schüttet was andre — — — — Was soll ich mit dem Bastart anfangen?

Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Wenn die Mutter leichtfertig

ist, was kann das Kind dafür. Freilich der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — — —

Kein Sprüchwort mehr, aber Rath geschaft, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, Herr David.

Ja, ich wollte schon, aber — — wenn ich Worte mit Sinn sprechen soll, so muß ich erst ein wenig denken, aber Sprüchwörter die fallen mir von selbst aus dem Munde. — Hier ist guter Rath wohlfeil. Gebt dem Kinde die Taufe und eine Amme und damit gut. Das seid ihr seiner Mutter wegen guter Bekanntschaft schuldig und wenn kein Ohrläppchen an dem Kinde Fleisch von eurem Fleisch und Blut von eurem Blute wäre. Das seid ihr dem armen Würmchen schuldig und Bastart hin und Bastart her, es ist Gottes Geschöpf und ein Würmchen im Staube darf man nicht zertretten.

David! David! Bileams Esel war noch ein Philosoph gegen dir. Das Würmchen erhalte ich, wenn ich es nicht zertrete; aber das Kind kostet Mühe und Geld bis man es gros zieht und dann ist es erst nur ein Bastart.

Der so gut ein Schurke werden kann, als rechtlicher Eltern Sohn im vom Priester eingesegneten Ehebette und zwischen Wachen und Schlaf erzeugt. — Die Mühe übernehme ich; das Geld zahlt ihr — und nun ist gerathen und geholfen. — Gelehrten ist gut predigen.

Und wenn du den Narren zerstößst in einem Mörser, aus jedem Gebein wird ein neuer Narr. — Geld! Geld! wo soll ich Geld hernehmen? Ich brauche viel und muß doch sparen.

Eins und eins und wieder eins, macht den Sak voll. — Ihr habt viel und braucht nichts. Freilich, für lachende Erben zu sparen — — —

Brauche nichts! — Wie könnte denn Herr David so hübsche Kapitälchen anlegen, wenn sein Herr nichts brauchte. Wie wäre es auch möglich daß ich nichts brauchen sollte? — Die Pharisäer ruhen und rasten nicht, bis wir den Mantel der Heiligkeit um uns werfen, aufhören Menschen zu sein um Heilige zu werden. Aber wir bleiben Menschen und wenn der Heiligenschein um unsre Häupter so stark würde daß man Fakkeln daran anzünden könnte und wir verlangen nach allem wozu innrer Trieb im Menschen wohnt. Der Pharisäergeschrei zu was frommt es? Was der Klostermann thut, geschieht im Geheim und

um den Mitwissern des Geheimnisses den Mund zu verschliessen, muß er eine Hand voll Gold zahlen, wo der Laie mit ein paar Silberstükchen durchkömmt und daß der Klosterherr sich manches erlaubt, das er sich versagen würde, wenn das Geheime nicht besondre Reize hätte.

Gestohlne Wasser schmeken süs.

Wer hat mehr Ursache zu sparen als wir? Was wir nicht ersparen haben wir nicht, was wir nicht in der Jugend erübrigen haben wir im Alter nicht; aber was der Laie nicht erspart, das erheurathet er mit einem hübschen Weibchen und wenn er in der Jugend nichts erübrigt hat, so erhalten ihn im Alter seine Kinder.

Noch lange würde der Abt seinen Sermon fortgesezt haben, aber David hatte seine Ursachen ihn zu unterbrechen, indem er ihn auf des Kindes Winseln aufmerksam machte. Gieb ihm zu essen, daß es schweigt — — Ein Stük kalten Braten oder Milch aus meinen Brüsten? — — Pinsel! — — Lieber, guter David, ich verspreche dir goldene Berge, wenn du mich aus der Verlegenheit ziehst.

Versprechen und halten das ist zweierlei. Ein hab' ich, ist besser als zehn hätte ich. Ein Sperling in der Hand mehr werth als eine Taube auf dem Dache. — Aber wenn ihr mich auch bei

meinen Lebzeiten kanonisirtet — den Mord des unschuldigen Würmchens mag ich nicht auf dem Gewissen haben.

Was soll ich thun? — Die Mönche — der Bischof — — —

Thut ihr doch als wenn ihr heute erst Profeß gethan hättet. Für all' dem weis David Rath, wenn des Herrn Abts Geldkiste seinen Wiz spornt. — Wir legen das Kind vor Bruder Simons Zelle und das Ungethüm mit den Hörnern und Boksfüssen, das frommen Klosterbrüdern allen Schabernak thut, hat auch das Kindlein vor Simons Zelle praktizirt — heists. Morgen empfängt es die heilige Taufe und der Herr Abt läst es aus christlicher Milde erziehen und dafür werden ihn Pharisäer und Saducäer loben und preisen.

Gut; nur schone meines Liebchens dabei. — Der Abt figurirte mit der Geldbörse.

Am andern Morgen als die Mönche zur Hora giengen, wurde Alarm im Kloster. Alle giengen bei der Schachtel vorbei in welcher das Kind lag, gukten neugierig hinein und erschroken wieder hinaus. Die meisten schlichen sich vorbei, als läge schlafend ein böser Hund in der Schachtel den sie

nicht aufweken wollten, wenige blieben in kleiner Entfernung stehen um zu sehen, was aus dem Kindlein werden würde. Simon trat aus seiner Zelle, fand die Schachtel, nahm das Kind auf seine Arme, küßte es und sprach: der Herr hat es gegeben! — Sofort trug er es hin zum Abt.

Tiefe Runzeln wie schwarze Wolken furchten sich auf des Abts Stirne und verkündigten ein heftiges Gewitter das er über den armen Simon verhängen würde. Ein peinliches Verhör hatte der gute Simon über alle Gattungen und Arten von Keuschheitssünden auszustehen; er hielt es aus mit aller christlichen Demuth und mit der Ergebung in sein Schiksal eines Märtirers, aber der ganze Chorus der Mönche, selbst seine bittersten Feinde hatten ihn im voraus frei gesprochen. Ein lebendiger Leichnam, an dem der Zergliederer die Knochenlehre studiren konnte, war Simon, keinem Mükchen hätte sein ausgetrokneter Körper das Leben geben können, geschweige ein Kind hervorbringen, das von Gesundheit strozte.

Simon war frei gesprochen. Die strengste Untersuchung wurde nun mit den übrigen Mönchen angestellt, vom iüngsten Novizen an bis auf den Pater Musikdirekter, der auf Krüken gieng und dem das Chiragra alle Finger gekrümmt hatte und alle wurden unschuldig befunden. Mirakel! rief Simon und alle gähnten Mirakel!

Warum ereignen sich Mirakel nur in Klöstern und warum sehen nur alte Weiber Gespenster und warum drükt der Alp nur junge feurige Mädchen? — Ein Narr kann in einem Athem mehr fragen als alle sieben Weise aus dem Morgenlande in sieben Jahren nicht beantworten können.

Simon erinnerte zuerst, daß man eilen sollte den bösen Geist aus dem Kindlein auszutreiben und es durch die heilige Taufe in den Bund der Christenheit aufzunehmen. Alle Mönche yähnten, die Taufe wurde beschlossen und man berathschlagte sich über den Namen der dem Kinde gegeben werden sollte. Simon, der fromme Mann, lieh ihm den seinigen, die Mönche wollten es nach dem Namen als Schuzpatrons ihres Klosters genannt wissen und der Abt gab ihm von der Schachtel in welcher er gefunden worden war den Zunamen Schachtelmann.

Wenn auch durch die heilige Taufe der unreine Geist aus dem Menschen ausgetrieben ist, so bleibt dennoch von Mutter Eva's, genäschigen Andenkens, Apfelbis des Unreinen so viel in ihm, daß er ohne Nahrung nicht leben, ohne Unterricht nicht Hofiren und seine andren thierischen Bedürfnisse zu erkennen geben kann, welche zwei leztern Eigenschaften das vernünftige Thier — der Mensch — vor allen andern unvernünftigen Thieren voraus hat. Des Kindes Seele war versorgt

sorgt und nun mußte es auch sein Körper werden.

Gerne hätte Bruder Simon seine Versorgung über sich genommen, aber der arme Mann hatte sein Alles schon längst dem Kloster mit der einzigen Bedingung verschrieben, daß es ihn zu Tod fütterte, das eben nicht kostenspielig war, da er nur Hülsenfrüchte as und zwier in der Woche fastete. Simon erbarmte sich des Kindleins, wurde sein Vorsprecher, aber die Mönche hatten keine Ohren für seine Reden, bis der Abt sich grosmüthig entschlos seine Erziehung aus eignen Mitteln zu bestreiten.

Alle priesen des Abts Grosmuth, das Kindlein empfieng die Taufe, aber kaum war das geschehen, so wollte der Abt das Geschöpf das in Unzucht empfangen und in der Sünde gebohren war nicht länger auf den Armen haben und übergab eß David. Davids Sorge war es nun dem Knaben, Simon Michael Schachtelmann, eine Amme zu geben.

Drittes Kapitel.

Babet.

Der Abt war sehr froh noch mit blauem Auge davon gekommen zu sein, aber noch froher war Mamsel Babet, die sich für Freuden heute das erste Räuschgen in ihrem Leben trank.

Wer ist die Mamsel Babet die sich Räuschgen trinkt?

Tief im Ungerlande wo alles Edelmann oder Sklav ist, lebte eine abgekommene Familie die nichts in ihrer patriarchalischer Ruhe störte, als zuweilen der Hunger. Ein Glied dieser Familie wanderte aus, gieng als Husar in den Krieg und kam als Rittmeister wieder aus demselben zurük. Seine Beute war, drei tausend Dukaten baares Geld, ein Weib das er bei der Plünderung eines Städtchens weggekapert hatte, ein Mädchen das sie ihm auf der Schoos gebahr im Augenblik als der Trompeter zum Angriff blies, vierzehn Narben und nach dem Kriege das Rittmeisterspatent — mit dem Abschied.

Im Lager starb ihm sein Weib, das er herzlich lieb hatte. Er wischte sich die erste Thräne aus dem Auge die er iemals geweint hatte, gab seiner kleinen Babet einen herzlichen Schmaz und damit war alles Trauren aus. Nach dem Kriege stekte

er seinen Abschied in die Tasche, schwang sich auf seinen Klepper, nahm sein Mädchen auf den Arm und hot! hot! trappte er fort. Er gieng aber nicht wieder ins Ungerland zurük, sondern siedelte sich in einem von Deutschlands vielen Dörfern an, wo er sich ein Freiguth kaufte.

Ganz ruhig verlebte er das erste halbe Jahr, und man traf ihn nirgends als zu Hause oder in der Schenke. Die Husarenuniform legte er nicht ab so lange er lebte und der Säbel kam ihm nicht von der Seite. Er war sein eigener Koch und Keller, Schneider und Schumacher, Schlosser und Zimmermann, und die Bäuerin der er die kleine Babet zum Groszïehen übergeben hatte, durfte sich in seine Haushaltung nicht mischen.

An seinem Mädchen fand er keine grosse Freude, das Ding war ihm noch zu klein und seine Lebensart war ihm zu ruhig. Er fieng einen Pferdehandel an, hatte Glük und Unglük, doch am meisten Glük. Erst als Babet sieben Jahre alt war, gewann sie des Vaters Liebe von neuem. Das Mädchen war gesund, lebhaft, frisch und schön und spielte am liebsten mit des Vaters Säbel, und ihre gröste Lust war wenn sie der Vater vor sich aufs Pferd nahm.

Der Alte hatte seine Lust und Freude an der kleinen wilden Hummel. Oft erdrükte er sie fast mit seinen Küssen, und im lebhaftesten Herzen

schleuderte er sie oft mit einem kräftigen Fluch von sich, daß sie weit weg fuhr. Tausend Sapper... Hättest du kein Junge werden können? He! he!

Als Babet vierzehn Jahre alt war, da war sie das schönste, rascheste, pfiffigste und flinkste Mädchen im Dorfe. Sie verstund vortrefflich alles was Bauernmädchen verstehn, aber auch keinen Deut mehr. Ihr Vater und Mutter Natur waren ihre einzigen Lehrmeister gewesen. Sie tummelte das wildeste Roß wie ein alter Husar, balgte sich mit den Buben, lief mit ihnen um die Wette, war schön zum Anbeissen und hatte das beste Herz von der Welt.

In ihrem sechzehnten Jahre verlohr sie was ein Mädchen als seinen kostbarsten Schaz verwahren sollte, was es nur einmal in seinem Leben verlieren kann, und das niemand, wenn er es auf der Strasse fände, aufheben würde. Ein hübscher Bauernjunge mit derben rothen Baken und ein wenig stark von der Sonne verbrannt, wollte ihr beim Nachhause gehen von einer Kirchweihe, wo das Walzen beider Blut in Wallung gebracht hatte, hinter einer Heke einen Versuch aus der Naturlehre zeigen und Babet war willig sich belehren zu lassen.

Lachend und scherzend gieng sie mit ihm hinter die Heke; lachend und scherzend gieng sie wieder hervor, wünschte ihrem Seladon eine gute Nacht,

trällerte sich ein Liedchen und gieng so ruhig nach Hause als wenn nichts vorgefallen wäre.

Am andern Morgen sah sie denselben Bauernburschen mit einem andern Mädchen sich hinter die Heke schleichen. Sie lachte, wünschte viel Vergnügen und gieng lustig weiter, ohne daß ein Gedanken von Eifersucht ihr anwandelte. Nicht weit von der Heke begegnete sie das Junkerchen, dem das Dorf gehörte, und das vor kurzem nach einem langen Aufenthalte in der Residenz zurükgekommen war. Die hübsche Babet hatte ihm schon lange in die Augen gestochen, mit vielen höflichen Komplimenten redete er sie an und — bekam schnippische Antworten und Grobheiten.

Das Mädchen das dem Bauernburschen keine Weigerung entgegengesezt hatte, verachtete ihren Junker. Warum? — Weil der Bauer schöner war? — O, nein. Aus blosser Laune und weiblichen Eigensinn. Wer Babet gefiel der konnte sie haben, mit Leib und Seel; und wer ihr nicht gefiel, der bekam kein Küßchen, und wenn er ihr Königreiche zu Füssen gelegt hätte. Die Betschwestern im Dorfe fiengen an Babet zum grossen Thema ihrer Gespräche zu wählen, die Mädchen zischelten einander allerlei ärgerliche Histörchen ins Ohr, gute Freunde kamen und sagten ihrem Vater was sie gehört hatten. Der Alte nahm des Mädchens Herz in die Presse.

Hör' Mädel, wenn du vor der Hochzeit — — du verstehst mich schon — so — er wies mit dem Zeigefinger auf die Pistolen die an der Wand hiengen. Uebrigens thue was du willst, und weiter kein Wort.

Der Alte war ein Mann der Wort hielt, aber Feuer rann in des Mädchens Adern und wenn es zehn Leben gekostet hätte, so hätte das Feuer austoben müssen. Sie that — was sie wollte, dachte nicht an die väterliche Drohung, spottete über ihre Lästerer, beantwortete Spott mit Spott, Schimpf mit Schimpf und sezte ihre Lebensart fort.

Als sie siebenzehn Jahre alt war, da starb ihr Vater und hinterlies ihr vier tausend Dukaten baares Geld, eine baufällige Hütte und ein paar Schindmären im Stall. Babet war ihr Dörfchen entleidet und sie zog in die Stadt. Ihre erste Bekanntschaft war der Keller in dem Gasthofe wo sie abgestiegen war, und zugleich ihr erster Liebhaber in der Stadt. Es war ein Bürschgen wie gedrechselt, windbeutelte wie ein Altfranzos, trug sich wie ein Stuzer und war freigebig wie ein Mylord — von seines Herren Geld. Das Bürschgen gefiel unsrer Babet bas; er trug den viertausend Dukaten eine Heurat an und das Mädchen schlug ein.

Der Keller verlangte die Rechte eines Ehe-

mannes; Babet räumte sie ihm ein. Babet drang auf die Trauung, aber er hatte tausend Ausflüchte sie aufzuschieben. So lebten sie ein ganzes Jahr mit einander unter Auspicien wo der Himmel voller Geigen hieng und in dieser Zeit lernte Babet die grosse Kunst, die man feine Lebensart nennt, bis zur Vollkommenheit. Sie vertauschte die bäurischen Sitten gegen die feinen stättischen, ihr Dorfpeterle gegen eine seidene Envelope, die Art der Dorfmädchen schön zu thun gegen die Kunst junge Herren zu däpiren, den Bauernwalzer gegen die französische Kontretänze, und brachte es zum Wunder für alle lustigen Schwestern und zu ihrem größten Aerger in dieser kurzen Zeit, zur grossen Vollkommenheit darinne.

Niemand sah es Babet mehr an, daß sie vor einem Jahre noch würdiger gewesen mit einem schnurrbärtigen Warasdiner zu liebeln, als ein schmukes Herrchen in die Arme zu schliessen, und ob sie gleich die Gewohnheit in der grossen Welt zu leben nicht bis zum Superfeinen einer Hofdame abgeschliffen hatte, so bemäntelte ein angeborner Reiz und ein gesunder Mutterwiz was Erziehung versäumt hatte. Nach Verfluß des Jahres waren Babets Dukaten alle und der Keller suchte sich zurük zu ziehen. Sie errieth seine Absicht und erleichterte sie ihm, indem sie ihm — mit einem Stoke in der Hand die Thüre wies.

Der Verlust ihres Liebhabers, dem sie ihr ganzes Vermögen aufgeopfert hatte, machte Babet so wenig unlustig als der Verlust ihrer Dukaten. Zur Unlust hatte auch Babet nicht die geringste Ursache, denn unter allen Mädchen von zweideutiger Tugend und gewisser Schönheit, war Babet die Modeschönheit und ein ganzes Heer junger Stuzer und alter Geken schwärmten um sie herum, alle bereit ihr soviel Dukaten zu opfern, daß sie den Verlust der ihrigen leicht verschmerzen konnte.

Babet war klug geworden; sie lies sich opfern, und opferte. Aber Raschheit, Freimüthigkeit und ein Eigenthümliches in ihrem Karakter, das keine Bildung annahm — ein Erbstük von ihrem Vater — zeichnet sie für allen andern lustigen Schwestern aus. Sie lies sich opfern, aber opferte auch ihren Liebhabern so reichlich, daß ihr immer von allen den grossen Opfern die ihr gebracht worden, nichts übrig blieb.

Bei den unzähligen Liebhabern die Babet liebten, hatte sie immer einen, den sie liebte und der von ihr empfieng, was die übrigen ihr gaben. Ihr Körper war ein Gemeinplaz, wo sich jeder herumtummeln konnte, der das Entrebillet mit vollwichtigen Dukaten bezahlte; ihr Herzchen aber, das gab sie niemand preis als dem Liebhaber den sie liebte. Der gegenwärtig wirklich dirigirende Liebhaber von Babets Herzchen war,

Herr Edelwald wohlbestallter Cornet bei einem Husarenregimente. Eine gute, biedre, lustige Haut, die niemals mehr verthat als sie hatte und niemals mehr schuldig war als man ihm borgte. Babet war seine Geliebte und seine Zahlmeisterin.

Viertes Kapitel.

Wer war der Vater zum Kinde?

Es wurde zur Ehre einer fürstlichen Person einige Meilen von der Residenz ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, wobei sich auch Babet unter den Zuschauern befand, weil der Herr Rath von Alpha die Reize ihres Körpers mit zehn pränumerirten Dukaten für diesen Abend pränumerirt hatte. Auch Edelwald war dabei und in eben dem Augenblik wo unter dem Donner der Kanonen die Raketen gen Himmel flogen und die erste Girandole abbrannte, da loderte auch der Begierden wildes Feuer in Babets Busen hoch auf und Edelwald bemühte sich aus Leibeskräften dies Feuer zu mässigen.

Durch einen einzigen Kuß hatte Edelwald dies wilde Feuer angezündet, aber alle seine Kraft reichte nicht zu, es zu löschen. Ein Strohhalm zündet die Scheuer an, die Scheuer das Dorf.

Aus der im Uebermaß genossenen Pastete, entstund Unverdaulichkeit, durch die schlechte Verdauung üble Laune, die Gesandten wurden schlecht empfangen, ein verheerender Krieg brach aus. Im philosophischen Müssiggange schrieb Voltaire seine Kandide, schuf der Bürger von Genf seinen Kontrakt social; die Dinte verwandelte sich in Gift, der giftige Saamen grif um sich, faßte tiefe Wurzeln, trieb hohe Stämme und ein Staat wurde umgewälzt, dessen Umwälzung die halbe Welt erschüttert hat. Edelwald küßte und entzündete Babets heisses Blut.

Wo ist der Fluß der das brennende Dorf löscht? Wer bringt die Friedenspalme den Unglüklichen die der verheerende Krieg elend machte? Wer hat Gegenmittel wider das Gift der Pseudophilosophen erfunden? Wer bringt einen zerrütteten Welttheil wieder in seine alten Fugen? Wer löscht die Flammen die in Babets Busen wühlen? — Bedenket das, ihr Ländereroberer und Staatenumwälzer; bedenkt das ihr Mädchenverführer — und seid Menschen!

Edelwald konnte Babets flammende Begierden nicht schweigen; sie musten einander verlassen, Rath Alpha wurde erwartet. Ganz nahe bei dem Orte wo das Feuerwerk abgebrannt wurde, lag ein Hölzchen in welchem man das Lustfeuer sehr gut mit ansehen konnte, und hier er-

wartete sie Alpha. Alpha verweilte und sie fand statt seiner einen Bruder Kapuziner, der so bald er sie erblikte an seinem Rosenkranz zu knöpfeln anfieng.

Babet hatte hier ganz etwas anders zu finden gehoft. Ach! rief sie, kannst du sonst nichts? — Nicht fünf Minuten waren vergangen, da knöpfelte der gute Bruder an ganz etwas anderes als an einem Rosenkranze.

Schnell, viel zu schnell für den guten Bruder dem solches noch nie bei einer Babet zu Theil geworden war, und für Babet die gelernt hatte, daß die Brüder Kapuziner ausser dem Rosenkranz beten, noch allerhand hübsche Sächelchen verstünden, musten sie sich trennen. Alpha's Vortrap, sein Jäger kam. Er fand Babet mit hochaufgeblähten Busen, der das knappe Korsetchen schier zu zersprengen drohte, wildflammendem Auge und schnell athmender Brust.

Lange schon war der Jäger nach dem schönen Mädchen lüstern gewesen, oft schon hatte er gewünscht nur eine einzige Stunde lang an seines Herren Stelle zu sein, blos um Babets willen; aber noch nie hatte er sie so schön gefunden, nie war seine Lüsternheit so groß gewesen. Er zitterte am ganzen Leibe als er sich ihr näherte.

Was zitterst du, guter Junge? Ist der Anblik eines Mädchens im heimlichen Wäldchen dir furcht-

bar? — Nicht doch; nein — aber Sie sind so so schön, so schön! — — mir ists so wohl und so weh — — O, es soll dir ganz wohl werden. Ich kenne deine Krankheit und will dein Arzt werden und mir zugleich helfen. Sie hatte ihn an der Hand genommen, ihren Kopf auf seine Schulter gelegt — der Jäger zitterte noch mehr — sie drükte einen glühenden Kuß auf seine Lippen — er zitterte als wenn das kalte Fieber ihn schüttelte — ihre Hand verirrte sich — wie ein elektrischer Stoß ranns ihm durch die zartesten Nervenfädchen, es war ihm so wohl und so weh zugleich — noch ein Moment, noch eine Verzukung und er fühlte sich selig wie ein Gott.

Es raschelte im Gesträuch und Blätter fielen in der Nähe herab. Erschroken fuhren sie aus einander. Mein Herr! rief der Jäger, und sah Babet mit einem Blike an, mit einem Blike wie der Erzvater Adam den Cherub mit dem flammenden Schwerdte der ihm den Eingang in das Paradies wehrte. Der arme Junge! er mußte fliehen, weil ein reicherer kam; fliehen, verlassen die schöne Babet, verlassen sein Paradies.

Es war ein junger Page der sich verlaufen hatte und nicht Alpha. Der kleine Page war naseweis und Babet nicht in der Laune einen Naseweissen auf die ihre eigenthümliche Art abzufertigen. Er erhielt was er verlangte; erhielt für

die lezten Mutterpfennige die er besas, was ihm Babet, wenn er klüger gewesen wäre, umsonst und vielleicht noch Geld dazu gegeben haben würde. Aber seine Naseweisheit wurde bitter bestraft. Das Knäbchen mußte drei Wochen das Bette hüten, hatte seine hübschen rothen Baken aus Naseweisheit in einer einzigen Viertelstunde verloren, hatte mit diesem Verlust die Gunst der mächtigen Gräfin G** eingebüßt — — und das alles zur gerechten Strafe für den gefährlichen Vorwiz: schon als Knabe erfahren zu wollen, was man zeitig genug als Mann erfährt.

Der Bruder Kapuziner, Edelwald und der Jäger hatten das Feuer das Babets Adern durchglühte ziemlich gedämpft, aber die Versuche des Pagen es dämpfen zu wollen, nur noch mehr angefacht. Alpha — der ausgetroknete Hofschranz! — zeigte ihr allen guten Willen, aber er hatte nicht den Ueberfluß von Säften des Kapuziners, nicht des Jägers Kraft, nicht Edelwalds Vermögen. Hell auf loderte wieder die Flamme ihrer wilden Begierden.

Mit langsamen Schritten, ohne auf die Gegenstände zu achten, die sie umgaben, mit ihrer Phantasie allein beschäftigt die ihr in Lustbildern die Wollüste zum zweitenmale empfinden lies, die sie zuvor in der Wirklichkeit genossen hatte, gieng sie zurük. Sie stolperte und bemerkte im Aufraf-

sen, daß ein feiner Mann neben ihr die Länge lang gefallen war. Es war ein hochlöblicher Deputatus eines hochlöblichen Landstädtchens, einem hochlöblichen Landtage beizuwohnen, in die Stadt gekommen. Er wollte das Lustfeuer sehen, aber der Wege nicht kundig, hatte er sich in das Hölzchen verirrt. Er war die Krone aller andern Deputirten, ihr Stolz und ihre Hofnung, von ihm erwartete das gute Vaterland — was erwartet das Vaterland nicht alles, und wie lange schon? — alles was sich gutes hoffen lies.

Sein Hirn war schwanger von eitel Entwürfen zu den heilsamsten Verbesserungen, die er Morgen bei der ersten Sizung der Stände vortragen mußte, wenn sie etwas fruchten sollten, aber er sah Babet und vergessen waren, wie aus seinen Gedanken weggezaubert, alle Entwürfe. Er machte einen höflichen Scharfuß, wollte einen zierlichen Sermon anfangen, aber Babet hatte Eile, sie gieng ihm mehr als den halben Weg entgegen und bald war sie mit ihm eben so vertraut als mit seinen Vorgängern.

Er gieng, aber von allen seinen Entwürfen wußte er am andern Tage kein Wort mehr, es wurde den versammelten Ständen nichts vorgetragen, und das Vaterland das so lange geduldig gewartet hatte, wurde neuerdings zur Ruhe gewiesen. Erst spät und hintennach wurde dieser

Entwürfe wieder gedacht, aber wie es nun einmal mit solchen Nachgeburten geht, die nicht Nachgeburten, sondern Erstgeburten von Männern die Kopf und Herz am rechten Orte haben, sein sollten, sie sind Nachgeburten und traurige Beweise eines schwachen Zeugungsvermögens.

Noch immer waren Babets Begierden nicht gelöscht, nur gemildert. Mit schnellen Schritten gieng sie nun zurük, als ihr ein untersezter ziemlich stämmiger Mann von hinten zu auf die Schulter klopfte. Schnell wendete sich Babet um und erkannte an seiner Kleidung einen Schifskapitain, der wahrscheinlich erst von einer langen Seereise zurükkam.

Eben so rasch als sie sich schnell umgewendet hatte, sprach sie: nur herein!

Klopfe an und es wird dir aufgethan werden!

All' zeitlich Ding, hat ein Ende; aber der Kapitain begann und wollte nicht enden. Auch in der heiligsten Andacht schleicht sich ein Moment ein, wo man fremde Gedanken hat, und in einem solchen Moment war es wo der Kapitain bemerkte, daß zu Hause, im weichen Bettchen, der Ort zu solchem Spiele schiklicher sei als hier. Mit etwas gebleichter Gesichtsfarbe und trägen Schritten lies sich Babet von ihm nach Hause begleiten. Unterwegs fiel es ihr ein, daß schon ein andrer Wirthsmann

sie für den Rest der Nacht in Beschlag genommen hatte, und der Kapitain bekam seinen höflichen Abschied.

Als sie um Mitternacht nach Hause kam, fand sie den Abt Chrysostomus, der den Rest der Nacht — vermuthlich mit Psalmensingen — bei ihr zubrachte.

Wenig Tage darauf, fühlte Babet, daß ihr nicht war — wie allen Jungfern — und neun Monate darauf fand der Abt und Herr Wolfgang Wedel den Schaz — das Heldlein unsrer tragischkomischen Geschichte — in einer Schachtel.

Wer war der Vater zum Kinde? Kornet Edelwald? der schmuzige Kapuziner? der kraftvolle Jäger? der vorwizige Page? der hochlöbliche Deputatus? der Kapitain der anfieng und nicht enden wollte?

Mögen sich die hochgelahrten Herrn Physiologen und Naturforscher über problematische Hypothesen kazbalgen, wir bescheiden uns Erfahrungen aus der praktischen Menschenkunde ganz ungeschmükt zu referiren.

Fünftes Kapitel.

Philantropische Geheimnisse.

Den Tag vor der Nacht in welcher unser Held ausser seinem gewöhnlichen Vornamen, Zunamen und Taufnamen auch noch den Spiznamen, Fündling bekam; hatte Babet des heiligen Abts, unheiliges alles in allem, David, durch ein ganzes Tuzend Dukaten — freilich mußten deshalb alle ihre eroberten Kleinodien und ihre ganze Garderobe ins Pfandhaus wandern, und das machte ihrem Herzen Ehre — bestochen, seine Rolle so zu spielen, wie er sie bei dem Abt gespielt hatte.

David war ein Schlaukopf und zugleich eine gute Haut, ein Mengsel von Gutem und Bösen. Sein Kopf war böse — er hatte sich in der Schule der Welt gebildet — sein Herz gut — es war ein Erbstük von Vater und Grosvater. Er that alles ums Geld, doch lieber Gutes als Böses und hätte niemals Böses gethan wenn er reich gewesen wäre.

Der kleine Simon war seinem Herzen nahe, er hatte das Kind lieb gewonnen, aber er hatte auch seine kleinen Finanzspekulationen dabei. Es war ihm eine Zwikmühle zu dem Beutel des Abts,

wenn ihn Furcht für gewisse Entdekungen anwandelte, und zu Babets, wenn etwas darinne war. Er trug also Sorge daß das Kind eine Amme bekam, und gab ihm ohne daß er es selbst wußte, eine Wärterin, Pflegerin, Erzieherin und zärtliche Mutter.

Ein gutes, ehrliches Bauernweib, nur ein wenig gar zu fromm, deren Mann vor einigen Monaten und deren einziges Kind wenig Tage vor des kleinen Simons Geburt, gestorben war, wurde seine Pflegemutter. Eins hat mir der Himmel genommen und das andere gegeben! schluchzte sie, und legte den lächelnden Kleinen an ihre strozende Brust. Ihr Bruder war kinderlos und Wittwer; sie zogen zusammen, bearbeiteten gemeinschaftlich den vom Urgrosvater in gerader Linie auf sie vererbten kleinen Aker, und der Fleiß ihrer vier Hände erhielt ihr baufälliges Hüttchen daß es nicht zusammenfiel und befriedigte des Magens Forderungen mit Sauermilch, Erdäpfel, Rogenbrod, und an Sonn- und Festtägen mit Fleisch.

Der Bruder und die Schwester erzogen den kleinen Simon wie ihren eigenen Sohn. Sie liebten ihn wie ihren eignen Sohn, denn Simonchen war, ehe er noch lallen konnte, ein feinerer Schmeichler als wenn ihm Lord Chesterfield goldne Regeln dazu eingetrichtert hätte, und sie erzogen ihn zwar nicht nach einem künstlichen Systeme, das

sie in der Studierstube ausgehekt hatten, sondern nach dem natürlichen Systeme der Natur, das sich von selbst lernt, wenn man Kopf und Augen aufthut.

Die ehrlichen Leute wußten kein Wörtchen von Basedows unsterblichen Verdiensten um das Erziehungswesen, kannten den Phylantropisten Campe so wenig wie den Mann im Monde, hatten sich von Doktor Fausten nicht die Kunst sich gesund zu erhalten katechisiren, nicht von ihm Hosen und nicht von Camper Schuhe machen lernen lassen, also — das Kind mußte verkrüppelt werden an Leib und Seele!

Wer wollte so sonnenklare Warheiten mit den Minen der Sophismen bestreiten? Das Kind war ein Krüppel; das mochten die hochgelahrten Herren, wenn sie durch die Brillen ihrer Weisheit sehen, wohl bemerken, aber andre ehrlichen Leute die nicht mehr wußten als was schlichte Vernunft ihnen lehrte, sahen ein von Gesundheit strozendes, lebhaftes, derbes und überaus schönes Bübchen, das gesunde Füsse — troz Peter Campern — hatte, bei dem nicht die geringste Anzeige, daß sich der Geschlechtstrieb zu früh entwikeln wollte — troz ** — und dessen kleine Schalksäuglein Wiz und Verstand verriehten.

Allen und ieden zu Nuz und Frommen, die ihre Kinder lieber zu Krüppeln, in den Augen der Er-

ziehungsumwälzer, als in denen des grossen Haufens gewöhnlicher Menschen erziehen wollen, eröffnen wir ihnen das grosse Erziehungsgeheimnis von Simons Pflegältern. Frau Anne reichte dem Kinde ihre mütterliche Brust so oft es wahres Verlangen dazu äusserte — nicht etwa wenn es aus Eigensinn oder aus Kränklichkeit weinte — und hörte auf es zu stillen, so bald sie fühlte daß es ihr beschwerlich wurde, und ihre Milch schlechter zu werden anfieng. Daß dieser Termin nun nicht gerade mit dem Zeitpunkte, den der Pariser Hebammenmeister Levret angab, zusammenstimmte — wir mögen nun nach Sonnen- oder Mondiahren rechnen — das thut uns leid; aber liebst ist es uns, daß sich Amme und Säugling wohl dabei befanden.

Das Lob können wir nun Frau Annen gar nicht beilegen, daß sie eben so ängstlich wie eine Henne über ihre Küchlein, über ihren Säugling wachte. Sie hatte Haus- und Feldgeschäfte, und der derbgewikelte Kleine lag manche Stunde, ohne daß iemand an ihn dachte, auf einem Tische, bis er durch ein Geschrei zu erkennen gab, daß er ein thierisches Bedürfnis fühle das befriedigt sein wollte.

Der Traditor dieser Geschichte, der es keineswegs billigen kann, daß ein neugeborner Erdbürger, schon in der ersten Stunde nach seiner Geburt, wie ein Gefangener behandelt werden soll, den man den

Gebrauch seiner Gliedmaßen durch Fesseln — Leib- und Wikelbinden — unmöglich macht, freut sich wiederum daß von allen den nachtheiligen Folgen die man mit Recht befürchtet, sich keine einzige zeigte, als der Knabe herangewachsen war. Ob aber seine Muskeln sich nicht freier würden entwikelt, seine Ligamente nicht vollkommner gebildet haben, wenn man den göttlichen Ausbildungstrieb der Natur nicht ins Handwerk gepfuscht hätte, das bezweifelt er ganz und gar nicht.

Der kleinen Chineserin werden eiserne Schuhe angezogen, daß ihre Füsse klein bleiben, und sie nicht gehen kann; dem neugebornen Europäer Hände und Füsse gefesselt; und das sind die beiden Nationen die auf die gröste Kultur Anspruch machen!

Frau Anne hatte aus der Polterkammer eine stattliche Wiege heruntergeschleift, so groß, so groß daß man ein Riesenkindlein darinne hätte in den Schlaf lullen können, aber ihr Bruder Jacob konfiscirte dieß unumgänglich nothwendige Instrument aller Kinderstuben mit den fünf Worten: das Kind wird nicht gewiegt!

Aber Herzebruder — — das war der Introitus zu einer Rede so lang und so bündig wie eine pro Catilina, in der Frau Anne Bruder Jacob mit tausend unumstößlichen Gründen beweisen wollte, daß er von Kinder groß zu ziehen nicht mehr verstünde, als der Blinde von der Farbe, und das Kind

gewiegt werden müßte. Jacob aber unterbrach den Sermon, indem er sie beredete, unter dem Vorwand etwas zu probiren, sich selbst auf einen Augenblik in die Wiege zu legen.

Um dem närrischen Bruder seinen närrischen Willen zu lassen, legte sich Anne in die Riesenwiege, wobei ihr Zwergkörper ihr recht gut zu statten kam, und nun fieng Jacob, indem er sie mit einer Hand fest in der Wiege hielt, mit der andern aus Leibeskräften zu wiegen an. Keine Minute war vergangen, da schrie Anne schon aus Leibeskräften daß ihr anfange schwindlich zu werden, in der zweiten Minute rief sie daß ihr sterbensweh würde, und in der dritten bat sie ihn um Gotteswillen sie los zu lassen. — Ja, aber das Kind wird nicht gewiegt. — Oder glaubst du Anne Maret, das Kind habe keine Kaldaunen im Leibe, uud es werde ihm vom Wiegen nicht schwindlich wie dir? — Ich wollte mit dem Plunder den Ofen einheizen, aber er soll stehen bleiben, und wenn dir einmal die Lust anwandelt mir zu wiederbellen, oder sonst unartig zu sein — dann wirst du gewiegt bis du schweigst und endlich einschläfst.

Nun komme einer her und sag': Jacob wisse nicht seinen Worten Kraft zu geben.

Das Kind wurde nicht gewiegt, aber es bekam so bald es von der Brust abgewöhnt war Breie und Pappen die ihm den Magen so derb zusam-

menkleisterten, daß ich meinem Buchbinder einen so guten Kleister gewünscht habe, wenn er meinen grauen Bruder in graues Papier einkleiden wird. Zum Glük für des Kleinen Magen und Gedärme, fand Anne das Breikochen etwas kosten- und mühespielig, und er mußte sich zeitig gewöhnen derbere Speise zu geniessen, woran Jacob grosse Schuld hatte.

Jacob war ein wunderliches Bäuerchen, das gar wunderliche Eigenheiten hatte. Sein Waldspruch war: ich wie du: du wie ich — einer wie der andere, und — nichts ohne Mühe! — Jacob glaubte steif und fest, daß ieder Mensch alles könne was einem andern möglich sei, nur müsse er ernstlich wollen, und daß man nichts ohne Mühe erlerne. Er hielt es für ein Fundamentalgesez der geizigen Natur, daß sie nichts hergebe ohne Mühe und wer sagte: ich habe das gelernt ohne Mühe, spielend — der wurde in dem geheimen Kabinete seines Herzens, als ein Erzlügner und Windbeutel in Effigie an den Galgen genagelt. —

So dachte Jacob, ein einfältiger Bauer; aber unsre weisen Philantropisten, die wissen es besser, und lernen den Kindern spielend, mit Karten, Würfeln, Pappedekelchen und Zukerpläzchen Religion und Sprachen, Geschichte und Fabellehre, und wer weiß was alles noch, und unsre Fakultätätsdespoten machen es ihnen nach,

und kreiren junge Herrchen so süß wie Zukerpläzchen, zu — Magistern der Weltweisheit!

Herr Jacob gieng seinen Geschäften nach und Frau Anne auch, und der Kleine hatte die Erlaubnis zu schlafen, wenn er wollte, und sich die Zeit zu vertreiben so gut er konnte. Es giebt Sonderlinge die glauben, daß es gerade dieser Nachlässigkeit zuzuschreiben sei, daß der Knabe frühzeitig lernte, sich über die kleinen Ungemächlichkeiten mit stoischer Gelassenheit wegzusezen die von dem Erdenleben unzertrennlich sind, niemals ohne äusserste Noth zu weinen, nie Zeitvertreib von andern zu verlangen und keine Launen zu haben, denn auf sein Geschrei wurde nicht geachtet, und von Zeitvertreib und Grillen hütete man sich sehr ihm einen Begriff zu geben.

Sultan, der Hofhund, wurde zuweilen von der Kette losgemacht um Simönchen — einen Zeitvertreib zu machen. Sultan war für ihn der beste Gesellschafter. Er konnte nicht sprechen, und der Hund nicht antworten. Was weiß das Wochenkind, was du ihm da vordahlst? sprach Jacob verweisend zu seiner Schwester, wenn sie den Kleinen mit süssen Namen überschwemmte. Simonchen spielte mit Sultan und Sultan mit Simonchen. Bald lag der Hund oben und das Kind unten, bald Simonchen oben und Sultan

unten. Sultan, war kein Bologneser Schooshündchen, sondern ein bengelhafter deutscher Spiz, der wie Deutsche überhaupt, wenig Spaß verstund, aber demohngeachtet verstund er sich sehr gut mit Simonchen und man weiß kein Beispiel daß er iemals die Schärfe seines Zahns an seinen Kameraden versucht hätte.

In den Spielen mit dem Hunde, lernte Simonchen seine Gliedmaßen brauchen, und was wichtiger war, so wurde ihm dadurch in seiner frühen Jugend die Grundsäze der Freiheit und Gleichheit, gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt. Simonchen, hatte als freier Mensch völlige Freiheit den Hund zu seinem Kumpan zu machen oder nicht; hatte er aber einmal ein gesellschaftliches Band mit ihm geschlossen, so fiel alle Subordination weg und Sultans Zähne sicherten ihn für alle Eingriffe in die Rechte seiner Hundheit.

Möchte doch iedes Muttersöhnchen des Glüks, das Gefahr läuft Despot zu werden, zum Gespielen seiner Kindheit einen Sultan gehabt, und von ihm gelernt haben, daß wenn man ihn von der Kette losmacht — ein gewisser Machiavel des philosophischen Jahrhundert soll in seiner Bildersprache das Volk — heiliger ehrwürdiger Namen! — unter der Hierogliphe eines Hundes verstehen — er das freundschaftlichste, treuste und duldsamste Hausthier ist; aber an der Kette angeschlossen und

gemißhandelt, leicht die Kette zerreißt und seinen eignen Herren anfällt.

Simonchen kroch auf allen vieren, wie alle iungen Thiere, lernte nach und nach aufrecht stehen und gehen — ein Vorzug um welchen sich Menscheu und Affen streiten — und endlich reden, ohne vorher lange gelallt zu haben, und ohne daß sich Anne grosse Mühe gegeben hätte. Seine Pflegältern hatten nicht viel Zeit zu verschwenden; wenn Simonchen sein Verlangen nur lallte, so wurde sein Verlangen überhört, und er lernte sich hübsch deutlich ausdrüken, wobei freilich der Vortheil verloren ging, daß er nicht wie Kinder vornehmer Aeltern durch die Nase oder den Gaumen sprach, sondern alle fünf und zwanzig Buchstaben des Alphabets richtig aussprechen lernte.

Simonchen lief, sties wieder den Tisch, fiel — stund wieder auf und nahm sich künftig besser in Acht. Spielte mit dem Messer, rizte sich im Finger und lies es ein anders mal bleiben. Er gieng nun mit dem Vater aufs Feld, schleuderte zum Zeitvertreibe mit Steinen, kroch durch Büsche, machte Versuche die Bäume hinaufzuklettern und Vogelnester auszunehmen, dabei bekam er mancheu Riz in seine zarte Haut aber niemals eine gefährliche Wunde. Dadurch wird eine alte Wahrheit in der Physiologie bestätigt, daß die Natur, die einsah daß Kinder öftrer als Erwachsene dem Fallen aus-

gesezt sind, ihren Körper so gebaut hat, daß sie so leicht keinen Schaden nehmen können. Simonchen purzelte sehr oft, that sich aber niemals Schaden, und als er sechs Jahre alt war, da war er ein rothwangiges starkes und flinkes Bauernbübchen.

Seine Seele — seinen Aker zu bauen, das verstund Jacob recht gut, aber eine Seele zu bilden — — — das Wort Seele entfuhr ihm nur ohne es zu wissen, und ohne daß er einen Begrif damit verband. Simonchen war Jacbs Augapfel, es war ihm zur Gewohnheit geworden, alles was er dachte ihm mitzutheilen, und alles was er vorhatte, ihm mitzutheilen, und da Jacob gesunde aber eingeschränkte Ideen, Simonchen aber einen lebhaften Geist hatte, der schnell faßte und schnell fremde Ideen in seine eignen Umschuf, so war der kleine Simon bald so klug, als der grosse Jacob.

Sechstes Kapitel.

Jacob der Täufer.

Im ersten Jahre seines Lebens bekam Simonchen zwölf Besuche von David, ieden Monat einen, und ieden Monat bekamen seine PflegAeltern einen Dukaten, aber den dreizehnten Besuch blieb er ihm schuldig. Er stund mit Babet nicht in dem besten Vernehmen, seine Menschenliebe war erkaltet, da er sie in Anne und Jacobs Herzen aufgewärmt hatte, und der Abt fühlte nicht den geringsten Beruf, das erschloßne Feuer anzufachen.

Von Babet bekam er keine so häufigen Besuche, und wenn sie kam so war es oft mit leeren Händen. Wenn sie mit leeren Händen kam, so hatte sie selbst nichts, wenn sie aber mit ihrem Geldbeutel in gutem Vernehmen stund, so gab sie auch hin was sie hatte. Sie liebte das Kind — wie ihren Sohn, und der Bube mochte noch so schmuzig aussehen, so nahm sie ihn auf ihre Schoos und herzte und küßte ihn vor aller Welt, ohne das schönste Kleid zu schonen das sie anhaben mochte. Daß die vornehme Mamsel aus der Stadt so oft kam und das kleine Menschlein so in Affektion nahm mußte auffallen, das ganze Dorf machte seine Glossen darüber, und Anne war vorwizig ge-

nug, sie auf ihrer Art recht fein ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

Warum, Frau Anne, sollte ich mein eignes Kind, das ich in Freuden empfieng und gebahr, nicht herzlich lieb haben? — antwortete Babet, und somit war allen vorwizigen Fragern mit einemmale der Mund gestopft, durch ein offenherziges Geständnis, das den Mädchen nur unter aufgeklärten Europäern Schande machen konnte.

Fünfmal hatte Simonchen Sommer und Winter werden sehen — halt! das ist poetisch, aber unwahr. Dreimal wurde es Sommer und Winter, Simonchen konnte kein Sterbenswörtchen davon wissen, und die zwei lezternmale gab er nicht im geringsten darauf Achtung — und auch Babets Besuche blieben aussen. Das war ihre Schuld nicht, denn zweihundert Meilen konnte sie nicht reisen um ihr Kind zu besuchen. Die Schönheitskenner fiengen an, sie unter die alternden Schönen zu registriren, und da sich ein Offizier fand, der grosses Behagen an diesen alternden Reizen fand, so mußte Babet zugreifen und sich entschliessen mit ihm an den Ort seiner Bestimmung zu gehen, der zweihundert Meilen von ihrem Kinde entfernt lag.

Du sollst Jacob heissen, und dein Namen sei nicht mehr Simon — sagte Vater Jacob eines Abends zu dem Kleinen als er von dem Pfarrer

zurükkam, der ihn belehrt hatte, daß des Menschen Namen keineswegs ein Sacrament sei, daß man ihn den Neugebohrnen nur aus eben der Ursache beilege um welcher der Roßtäuscher seine Pferde, und der Waidmann seine Hunde benamst, um sie von einander durch Zeichen zu unterscheiden. Man hat wohl eher der Beispiele in Menge gehabt, daß grosse Herren die Namen ihrer Unterthanen verändert haben, indem sie zu ihrem alten Namen die drei Buchstaben VON dazusezten, oder ein paar Buchstaben abschnitten, und diesen Beispielen zufolge, will ich, dein Fürst und Herr, daß du fortan Jacob heissen sollst. So sprach der alte Jacob mit vieler Gravität.

Wenn ein Gott der Erde durch ein Stükchen Pergament das Wörtlein VON einem Namen zusezt, geschieht es blos weil dem, der des Suplikanten Petitum in Unterthänigkeit zu referiren hatte, so viel Goldtinktur eingeschenkt worden war, daß ihm so viele Verdienste des Suplikanten vor den Augen lagen, von welchen er ohne mit Goldtinktur illuminirt zu sein, nicht das Geringste gesehen haben würde; oder weil dem Erdengotte ein paar Wörtchen ins Ohr gesagt wurden, die ihm bewiesen, daß sich seine Schatulle wohl dabei befinden werde, wenn er seinen Namen unter ein unschuldiges Papier klekse.

Alle Staatsrechenmeister die unser rechnerisches

Jahrzehnt hervorgebracht hat — und die sich sicherer und schneller reproduziren, wenn man auch ein Paar davon mit der Guillotine oder dem Steinigen bedroht, e. g. Banqiuer Neker und der Handlanger der brittischen Krämer, P..., als die Nerven des menschlichen Körpers, woraus klardeutlich erwiesen ist, daß diese Nerven dem Staatskörper: noch wichtiger sind, als wirkliche dem menschlichen, weil die Natur so sorgsam für die Reproduktion ist — haben einstimmig das Faktum herausgebracht, das bei einem Petitum der Art der Vortheil immer für den Theil grösser ist, der verschenkt, als für den, der erhält, aber dasmal war es der entgegengesezte Fall.

Diese Wiedertaufe kostete den kleinen Jacob keinen Kreuzer Gebühren in die Kanzlei für die Ausfertigung des Patents, sondern gab ihm vielmehr einen Vater, zwei Morgen unverschuldetes Akerfeld, ein kleines Häuschen, andre Mo- und Immobilia von geringern Werth ungerechnet; denn des alten Jacobs Sinn und Meinung bei dieser Wiedertaufe, war keine andre als den kleinen Jacob, indem er ihm einen eignen Namen gab, auch die Rechte seines in rechtmäsiger Ehe erzeugten leiblichen Sohnes, in bester Form Rechtens und ohne alle Ausnahmen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, zu übertragen.

Was soll aus dem Kindlein werden? diese ängst-

liche Frage mancher Städterin, fiel Annen niemals ein, und des grübelnden Gelehrten Sorge zu welchem Stande er den Knaben nach genauer Erforschung seiner Geistes- und körperlichen Kräfte bestimmen sollte, das war nie des alten Jacob Sorge. Der alte Jacob hatte seinem Vater auf dem Sterbebette die Augen zugedrükt, des Vaters Häuschen bezogen und seinen Aker besäet, und so sollte es der junge Jacob auch machen. Aber der Himmel führt seine Heiligen wunderbar! —

Die Gräfin Scharfenthal, eine Freundin des Landesfürsten, wollte, in einem nahe bei Jacobs Dorfe gelegenen Walde, ein grosses Jagen halten. Es wurden Bauern in den Wald kommandirt, Wild vor den Schuß zu kommandiren, und unter diesen war auch Jacob. Wo der alte Jacob war mußte auch der junge sein, und wenn er ihm auf allen vieren hätte nachkriechen, oder sich auf des Vaters Rüken müssen forttransportiren lassen. Das war Frohendienst, aber unter allen Frohen diejenige, zu der sich der Bauer noch am leichtesten bequemt, weil er da wider seinen Erbfeind, das Gewild geht; und das von Rechtswegen.

Ehe man zu dem grossen Werk schreiten konnte einen Hirsch zu fällen, fanden die Helden für gut, ihren Muth bei einem Dejeuné zu stählen.

Zu

Zu Lob und Ehren und dankbarlichen Angedenkens, Seiner Hochfreiherrlichen Gnaden, Herrn Hanibal, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn von und zu Ober- Mittel- und Unter-Weidenhain, Sr. des Fürsten von Sassafras wirklichen Kammerherrn, Obristen eines Kavallerieregiments, Ritters des Ordens Calatrava, u. s. w. u. s. w. sei es gesagt, niedergeschrieben, gedrukt und auf ewige Zeiten der Nachwelt vermacht, daß Sr. Hochfreiherrlichen Gnaden, schon am Morgen dieses Tages, einen so glänzenden Sieg über die auf dem Kredenztischgen stehenden Champagnerbouteillen erfochten haben, daß alle deutschen Ritter der Urwelt vom Lindwurmspiesser St. Görgen an bis auf den deutschen Göz von Berlichingen, vor Diftigkeit bas erbleicht sein würden, wenn sie gesehen hätten wie ihr Sprößling seine Ahnherren in der — nach den urkundlichen Belegen aller Rittergeschichten von modernem Zuschnitte — in Deutschland einheimischen Kunst, Humpen hinabzustürzen, so sehr übertraf wie ein Virtuos, Dilettanten, und genöthigt gewesen wären auszurufen: Noch ruhet unser Geist auf Deutschlands Söhne, und noch ist Kraft — in ihren Kehlen!

Herr Hanibal Alexander — — — aber Herrn Hanibal Alexander, u. s. w. gebührt von Gott und Rechtswegen ein eignes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Vom Freiherrn, der Freifrau und dem Meister.

Seine Hochfreiherrlichen Gnaden, Herr Hanibal Alexander, Erb- Lehn- und Gerichtsherr von und zu Ober- Mittel- und Unter-Weidenhain, Seiner des Fürsten von Sassafras wirklichen Kammerherrn, Obristen eines Kavallerie-Regiments, Ritters des Ordens von Calatrava, u. s. w. u. s. w. — waren des Freiherrn Flamming von Weidenhain einziges Söhnchen und Stammhalter des ganzen Geschlechts.

Herrn Flamming hatte es Mühe genug gekostet der Welt dies bleibende Denkmal seines männlichen Vermögens zu hinterlassen, und seine Gemahlin hatte zu grossen Verlust bei seiner Geburt an ihrer Schönheit gelitten, als daß beide nicht die gröste Sorgfalt hätten tragen sollen die Fortpflanzung ihrer Ichs, den kleinen Hanibal, zu erziehen, wie es dem Stammhalter des erlauchten Geschlechts der Weidenhaine gebührte und geziemte.

Das Wochenkindchen lag in einer vergoldeten Wiege, behangen mit einer rothen sammtnen Decke in welcher das Familienwappen und die Wappen von Ober- Mittel- und Unter-Weidenhain mit Gold gestikt waren. Es lag auf Wind-

len von Brabanter-Spizen und mit dem Familienwappen bezeichnet, und sogar Zulp und Kinderklapper waren mit dem hochadelichen Familienwappen gestempelt.

Das Merkwürdigste bei seiner Geburt war, daß er zweimal gebohren wurde. Einmal wirklich und das andremal pro forma. Freiherr Flamming hatten es mit ihren eignen hochadlichen Augen mit angesehen, als sie noch den Posten eines Hofiunkers am Sassafrasschen Hofe bekleideten, daß die Ersten des Hofes die Wirklichkeit und Aechtheit der Geburt des Erbprinzen als erbetene Zeugen mit einer gerichtlichen Urkunde bestätigen mußten. Was an dem Sassafrasschen Hofe Nothwendigkeit war, wurde am Weidenhainschen zur Ettiquette.

Im dritten Monate ihrer Schwangerschaft wurde der Freiin von Weidenhain durch ihre Oberhofmeisterin — die die Leute, die es nicht besser verstunden, dem hochfreiherrlichen Befehle schnurgerade zuwider, nur das Kammermädchen nannten — im Namen ihres gebietenden Gemahls der Befehl überbracht, die Anzeige ihrer Niederkunft wenigstens vier und zwanzig Stunden vorher zu machen, damit Zeugen dazu erbeten werden könnten, bei Strafe der Ungenade.

Aus Furcht ihres Gemals Genade zu verlieren und um sicher zu gehen, machte die Freiin ih-

rem Gemahl die Anzeige von der Nähe ihrer Niederkunft so oft als ein paar Cubikzoll Luft die sich aus den genossenen Speisen entwikelten, eine kleine Promenade in dem freiherrlichen Leibe machten, und eben so oft wurden Depeschen nach dem Pfarrer, dem Schulmeister und Amtmann des Dorfes geschikt, um sich als Zeugen einzufinden. Das geschah so oft vergeblich daß der Freiherr seiner Gemahlin nicht mehr aufs Wort glaubte, ihr sogar nicht glaubte als es wirklich Ernst war und Herr Hanibal Alexander kam früher zur Welt als die Zeugen sich einfinden konnten.

Die Wöchnerin war untröstlich, daß sie so leicht gebohren hatte und wollte sich ein Leid anthun. Wer weiß was ohne Meister Spürers, des Dorfbaders, kluge Vermittlung geschehen wäre, der als freiherrlicher Leibarzt und Hofrath sich in dem Vorzimmer aufhielt, während dem seine Frau, die geschworene Hebamme, im Zimmer dem Kindlein den Weg in die Welt zeigte. Spürer war ein Kraftgenie, sollte in Jena studieren, spielte den Renomisten, verthat das Seinige, lernte nichts und war am Ende herzlich froh Bader zu Weidenhain zu werden.

Bei dem allem war er ein offner Kopf und ein launigter Bursche voller drolligter Einfälle obendrein, freiherrlicher Leibarzt, Hofrath mit uneingeschränk-

ter Erlaubniß in allen Weldenhainischen Erb- und Schuzländern kunst- und nicht kunstmässig — wie er konnte — zu morden, des Freiherrn geheimer Rath und Günstling und der Freiin Vertrauter.

Seine Frau hatte ihm nicht sobald das grosse Unglük erzählt, daß die Freiherrin so glüklich gebohren hatte, als er sie zur Wöchnerin wieder zurükschikke, mit dem Versprechen das Unglük wieder gut zu machen, wenn sie ihm ein Fläschgen Alten schiken wollte, Verstand und Wiz zu schärfen. Die Freiherrin versprach ihm ein halbes Duzend Flaschen, sobald sie wieder aus dem Bette sein und die Kellerschlüssel in die Hände bekommen würde, und nun verfügte sich Meister Spürer mit aller Grandeza eines ausserordentlichen Staatsboten zu dem Freiherrn um ihm anzuzeigen, daß schon ein Füßlein seines Erstgebohrnen aus der Mutterschoose hervorguke, das schon mit Haut und Haar herausgeschlupft war.

Sogleich wurden Eilboten nach den Zeugen abgeschikt. Der Schulmeister war da, der Amtmann kam, aber der Pfarrer der den schuldigen Respekt gegen seinen freiherrlichen Monarchen selbst in articulo mortis nicht vergessen haben würde, weigerte sich anders als im Feiertagsornate zu erscheinen, und der mußte erst vom Küster abgeholt werden.

Der Freiherr war ausser sich. Höre er Spü-

rer, sag' er unsrer Gemahlin, sie muß warten, bis der Pfarrer kömmt.

Wie Ew. Hochreichsfreiherrlichen Gnaden befehlen, sprach Spürer und verneigte sich so tief daß die Spize von seiner Nase am Brustknochen anstieß.

Endlich kam auch der Pfarrer im Ornate. Die Freiherrin hatte sich auf Spürers Eingebung wieder auf den Gebährstuhl bringen lassen, biß die Lippen zwischen den Zähnen, machte schiefe Mäuler, ächzte und stöhnte bis ihr endlich Spürer unter lautem Jubel des Freiherrn, das Kindlein das einwenig zu früh sein Dasein durch Weinen zu erkennen gab, hinter den Röken wohin es seine Frau praktizirt hatte, hervorzog. Unter dem Vorwande der Schaamhaftigkeit wurde der Freiherr und die Zeugen etwas entfernt gehalten, damit sie das halbgewikelte Kind nicht vor der Zeit sehen sollten, und nun war die Freude vollkommen, als der Freiherr, den Stammhalter des erlauchten Geschlechts der Weidenhaine auf seinen Armen wiegte.

Das war ein Musterpröbchen für den Leser vom Freiherrn, der Freifrau und Meister Spürer. Nach diesem Pröbchen kann ieder der fünf gesunde Sinne hat, sich die Personen mit seiner Einbildungskraft malen, als wenn sie vor ihm stünden und sich die Hofhaltung zu Weidenhain so ge-

nau schildern, als wenn er selbst dort gewesen wäre.

Das Einzige müssen wir nur noch bemerken, daß darum nicht alles an dem Höfchen zu Weidenhain nach der Form grosser Höfe zugeschnitten war, weil es dem Freiherrlichen Hofe daran gebrach, woran es oft auch grössern Höfen fehlt — am Gelde. Die Güter waren verschuldet vom Vater und Grosvater her, und es waren Agnaten da, die ihren Namen nicht unterschrieben wenn nicht Geldduten sie höflich gemacht hatten. Freilich wurden die Schulden von einer dazu niedergesezten Kommission abgezahlt, aber damit gieng es sehr langsam, denn die Sequestratoren hätten bei dem grossen Aufwand den sie machten, Schulden machen müssen, wenn die Weidenhainschen Schulden so bald bezahlt worden wären.

Meister Spürer wurde mit einer jährlichen Gehaltszulage von zwanzig Thaler und dem Titel eines Oberhofmeisters, der ihm von der freiherrlichen Kanzley ex officio ausgefertigt wurde, zum Erzieher des kleinen Hanibals ernannt. Der Meister lernte ihm — was wenig Grosser Söhne gründlich lernen — lesen und schreiben und die fünf Species rechnen; aber womit er sich seine erlauchten Landesherrschaften auf ewig dankbar machte, war, daß er frühzeitig den Saamen der Selbsterkenntnis in seines Zöglings junges Herz pflanzte, der

so gut aufgieng, daß das Knäbchen schon in seinem sechsten Jahre recht gut wußte, daß er dereinst regierender Herr aller Weidenhainschen Erbländer werden würde; folglich ein Wesen sei, aus ganz anderem Thone geschaffen als andre Adamskinder, dem allerlei gebühre und gezieme, aber auch unanständig sei, was andern die nicht sind was er war, läßlich und nicht läßlich war.

So ehrlich war der Meister doch, zu gestehen, daß er nicht länger zum Prinzenerzieher sich schike, und es wurden zwei neue Hofmeister aus der Sassafraschen Residenz beschrieben, wovon der eine, ein gewaltig gelehrter Rechtsgelehrter Hanibals Seele, und der andre ein Franzos, gewandt wie ein Aal, seinen Körper bilden sollte.

Beide fanden ihren Zögling schon so weit gekommen in seiner Selbsterkenntnis und dem Gefühl des Werths seines hohen Ichs, daß sie einsahen, ihm sei nicht viel neues mehr zu lernen. Demohngeachtet wurde bei seiner Erziehung gewis nichts versäumt; er hatte Lehrstunden vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, jeder Bissen den er as, war abgewogen, und jeder Schritt den er that, abgemessen.

Sieben Sprachen wurden ihm gelehrt, die achte — die polnische — wurde noch nachgeholt, aus dem geheimen politischen Grunde, weil die Weidenhaine Ansprüche auf eine Starostei in

Polen hatten. Erdbeschreibung, Geschichte, Politik nnd Taktik, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit, die Privatrechte von Weidenhain und die Astronomie, und ein ganzes Chaos von andern Wissenschaften wurden ihm spielend beigebracht. Daneben unterrichtete ihn der Gärtner in der Botanik, da er sich zum Gärtnerhandwerke bequemt hatte, weil mehrere grosse Herrn zum Zeitvertreib handwerkern, und ein Bedienter, der ehemals Keller gewesen war, gab ihm Lektionen auf dem Billiard.

Monsieur Antoine Bonbec, 'der französische Hofmeister, lehrte ihn tanzen, reiten, fechten und die grossen Künste des gesellschaftlichen Umgangs und der Hofetiquette. Zu allen diesen Wissenschaften hatte sein Kopf und zu allen diesen Künsten sein Körper viele Anlage, aber die Selbsterkenntnis seines hohen Werthes erlaubte ihm nicht mehr davon zu lernen als was dem Weidenhainer Stammhalter gebührte, und das war nicht mehr als ein paar hundert Worte mit welchen er keinen Sinn verband.

Hanibalchen hätte alles gelernt, aber das Gefühl des Werthes seines hohen Ichs, hielt ihn vom lernen ab, und es blieb ihm nichts als ein äusserer Anstrich, als ob er etwas gelernt hätte. Sein gutes Ansehen war ein offnes Empfehlungsschreiben an iedermann, aber sein Hochmuth studierte etwas in seine Gesichtszüge hinein, das ieden zurükschrekte.

Der Freiherr, die Freifrau und der Meister sassen zu Rathe ob man dem kleinen Hanibal eine Uniform anziehen, oder an den Hof bringen, oder auf Reisen gehen lassen sollte. Ihn unter das Militär zu thun, wurde ganz verworfen, denn es war keine Wahrscheinlichkeit da, daß die feindlichen Kugeln so viel Ehrfurcht für den Stammhalter des erlauchten Geschlechts der Weidenhaine haben würden, um ihm in ihrem Fluge auszuweichen. Ihn reisen zu lassen fand man bedenklich, weil es kostenspielig war, und einer der Weidenhainschen Agnaten brachte es dahin, daß er Page am Sassafraschen Hofe ward.

Vierzehn Tage war er Page, aber da ihn auch in seinem neuen Stande die Selbsterkenntnis seines hohen Ichs begleitete, die leichtfertigen Pagen aber so wenig als der strenge Pagenhofmeister Notiz davon nahmen, so kam nach Verlauf von vierzehn Tagen eine klägliche Epistel, in welcher Hanibal das Unrecht das ihm zugefügt wurde, bitterlich klagte. Man lies ihn nach Hause kommen und schikte ihn auf Reisen. In Berlin trug er sein hohes Ich unter den Linden spazieren, in Wien zermalmten seine Zähne bachne Hind'l, in Paris sah er den lezten König der Franzosen beim Levé, und in London lernte er God dam fluchen — aber nirgends behagte es ihm, denn

überall wurde sein hohes Ich gekränkt, und er eilte in die väterlichen Länder zurük.

Mit leerem Kopfe und leeren Beutel, kam er zurük um die vier wichtigsten Tage seines Glükes, die als eben so viel Epochen seines Lebens angesehen werden können, zu feiern. Meister Spürer mit einer Deputation aller Honoratioren der Weidenhainschen Länder, empfieng ihn an der Grenze seines Landes und freute sich hoch über die Klugheit seines künftigen Regenten, denn Hanibal geruhte sich zu seinem ehemaligen Erzieher herabzulassen, und wenn er sein hohes Ich bei Seite sezte, konnte er ganz vernünftig sprechen. Spürer fand nichts zu tadeln an ihm, als die hohe Meinung von seiner Person, die allen Weidenhains eigen war und die Sucht einen grossen Politikus figuriren zu wollen, ein Erbstük von seinen Aeltern.

Während seiner Abwesenheit war sein Vater gestorben, seine Mutter fand er auf dem Sarge, und man machte schon Anstalten die Trauerflöre über den Tod der verblichenen Regentin mit bunten Freudengewändern beim Regierungsantritt des neuen Regenten Hanibal Alexander zu verwechseln, als ein Eilbote aus Sassafras die Freude in Trauer verwandelte.

Zu Sassafras lebte ein alter Minister, der war so schlau, so schlau wie Nicolai der noch

schlauer ist wie die Jesuiten, und der ein adliches Fräulein das er in seinem Hause erzogen hatte, gerne gut versorgen wollte, ohne seinen eignen Beutel dabei angreifen zu müssen und der warf seine Augen auf unsern Freiherrn.

Er hatte in seinem Sorgenstuhl ausspintisirt, daß die Sequestratoren die nun schon so lange von den Weidenhainschen Gütern geschmaust hatten, endlich einmal satt sein könnten, und zugleich gefunden, daß gewisse Papiere da sein könnten — in seinem Privatarchive oder unter seines Gewürzhändlers Makulatur oder sonst irgendwo — die dem Fräulein Mariane, das er erzogen hatte, die gegründetsten Ansprüche auf Weidenhain gaben.

Er schikte einen Eilboten an den Freiherrn und das war der Tag wo seine erste Lebensepoche anfängt. Er meldete ihm daß seine Güter nunmehr schuldenfrei wären, daß aber nicht er, sondern das Fräulein die Einkünfte von hunderttausend Thaler, beziehen würde. Das war ein Donnerschlag für den Freiherrn und seinen ganzen Hof. Es wurde unter Spürers Vorsiz ein ausserordentlicher Staatsrath gehalten, sehr viel deliberirt und nichts beschlossen; denn wie Adam, das Paradies Weidenhain zu verlassen, war der Freiherr so wenig gesonnen als sein Mignon Spürer,

aber Mittel das Ungewitter von ihren Häuptern abzuwenden, die waren schwer zu finden.

Sie deliberirten noch, als ein Kommando Husaren einrükte. Der Freiherr wußte sich seines Leibes keinen Rath, und Spürer war in der grösten Verlegenhtit ob er Sturm läuten oder mit seinem Freiherrn emigriren sollte. Beides verhinderten die Schnurbärte, und der kommandirende Wachtmeister beliebte, sich und sein Pferd in das freiherrliche Schloß einzuquartiren. In seiner Bestürzung vergas der Freiherr die Würde seiner hohen Person und lies sich in ein vertrauliches Gespräch mit dem Wachtmeister ein. Das war gut, denn der Wachtmeister gab den Rath mit dem Minister in Unterhandlungen zu treten und Spürer ging als ausserordentlicher Gesandter ab.

Auf Spürers Briefe mußte der Freiherr selbst zu einer persöhnlichen Unterredung mit dem Minister sich bequemen, und dafür war ihm bange, weil er eine Kränkung seines hohen Ichs befürchtete. Wie angenehm aber wurde er nicht überrascht, als ihn der Minister mit aller Ehrerbietung die seinem Range angemessen war, in einer feierlichen Audienz empfieng und ihn sogleich zu einer Familientafel bat? Nach der Tafel unterhielt sich der Minister mit ihm vom schönen Wetter, endlich aber vertieften sie sich in ein politisches Gespräch, das das Gleichgewicht von Europa zum Zweke hat.

te, worauf der Minister gerade so viel Einfluß hatte als der Freiherr.

Nach der Tafel lies er ihn mit Fräulein Marianchen allein, und gerne hätte er sich dem hübschen und zuvorkommenden Marianchen mit aller der Wärme genähert die er in seinem Blute fühlte, und die all' sein Hochmuth nicht abkühlen konnte, wenn nur die Etiquette keine spanische Wand zwischen ihm und ihr gezogen hätte. Da sas er wie ein hölzerner Oelgöze neben dem schäkernden Mädchen, als der Minister hereintrat und ihn über gewisse Freiheiten bei Marianchen aufzog, an die er gar nicht gedacht hatte. In grosser Verlegenheit verlies er den Minister, und in noch grössere als Spürer ihm demonstrirte, daß er schwerlich Weidenhain iemals wieder sehen werde, wenn es ihm nicht gelänge des Fräuleins Hand von dem Minister zu erhalten.

Sein ganzer Stolz empörte sich bei dem Gedanken an einer Mesalliance mit einem gemeinen Fräulein, aber als ihm der Meister eine Parallele zog zwischen dem Bettelstabe und dem schönen Einkommen von hunderttausend Thaler und dem hübschen Marianchen, da wünschte er, geringern Standes zu sein als Regent von Weidenhain. Der Meister lies sich in ein politisches Gespräch mit ihm ein; das war des Freiherren Sache, das Stekenpferd das er ritt, der Göze den er anbete-

tete. Unter einer mit politischen Dekorationen verbrämten Rede, hielt er ihm eine Staatsgoldwage vor; legte in die eine den Bettelstab und in die andere hunderttausend Thaler, Marianchen und die Vorspieglung, daß es dem Minister leicht sein würde ihm den Karakter eines Sassafrasschen Kammerherrn zu verschaffen.

Der Waage Zünglein bewegte sich ein wenig, aber bald war es wieder in der Ruhe, und der Meister legte noch den Titel eines Obristen und den Orden von Calatrava in die Schale. Jezt sank Marianchens Schale ein wenig, aber der Freiherr wartete es nicht ab bis sie tiefer sank, sondern legte sich aufs Ohr. Im Bette giengen ihm die zwei Knöpfchen hinten am Rokschosse, die schöne Sassafrassche Uniform und das Calatravakreuz im Kopfe herum.

Es war ihm wie einem der in der Fieberhize phantasirt. Nachts um zwölfe sprang er aus dem Bette, wekte den Meister und sprach: wie fangen wir es an, Marianchens Herz, den Minister und das Calatrarakreuz zu gewinnen? Der Meister wollte sich nicht ermuntern lassen, legte sich auf die andre Seite und gab sich die Aufgabe auf: wie fange ich es an, den Freiherrn um noch einmal so viel zu prellen, als mir der Minister schenkt?

Und der Freiherr trat in die zweite Epoche

seines Lebens, als der Minister Marianchens Hand in die seinige legte, die sich dicht an seine dritten Epoche anschließt, wo ihm das Dekret eines Kammerherrn, Obristen und Ritters des Calatravaordens eingehändigt wurde. Seine vierte Epoche aber gehört in das folgende Kapitel.

Achtes Kapitel.

Der patriarchalische Segen.

Der Freiherr hatte einen Haupt- und Staatsstreich vor, als er sich auf die Jagd begab, der kein andrer war als das Band einer engen Freundschaft über sich und der Gräfin Scharfenthal zu schlingen. Aus was für Fäden er dies Band weben wollte, das wußte er nicht, als er aber den kleinen Jacob sah, da wurde es plözlich Licht in seiner Seele. Es war allgemein bekannt, daß die Gräfin eine ausserordentliche Liebhaberin hübscher Kinder, besonders kleiner Buben war — Spötter sagten, weil ihre Einbildungskraft ihr indem sie Knaben küßte, Jünglinge vorstellte — und der Freiherr glaubte einen Haupt- und Staatscoup zu machen, indem er ihr den kleinen Jacob vorstellte.

Jacobchen war angezogen — wie man sich anzieht wenn man fröhnt und ein wenig schmuzig oben drein, weil es ihm beliebt hatte durch alle Pfüzen mitten durch zu gehen die er unterwegs fand; die Gräfin war wiziger Laune, und als der Freiherr den Knaben ihr vorstellte, frug sie ihn spöttisch: ist das ihr Früchtchen? — wendete sich um und lies den Freiherrn stehn.

Einen Bauernbuben für den Sohn eines Freiherrn von Weidenhain anzusehen und den Freiherrn selbst stehen zu lassen — das war zu arg! Mit Sturm brach der Freiherr auf, kochte Rache in seinem Herzen, und klagte sein Leid Meister Spürer mit bittern Thränen. Er wollte in die Residenz und mit dem Minister eine Kabale wider die Gräfin anspinnen, wollte seine Bauern aufhezen die Gräfin zu beleidigen, und noch allerlei Unsinn mehr, anfangen. Der Meister, der sich für die Gräfin fürchtete, mußte alle seine Gewalt über das freiherrliche Herz anwenden, um seiner Rache eine minder gefährliche Richtung zu geben. Er brachte ihn dahin, seine Rache damit zu begnügen, daß er den Knaben, dem die Gräfin so verächtlich begegnet war, in seine hohe Protektion und zum Pagen anzunehmen geruhte.

Daß der alte Jacob den iungen Jacob hergab, das wäre niemals zu Stande gebracht worden, wenn Spürer nicht einen besondern

Weg ausgespürt hätte, Jacobs Gesinnungen zu unterminiren. Jacob war ein kluger Bauer, oder er war ein Bauer und hielt gewaltig grosse Stüke auf Ahndungen, Träume und Propheten — und das war die Artillerie womit Spürer die Vestung von Jacobs Eigensinn beschiessen wollte.

Dem Schulmeister hatte geahndet, daß der kleine Jacob an einen Hof und daselbst zu grossen Ehren gelangen würde; dasselbe hatte zwei alten Weibern in einer Nacht geträumt, und der Schulmeister Loci, mußte es ihm auf einen geheimen freiherrlichen Befehl, prophezeihen. Auf dem Heimweg giengen alle diese Ahndungen, Träume und Prophezeihungen dem alten Jacob gar sehr im Kopfe herum und die Folge davon, war ein scharfes Interdikt an den kleinen Jacob, nicht mehr durch die Pfüzen zu waden. Als nun der Meister mit dem freiherrlichen Verlangen ankam, den Knaben in das Schloß zu nehmen, da fuhr Jacob auf und antwortete: der Willen des Herrn geschehe!

Frau Anne hielt weniger auf Ahndungen, Träume und Prophezeihungen und wollte ihren Pflegesohn schlechterdings nicht von sich lassen. Ohne ein Wort zu sprechen, holte Jacob die Wiege von der Polterkammer herunter und der Anblik dieses Torturinstruments, dessen furchtba-

re Wirkung Anne bei einer ähnlichen Gelegenheit schon einmal empfunden hatte, vertroknete plözlich den Fluß ihrer Worte, und schwoll den ihrer Thränen an.

Ohngeachtet Spürer sie versicherte daß dem Knaben eine hübsche Livree zurecht gemacht werden würde, pakte sie ihm doch seinen Sonntagsstaat zusammen, und stekte ihm vier Mariengroschen und einen Wildmannsthaler, ohne Jacobs Vorwissen zu. Seine Pflegeältern begleiteten ihn eine Streke vor das Dorf, und als sie bei Jacobs Aker vorbei kamen, führte ihn dieser ein wenig bei Seite.

Du kömmst an den Hof, sprach der Alte, da geht der Weg immer Bergauf. Wenn du auf dem Gipfel ein paarmal burzelst, das hat nichts zu sagen; aber wenn du fällst, so nimm dich in Acht, daß du gerade auf meinen Aker niederfällst. Wenn dir die Hofsemmeln nicht mehr schmeken, so weist du daß du zu Hause Hausbaken Brod findest. — Verstehst du mich? —

Laß dir Freundschaft erweisen, aber keine Wohlthaten. Verdiene dein Brod und laß dir es nicht schenken. — Thue recht und fürchte dich nicht. Wer zum Hofpagen nicht taugte, der ist zum Bauer geschikt genug. Wenn du den Hofdienst nicht lernen kannst, so erinnere dich, daß ich dich gelehrt habe den Aker zu bestellen, und wo dein Aker liegt, das weist du. Hast du mich verstanden? —

Gott im Himmel ist dein Vater; der Freiherr und ich sind deine Freunde, wer es aber am besten mit dir meint, das wird die Zeit lehren die Rosen bringt.

Der iunge Jacob mußte nieder knien, und der alte Jacob gab ihm seinen patriarchalischen Segen. Habe Gott im Herzen; liebe deinen Nächsten und arbeite fleissig.

Unter Gottes Geleite kam der kleine Jacob wohlkonditionirt auf dem Edelhofe an, der sich, seitdem die Sequestratur aufgehört hatte, in ein schönes Schloß verwandelt hatte. Mit hunderttausend Thaler Einkünften konnte damaliger Zeit, ein Freiherr von Weidenhain schon einen Hofstaat führen, und der grüne Neid selbst mußte gestehen, daß man am freiherrlich Weidenhainischen Hof alles in nuce fand, was man kaum am Madrider suchen würde.

Jacob wurde sogleich dem Pagenhofmeister übergeben, der zugleich Schulmeister Loci war, und der hatte alle Hände voll zu thun das Baurenbüchen in einen Pagen zu verwandeln. Die Frau kämmte, wusch und säuberte ihn mit eigner Hand, ein Hofbedienter bekleisterte ihm die Haare mit Fett, und bestreute sie mit weissem Staub, und aus der freiherrlichen Livreeverwaltungsamte wurde ein blauer Rok mit schwarzen Aufschlägen, sehr reich mit

Silber gallonirt herbeigeholt und dem Kleinen angelegt.

Jacob sah sich im Spiegel und lachte über sich selbst. Er konnte sich in seine neue Kleidung nicht schiken, und das war auch in der That nicht leicht, denn aus weiser Oekonomie wurden alle Kleider auf grosse Formen gemacht, und das aus zwei sehr politischen Absichten. Einmal damit sie nicht früher verwachsen als zerrissen würden, und das andremal, damit sich ihrer bei freiherrlichen Maskeraden mehr als einer bedienen konnte.

Mit den freiherrlichen Maskeraden hatte es eine ganz besondere Bewandnis. So groß war die freiherrliche Hofhaltung nicht, daß alle Stellen hätten besezt sein können, daher mußte oft ein Offiziant ein Tuzend Stellen zu gleicher Zeit bekleiden. Wenn Fremde kamen, oder bei festlichen Gelegenheiten, da gieng es unmöglich an, daß eine Person zu gleicher Zeit den Mundschenk, Läufer, Hofmusikus, Stallknecht und Büchsenspanner vorstellen konnte — aber Spürers Genie überwand diese Unmöglichkeit.

Er lies die prächtigsten Livreeen machen, aber über lauter grosse Formen, und miethete bei festlichen Gelegenheiten Taglöhner und Bauern, die sich für Geld und gute Worte dazu verstunden, eine Maskerade mitzumachen. Freilich mußte oft ein vierzehnjähriges Bürschchen in einen Rok krie-

chen, der einem Halbriesen ein wenig zu lang gewesen wäre, und freilich mußte sich oft ein sechsschulgter Bengel in ein Kleid zwängen, dessen Schösse eine halbe viertel Elle höher stunden als seine Beingürtel — aber auf dergleichen Kleinigkeiten nehmen die Minister vom ökonomischen System keine Rüksicht.

Nachdem die Operation des Säuberns vorüber war, kam der HofTanzmeister der Jacob das spanische Kompliment sollte machen lernen, das ihm bei feierlichen Gelegenheiten und bei seiner Vorstellung bei dem Freiherrn unentbehrlich war. In weniger als einer Stunde hatte Jacob gelernt einen Scharfuß nach vorne und einen nach hinten zu machen, und sich dann auf ein Knie niederzulassen. So wenig das nun ein spanisches Kompliment war, so hatte doch die Erfahrung seinem Lehrmeister gelernt, daß von den Schülern die er gewöhnlich zu unterrichten hatte, es selten einer in einem Vierteljahre so weit brachte als Jacob in einer Stunde, und daher pflegte er sie immer seines Unterrichts zu entlassen, wenn sie es so weit gebracht hatten. Der Pagenhofmeister lernte ihm ein Kompliment das er dem Freiherrn bei seiner ersten Vorstellung sagen sollte und da er auch das so ziemlich begriff, so wurde zur Vorstellung selbst geschritten.

Auf einem samtnen, reich mit Gold verbräm-

ten Lehnstuhle sas der Freiherr, ihm zur linken Seite die Freifrau, hinter ihnen auf Stühlen ohne Lehne Xerxes und Kordula und Kunigunde, die Sprößlinge des freiherrlichen Paares.

Um ihnen herum stund das ganze Chor von Höflingen, Ministern, Kammerherrn, Hofiunkern, Bedienten und Laqaien. Willst du vorgehen, Junge? sprach mit seiner Donnerstimme der Pagenhofmeister, den Bakel schwankend — und Jacob stolperte vor, machte seine Schaarfüsse, fieng an zu sprechen, stotterte und stotterte und stammelte mit Mühe etwas heraus von hoher Genade und Unterthänigkeit und lebenslänglicher Devotion.

Er gieng nun zur Freifrau, und da waren seine Scharrfüsse schon zierlicher, und er sagte das nehmliche Kompliment so dreust und fest her wie seinen Morgensegen, ohne auf des Pagenhofmeisters Husten und Brusten, Winken und Drohen zu geben, der ihm verständlich machen wollte, daß eine solche Sünde wider die Etiquette sehr schwer am freiherrlichen Hofe verpönt würde.

Xerxes und Kordula war die Zeit lang geworden und sie hatten ein Regiment bleierner Soldaten auf der breiten Lehne des freiherrlichen Throns aufmarschiren lassen; Jacob hatte seine Sächelchen nunmehr gemacht, und machte sich an Xerxes um mit ihm zu spielen. Ein Angstgeschrei von hundert Lippen zitterte in den Lüften,

der Freiherr erhob sich auf seinem Throne, die Freifrau wurde blaß, Xerxes warf das Regiment um und Kordula sprang davon als wenn ihr eine Spinne über den Naken herunterliefe. Endlich sprang der Pagenhofmeister herbei, pakte den jungen Herrn beim Schopfe, riß ihn von den Stufen des Thrones hinweg und schleifte ihn bei den Haaren zur Thüre hinaus.

Neuntes Kapitel.

Ein Kürbis, und ein Glük das keines war — wenn gewisse Philosophen Recht haben?

Das Nachhausegehen des Pagen und des Pagenhofmeisters, war ein Wettlauf. Voran lief der Page und hinter drein der Hofmeister mit dem Schulzepter aus einem eichenen Zweige geschnitten, in der Hand. Jacob hatte heute zum erstenmale Schläge gekostet, denn sein Pflegevater hatte ihn mit dieser Kost verschont, und wurde in ein finsteres Loch gesperrt, die schreklichen Dinge zu erwarten, die da kommen würden.

Monsieur Antoine Bonbec erschien in eigner Person, mit einem sehr heiteren Gesichte, das ihm vermuthlich das Bewußtsein gab eine edle That ausgeübt zu haben. Er war Lieutenant de police,

ihm war übertragen, eine Polizei nach dem Muster der weiland so berühmten pariser zu organisiren, und Kraft seines Amtes hatte er heute schon, einen durch unverschuldetes Unglük verarmten Wirth, der zum Bierfiedler herabgesunken war, der Weidenhainschen Länder verwiesen — taub für das Flehen einer unglüklichen Mutter, blind für die stumme Beredsamkeit eines Kindes das noch nicht sprechen konnte.

Mit vollen Baken verkündigte er den Sonnenschein der freiherrlichen Genade, lies dem Delinquenten vollkommne Amnestie angedeihen, und versprach sogar, daß wenn der Page den guten Hofnungen die er von sich gebe, in der Folge entspräche, die freiherrliche Genade wohlthätigen Thau über sein Haupt träuflen lassen werde.

Warum der Freiherr das Füllhorn seiner Gunst in Jacobs Schoos ausleerte, das wußte niemand; die Freifrau fühlte es nur dunkel, Spürer hatte nur leise Ahndungen davon, und dem Schulmeister gieng es über seinen Horizont.

Jacob wurden die Pflichten seines neuen Amtes gelehrt, die einzig und allein darinne bestunden, dem Freiherrn an der Tafel das dritte Glas zu kredenzen, und der Freifrau wann sie an Sonn- und Festtägen die Kirchen besuchte, seinen blauen mit Silber verbrämten Rok anhabend, die Schleppe nachzutragen, übrigens aber den lieben

langen Tag sich so gut amüsiren, als er konnte. Nur wenn er im Dienste war, mußte Jacob in dem freiherrlichen Roke erscheinen; ausser dem Dienste aber, war es ihm nicht nur erlaubt sein eignes Kleid zu tragen, sondern es wurde sogar sub rosa zu verstehen gegeben, daß man es gerne sehen würde. Der Freiherrliche Rok, wurde dabei gespart, und — am freiherrlichen Hofe war Dame Oekonomia Hofhalterin und Ausgeberin.

Dem Pagenhofmeister, vulgo Schulmeister, wurde von Herrschafts wegen angedeutet, nichts zu versäumen Jacob alle Kenntnisse beizubringen, die sein Amt ihm auflegte den Pagen einzubläuen. Lange zuvor ehe die Frankreicher daran dachten, ihren Staat umzuwälzen, war man an dem Weidenhainer Hofe schon so weit in dem Systeme der Gleichheit gekommen, daß die freiherrlichen Pagen gleichen Unterricht mit den gemeinen Bauernkindern genossen, eine Stunde wöchentlich in der Klavierklimperkunst, die ihnen als ein Extrageschenk verehrt wurde, ausgenommen.

Jacobs Genie begrief die Künste schnell die ihm der Schulmeister lehrte, und unterstüzt von einem eisernen Fleisse, wurde er bald der Leithammel der ganzen Schulheerde. Was bei andern die Mutter alles Bösen zu werden pflegt, wurde bei ihm die Mutter alles Guten. Er hatte tödtliche

Langeweile, denn der Umgang mit Bauernkinder war ihm als eine der sieben Hauptsünden wider seinen neuen Stand verboten, die zeitlichen Pagen waren zu alt als daß sich eine Freundschaft zwischen ihnen hätte entspinnen können, und Jacobchen lernte was ihm der Schulmeister aufgab. — Aus Langweile, half er der Schulmeisterin in ihren häußlichen Geschäften, und trat dabei seine Würde als Page mit Füssen; hingegen gieng auch die Schulmeisterin von ihrer Gewohnheit ab, aller Nebenmenschen geschworne Feindin zu sein, schenkte ihm ihre Gunst, wodurch ihm die Gunst des Schulmonarchen, als eine Accidenz, zufiel, und ihm den Privatunterricht desselben verschafte.

Aus Langweile ging er in den Wald, und hier fand er einen Kürbis der eine Eichel war, und ein Glük das vielleicht keines war, wenn gewisse Philosophen Recht haben, die behaupten: nur der Dummkopf ist glüklich! — In dem Walde hielt er seinen ersten Monolog; das heist: indem er seinen eignen Gedanken Audienz gab, ketteten sich ein Paar Ideen aneinander. Er warf sich die Frage auf warum er dem Freiherrn sein drittes Glas bis zum überlaufen voll, kredenzen konnte ohne zu zittern; aber der Freifrau niemals die Schleppe nachtragen, ohne von fieberhaften Empfindungen befallen zu werden? Er selbst löste sich diese Frage damit, daß er dem Freiherrn nie-

mals ins Gesicht sähe, weil er von Kindesbeinen an keinen Murrkopf leiden konnte; niemals aber nach der Schleppe der Freifrau grief, ohne ihr zuvor in ihr sanftlächelndes Gesicht geblikt zu haben.

Nimm dich in Acht Kleiner! — Den kleinen Philosophen pakte es wie Fieberfrost, als er sah daß er im Begriff stund über einen der ansehlichsten Kürbisse wegzustolpern, den er iemals gesehen hatte, und daß es die Stimme der Freifrau war, die ihn warnte. Was treibst du Kleiner, daß du den Kürbis nicht siehst? — Jacob konnte nicht so gleich antworten, endlich stotterte er heraus: ich dachte an meine Genädige, und dann habe ich Augen und Ohren in den Gedanken vergraben.

Mein Genädiger und meine Genädige waren in der Weidenhainer Hofsprache Sinonima für Sire.

An mich hast du gedacht, kleiner Schmeichler? — — O, an Sie denke ich alle Tage und oft in mancher Nacht. — — Wärest du also gerne oft bei mir. — — So gerne daß ich niemals den Sonntag erwarten kann, wo ich die Schleppe tragen darf. — — Du hast mich also auch recht lieb — — Ach! — — — Die Freifrau machte eine Bewegung als wenn sie sich zu ihm herabbeugen wollte, aber plözlich richtete sie

sich wieder auf, und ihr freundliches Gesicht verwandelte sich in einen ernsthaften Blik auf Jacob.

Herr Achtek, freiherrlicher Staats- und Justizminister, trat hinter einem Baum hervor, und die Freifrau gieng ihm entgegen. Wissen Sie wohl daß der Kleine rechte Anlage zu einem Gelehrten hat. Er denkt selbst und philosophirt auch schon. — Was philosophirt man? frug Achtek. Ich sah die Eicheln auf den Bäumen, antwortete Jacob, und den Kürbis auf der Erde und da lies ich mir einfallen ein bischen an der Verfassung der Welt zu mustern. — — Das hättest du gethan? — — Wäre ich Schöpfer gewesen, so hätte ich nicht die Biene, sondern die Kuh Honig hofiren lassen, denn die giebt mehr aus; die Weintraube hätte mir in kalten Gegenden gedeihen, und in warmen die Flüsse zu Eis gefrieren müssen. Im Jahre hätten mir sechs Monate Frühling, drei Monate Herbst, zwei Sommer und nur einer Winter sein dürfen.

Achtek gefielen des Knaben Reden, und der hochgelahrte Mann wollte Wiz und Scharfsinn darinne entdeken. Die Freifrau entfernte sich, aber sie lies Jacob einen Blik zurük, den er um nichts in der Welt verkauft hätte, einen Blik der ihn aufmunterte in dem Tone fortzuschwazen, einen Blik der so lange unbeschreiblich bleiben wird, als

man Empfindungen nicht durch Worte zu bezeichnen versteht.

Man erzählt von einem gewissen der einer der grösten Köpfe, und zugleich einer der grösten Monarchen war, der durch sein scharfes Schwerdt und seine spizige Feder eine Provinz erobert hatte, daß er in seinem Kabinette daran arbeitete sich die eroberte Provinz zu erhalten, die man ihm abnehmen wollte.

Sein kleiner Neffe und Thronfolger spielte mit einem Balle; das hinderte den Monarchen und er nahm ihm den Ball weg, wie er die Provinz weggenommen hatte. Geben Sie mir meinen Ball wieder, sprach der Neffe mit einem gewissen Blike, der in die Klasse derer der Freifrau und der unbeschreibbaren gehörte, und der Monarch gab ihn ihm mit einem solchen Blike zurük, der sehr deutlich sagte: du wirst dir einmal die Provinz die ich erobert habe, eben so wenig nehmen lassen, als den Ball. — Mit Worten aber, hat sich troz der allgemeinen Sage, der grosse Monarch gewiß nicht so weit herausgelassen.

Wollte man sagen, die Blike der Freifrau haben ausdrüken wollen: du wirst auch einmal bei deinem Mädchen dich nicht überraschen lassen; so wäre das etwas aber bei weitem nicht alles, was in dem Blike lag.

Achtek hatte Freude an dem Knaben, aber

der Knabe wenig an ihm, und das war bei beiden kein Wunder. Achtek hatte mehr Bücher gelesen, als male mit Menschen gesprochen, verstund die erstern besser als die leztern, und liebte sie mehr, weil sie niemals widersprachen, wie es oft die leztern thun. Er war gebohren immer Kenntnisse einzusammeln und nie auszugeben; er war ein ganz ungemein grosser Gelehrter, aber die Welt hatte nicht den geringsten Nuzen daran; er besas einen grossen Schaz derienigen Welt- und Menschenkenntnis die sich aus Bücher lernen läßt, und doch hielt man ihn allgemein für einen pedantischen Narren; er war ein Herzensguter Mann, und die ganze Welt floh für ihm. Er war herzlich froh an dem Knaben, gegen welchen er seinen gelehrten Kram auspaken konnte, ohne Wiedersprüche zu befürchten, aber der Knabe hätte es ohne den Blik der Freifrau, für Langeweile nicht bei ihm ausgehalten.

Launen und Grillen von der unschädlichsten Art, waren seine beständigen Gesellschafter, und sein geschworner Feind, und ewiger Widersprecher Sieur Antoine Bonbec. Gestern hatten sie einen Streit mit einander über den Instinkt der Thiere gehabt, und um seine Meinung zu behaupten, hatte er einen Kürbis hölen und mit Eicheln füllen lassen, um zu beweisen daß der Instinkt die Eichhörnchen zu dem Kürbis führen würde. —

Das war der Kürbis, den Jacob fand und der kein Kürbis war, und Achteks Versprechen ihn zu einem Gelehrten zu machen, war das Glük das er fand und das keines war, wenn gewisse Philosophen Recht haben, die behaupten: nur der Dummkopf ist glüklich! —

Zehntes Kapitel.

Königsspiel — geheime Sprachen — Bauern und und Hunde — Ohrfeigen — Judasküsse.

Meister Spürer hörte mit Angst die Gloke schlagen, die ihn in das geheime Kabinet zum Freiherrn rief. Zwar hatte er sich schon über zwei Stunden dazu vorbereitet, zwar hatte er seinen Philidor zweimal ganz durchblättert, aber er wuste auch daß er den Freiherrn, eben so gut vorbereitet finden würde. Er kam und fand Könige und Damen und Ritter auf ihn warten. — Das Schachspiel war schon aufgestellt.

Der Freiherr liebte das Spiel, das er ein Königsspiel nannte, bis zur Leidenschaft, nur muste man ihn nicht zu oft Schachmatt machen. Er hatte dies Spiel einmal von Vergennes ein königliches nennen hören, ein Gelehrter machte ihr einen Kommentar über Vergennes Worte und

und seitdem trieb er es leidenschaftlich. Der Gelehrte sagte: das Schachspiel ist ein lebendiges Bild des Krieges; es lehrt mit Vortheil angreifen, mit Vortheil sogar sich vertheidigen; es lehrt den Feind überrumpeln und überlisten, und wer anders als ein König darf das Kriegsspiel spielen?

Das Schachspiel lehrt gut mit den Bauern umzugehen; diese Kunst sollten die Grossen vor allen lernen, und recht geheim halten, damit sie ihnen nicht ein Geringerer absehe, und dann von den Bauern unterstüzt, mit den Königen spiele. Das Schachspiel wahrt für den Hochmuth, denn es zeigt daß das unscheinbarste Bäuerchen den König einsperren kann; es ist ein Sporn zur Unverdrossenheit, denn es weis't, wie der Bauer nach und nach den Springer überspringen, den Roch nehmen und endlich sogar eine Königin aus dem Felde schlagen und sich an ihre Stelle sezen könne.

Der Gelehrte führte seinen Kommentar noch viel weitläuftiger aus, aber wir brechen ihn ab, denn das was der Weidenhainer Monarch wissen sollte, braucht keiner zu wissen der weniger ist als er. Dreimal nach einander hatte Spürer den Schachkönig von des Freiherrn Parthie in den Temple eines Schachfe'es eingeschlossen, und schon drohte bei der vierten Parthie ein gleiches Schiksal der Königin, als der Freiherr durch einen

Machtspruch den seine linke Hand zur Vollstrekung brachte, die Steine durch einander warf. Unlustiger als wenn er drei Schlachten verlohren hätte, stund der Freiherr auf, und stolzer als ein römischer Konsul nach drei Triumphen rükte Spürer seinen Stuhl bei Seite.

Die Freifrau hatte sich in ein Fenster gelehnt. Sie drehte sich plözlich zu dem Meister um. Mein freiherrlicher Gemal hat drei Parthien an Sie verlohren?

Der freiherrliche Unmuth, das war am Weidenhainer Hofhimmel Wolken in der Ferne, eines Gewitters das niemals zum Ausbruche kam; aber solche Fragen aus dem Munde der Freifrau, verkündigten immer einen heftigen und nahen Sturm. — Sollte ich das Unglük gehabt haben, meiner Genädigsten in etwas zu mißfallen?

Ich ärgere mich über die Unbeholfenheit unsrer Pagen. Der kleine Jacob allein, hat gute Anlagen. (leiser) Machen Sie daß er eine gute Erziehung bekömmt. — Sprechen Sie mit Achtek davon.

Spürer lächelte hämisch. Aber der Knabe ist noch so jung. Schade — — —

(Aufgebracht) Soll ich gar keinen vernünftigen Menschen um mich behalten können? (Sich fassend) Wenn Sie in ei-

nem halben Tuzend Jahren wieder mit einer solchen Frage kommen, so will ich Sie auslachen. — Sein Sie klug! —

Die Freifrau schlang ihren schönen Arm um den verdrüßlichen Freiherrn, und Spürer empfahl sich. Die Freimaurer und die Weiber haben ihre eigene Sprache, die nur die Geweihten verstehen. Die Freifrau hatte Jacob dringend empfohlen, Spürer war darüber hart mit ihr zusammengerathen, sie hatten sich wieder ausgesöhnt, Spürer ihrem Befehl zu gehorchen versprochen, und wenn es die ganze Welt gehört hätte, so hätten doch nur sie zwei allein diesen Sinn in ihren Worten zu finden gewußt.

Mit Achtek sezte es einen harten Strauß, denn Spürer und Achtek verstunden einander nicht so gut wie Spürer und die Freifrau. Achtek erklärte ihm rund heraus, daß wenn Junker Xerxes etwas mehr als ein freiherrlicher Nimrod und Kordula und Kunigunde nicht Dorfgrazien bleiben sollten, man keine Kosten scheuen müsse um wakre Männer aus der Stadt zu verschreiben die das undankbare Geschäft auf sich nehmen wollten, aus den Kindern Menschen zu bilden. Er trug sich zum Aufseher über die Lehrmeister an und schlug vor, den kleinen Jacob an den Lehrstunden Theil nehmen zu lassen, damit

der bürgerliche Fleis die adelliche Trägheit auf seinen Schultern forttrage.

Die Löhnung für so viele Lehrer machte eine Lüke in der zu Hofbesoldungen ausgesezten Kasse. Diese Lüke zu ersezen war Spürers Genie eine Kleinigkeit, denn wurden zwar einige Hofchargen abgeschaft, so konnte man doch die Lehrer mit neuen bekleiden, und z. B. den Zeichenmeister die Stelle eines Oberaufsehers der Weidenhainschen Akademie der schönen Künste und der Gemäldesammlung — die in Parenthesi gesagt, aus den Konterfeien der berühmtesten Pferde, und Jagdhunde bestund, die in freiherrlichen Diensten Invaliden geworden waren — und den Mathematiker zum Inspektor des mathematischen Sallons machen, der zwei Reiszeuge und eine Himmelskugel enthielt.

Es dahin zu bringen daß Jacob erlaubt wurde die Lehrstunden mit den freiherrlichen Sprößlingen zu theilen, das kostete viel grössere Kunst. Doch von der Freifrau gelootst umschifte er glüklich die Klippen des freiherrlichen Hochmuths.

Es war eines Tages, da band Junker Xerxes die Hofhunde von hinten zusammen, legte zwischen iedem Paare einen feurigen Brand und iagte sie dann auf die Bauernfelder hinaus. Gros war die Niederlage die die wüthenden Thiere in dem Getraide verursachten, aber noch grösser die welche

die Jäger anrichteten, die ihre Hunde zu retten das Akerfeld niedertraten. Die Bauren sahen, wie Hund' und Jäger ihren Fleiß und ihre Hofnung von einem ganzen Jahre niedertanzten, und — trokneten ihre Augen, schwiegen und zogen die Hüte für die Herrn Jäger ab. Aber die Jäger, die ihre guten Freunde, Kameraden und Ernährer — die Hunde — durch des Junkers Wiz in solche Gefahr gestürzt sahen, schwiegen nicht.

Es war bei der Tafel, eben als der kleine Jacob dem Freiherrn das dritte Glas kredenzt hatte, als der Oberhofjägermeister seine Klage wider Junker Xerxes anbrachte. Der Schwank war ein wenig zu derb und mußte bestraft werden, nicht weil er den armen, ohnehin schon in den Weidenhainschen Landen sehr gedrükten Landmann sein Elend noch fühlbarer gemacht hatte, sondern weil er die edlen Werkzeuge einer freiherrlichen Jagdlust, die Hunde, und in ihnen ihre Patrone, die Jäger, beschimpft hatte; aber eine Strafe für die junkerliche Ungezogenheit auszumitteln, hielt schwer.

Es durfte keine Strafe sein die die junkerliche Ehre kränkte, oder ihn in den Augen seiner künftigen Unterthanen herabsezte; keine körperliche, denn die hätte nachtheilige Einflüsse auf seinen zarten Körperbau haben können und keine wörtliche

nur, denn der Junker pflegte sich sehr freiherrlich über dergleichen Strafpredigten wegzusezen.

Spürer nahm das Wort. Wenn eine solche Klage wider einen einlief der nicht unser genädigster Junker wäre, so machte ich es so — und gab dem kleinen Jacob der neben ihm stund, eine so kräftige Ohrfeige, daß ihm tausend Lichtlein vor den Augen herum tanzten, und der Freifrau das Messer aus der Hand fiel, wobei Meister Spürer seine Schadenfreude kaum verbergen konnte.

Sieur Antonie Bonbec gab dem Meister Recht, und erzählte, daß der Hofmeister Ludwigs des Vierzehnten, den er zum Kardinal Richelieu machte, immer einen kleinen Pagen den der Dauphin sehr liebte, züchtigen lies, wenn der Dauphin etwas begangen hatte. Jezt athmete die Freifrau wieder freier. Sie gab ihrem freiherrlichen Gemal zu erkennen, daß das was bei einem Dauphin von Frankreich schiklich war, auch bei einem Junker von Weidenhain anwendbar sei, und schlug vor, für den Frevel den Xerxes begangen hatte, Jacob eine kleine Züchtigung zu diktiren.

Unterstüzt in ihrem Vorschlage von Achtek, Bonbec und Spürer, nikte der Freiherr seine genädigste Genehmigung, und Spürer befahl sogleich einen vierschrötigen Lakaien die Exekution an Jacob zu vollstreken. Hätte er gewußt, daß

er ihm mit seiner Ohrfeige einen Weg zu seinem künftigen Glüke bahnte, so hätte er ihn lieber geküßt, denn nunmehr wurde es beschlossen, daß Jacob des Junkers beständiger Gesellschafter, in und ausser den Lehrstunden sein sollte, um immer bereit zu sein, Schläge zu empfangen wenn der Junker sie verdiente.

Eilftes Kapitel.

Worinnen der Autor und sein Held einen Salto mortale machen.

Wer über einen Raum von fünf Schuen springt, von dem sagt man daß er einen Salto mortale gemacht hat, und er wird aplaudirt. Nun komme einer her und versage dem Autor seinen Aplausum der mit seinem Helden einen Sprung von fünf Jahren macht.

Fünf Jahre vegitirte Jacob auf dem Schlosse zu Weidenhain, denn wer nichts thut als seine thierischen Bedürfnisse befriedigen, seinen Bukel zu Schlägen herleihen und wissenschaftliche Materialien einsammeln, thut nichts mehr als vegitiren. Im sechsten fing er erst an zu leben nud Beweise zu geben daß er ein vernünftiges Thier, ein Mensch sei. Die ersten Aeusserungen der ver-

nünftigen Thierheit, die er von sich gab, waren: daß er lieber sein eignes, obwohl sehr verwittertes Jäkchen trug, als den freiherrlichen mit Silber verbrämt; daß er etwas besser wußte, warum er die Freifrau lieber als den Freiherrn, und Ernestinen lieber als die Freifrau sah; daß er aufhörte blos wissenschaftliche Materialien zu sammeln, sondern anfieng die gesammelten zu verdauen und in Saft und Blut zu verarbeiten; und endlich daß er lieber als iemals, seine alten Pflegeältern besuchte, und mehr Vergnügen in ihrem Hüttchen als im freiherrlichen Schlosse fand.

Er hatte in den fünf kurzen Jahren überaus viel gelernt und davon konnte man viele Ursachen angeben. Er sah das Lernen als seine Bestimmung auf der Welt an; die Liebe seiner Lehrer machte ihm Liebe zu den Wissenschaften; der Junker hatte eine Abneigung dafür, und deßhalb bekam er eine Vorliebe dazu; Achtek hatte ihn mit seinem Beispiele angestekt; ein natürlicher Forschungstrieb lag in ihm, wie Instinkt in Thieren. Am meisten hatte er von Achtek gelernt; nicht Wissenschaften, sondern die Kunst für sich selbst zu studieren und nachzudenken, denn Achtek theilte sich ihm gerne mit, aber Einreden konnte er so wenig leiden als Widersprüche. Achteks Unterricht, zwar der Methode der Neoterici ganz zuwider, erhielt ihm seine Originalität, womit ihn

Mutter Natur reichlich beschenkt hatte, und wahrte ihn dafür, daß er kein gelehrter Staarmaz wurde.

Noch besser als sein Geist gedieh sein Körper. Der blieb gesund, ward stark, gewandt und schön. Er hätte glüklich sein können, wenn ihm gewisse Wünsche erfüllt worden wären, die er aber selbst noch zu undeutlich hegte, als daß er ihre Erfüllung hätte beschleunigen können. Er hatte keinen einzigen Feind, zwei Freundinnen, einen Gönner aber freilich keinen Freund. Seine Freundinnen waren, die Freifrau und Ernestine, Spürers Tochter. Sie sollte bei Kordula und Kunigunde eben das sein was Jacob bei Xerxes war.

Sein Gönner war der Freiherr; nun hielt es freilich nicht sehr schwer sich den Freiherrn zum Gönner zu machen, wenn einem die Freifrau, oder Spürer den Weg nicht vertrat, aber Jacob hatte sich ihn dadurch, daß er nicht nur seiner schwachen Seite schmeichelte, die ieder kannte und der ieder schmeichelte, sondern durch seinen natürlichen Wiz und durch seine lustigen Einfälle, so sehr zum Gönner gemacht, daß der Freiherr einst seine Minister zu einem ausserordentlichen Staatsrathe zusammenberief, um mit ihnen zu Rathe zu gehen, ob man Jacob nicht mit der Würde eines Hofnarren bestallen sollte, und ohne der Präsidentin des Ministeriums, der Freifrau, wä-

re Jacob mit Schellenkappe und Peitsche dotirt worden.

Bei einem sonderbaren Anlaß hatte Spürer einen Groll auf ihn geworfen, bei einem noch sonderbarern söhnte er sich wieder mit ihm aus. Spürer hatte ausgespürt, daß seine Ernestine lieber die Lehrstunden besuchte die sie mit dem Junker und Jacob als die, die sie mit den Fräuleins gemeinschaftlich hatte; daß sie, die aller väterlichen Ermahnungen ohngeachtet, sich niemals hatte entschliessen können, ein Buch zu lesen, zwei dike Bände von Anfang bis zu Ende las, weil Jacob ihr das Buch geliehen hatte; daß sie am liebsten blaue Bänder mit schwarzen Streifen trug, das ganz mit Jacobs Pagenkleide akordirte; er hatte ausgespürt, daß Jacob die Reutbahn versäumte, wenn er wußte daß Ernestine in die Tanzlektion kam die zusammen in eine Stunde fiel; daß er, der Achtek wie seinen Schatten begleitete, ihn oft stundenlang auf sich warten lies, wenn Ernestine ihn zu einem Spaziergange einlud; daß Ernestine einen solchen Einfluß auf seine gute Laune hatte, daß sich die Laune des einen aus der Laune der andern beurtheilen lies — er hatte ausgespürt, daß beide Kinder eine wechselseitige Neigung zu einander hegten, und eben das was einen andern Vater vielleicht erzürnt hät-

te, söhnte den erzürnten Minister wieder mit Jacob aus.

Minister verstehen aus kleinen Umständen grosse Folgerungen zu ziehen. Die Bemerkungen die er ausgespürt hatte, verleiteten Spürer zu folgendem Raisonement. Die Kinder haben sich gerne, dereinst werden sie sich lieben — mögen sie es doch. Mir hat die freiherrliche Genade Häuser gebaut, Jacob wird sie zu Schlösser aufführen; der Junge hat Kopf und wird seine Sächelchen gut machen. Wer wird meine Ernestine besser versorgen können, als Jacob der des Freiherrn Günstling werden wird, wie es keiner vor ihm war? — Die Freifrau — — — Pah, vergangne Zeiten! — Ich will den Buben zu einem ganzen Manne machen.

Zwischen Jacob und Xerxes wollte sich keine feste Freundschaft entspinnen. Sie konnten in nichts mit einander simpatisiren; nicht in ihren Gesinnungen, nicht in ihren Vergnügungen und nicht in ihren Spielen. Xerxes haßte seine Lehrmeister und that ihnen allen Schabernak an; Jacob liebte sie und wäre durchs Feuer für sie gelaufen. Xerxes gröstes Vergnügen war mit seinem Pferde gerade auf einen Unterthan los zu gallopiren, daß der arme Teufel um nicht überritten zu werden sich in eine Lache retiriren mußte, oder ein paar Bauerbuben von seinem Bärenbeisser he-

rumzausen zu lassen; Jacobs einzige Freude hingegen war es eine unverdiente Strafe oder einem Bauer seine allzuharte Steuer verringern zu können, und niemals strengte er seinen Wiz mehr zu einem Schwank an, als wenn er so etwas von dem Freiherrn erbitten wollte. Xerxes liebstes Spiel war, seine Schwestern oder Ernestinen zu schlagen; Jacobs liebste Spiele, waren zwar auch Leibesübungen, aber er hätte sich lieber selbst schlagen lassen, als mit Schwächern angebunden.

Jacob war eine wichtige Person am Weidenhainer Hofe geworden. Er war des Freiherrn wohlbestallter lustiger Rath, obschon er keine bunte Jake trug. Mancher hat den Titel ohne das Amt, Jacob das Amt ohne den Titel, und die Freifrau und die Minister hatten schon allerlei wichtige Dinge durch ihn durchgesezt. Dem Freiherrn war er ganz unentbehrlich geworden, er mochte sich nicht zur Tafel sezen, nicht promeniren, keine Chocolade schlürfen, ohne ihn. Die Freifrau lies ihre Genade auf ihm ruhen, bediente sich seiner schon izt in Angelegenheiten, deren Wichtigkeit zu fühlen er noch zu iung war, und versprach ihm mehr als einmal, sein Glük zu machen, wenn er älter sein würde.

Er war so höflich sich zuweilen von Xerxes schlagen zu lassen, so artig Kordelchen, die mit dem lieben Mond liebelte, alle zärtlichen Bli-

ke zurük zu geben, die sie auf ihn warf, und so klug Kunegunden, der alles ein Ekel war das nicht adelich war, mit tiefster Ehrfurcht zu begegnen, und daher bei allen nicht übel gelitten.

Es war am Nachmittage eines schwülen Sommertages, da Jacob mit Ernestinen in den Schloßgarten spazierte. Lange giengen sie schweigend neben einander her, bis der Anblik eines Vögelchens, das seine Flügel über seine Jungen ausbreitete, und eines Hähnchens, das seine Sie freudig umflatterte, Jacob zu dem Ausruf brachte: ach! wer frei wäre wie er! — Ernestine antwortete mit einem Seufzer: ach, wer so glüklich wäre wie sie!

Schwarze Wolken, schwanger mit Gewittern, hiengen am Himmel. Sie giengen immer weiter, Ernestine schlang ihr Aermchen um Jacobs Naken; Jacob preßte ihr Händchen in dem seinigen und drükte es an sein Herz. Das Gewitter brach aus. Schlängelnde Blize zikzakten in dem schwarzen Hintergrunde der Wolken, Feuerklumpen fielen auf die Erde, Gußregen plätscherten drein; und Donner rollten im gräßlichsten Unisono.

Jacob trat mit dem Mädchen unter einen Baum und stellte seinen Leib vor den ihrigen, daß sie nichts sah als nur ihn und sie legte ihr Haupt

an seine Brust um mit seinem Herzschlag auch seines Herzens Muth aufzufassen.

Ein Bliz fuhr in einen nahen Baum, heftig erschroken fuhr Ernestine zusammen und Jacob mußte sie halten, daß sie nicht zusammenstürzte. Ach, Jacob, ich bitte dich — — — nur ein Athem Luft war zwischen ihren Lippen, daß sie sich nicht berührten — du und du — o! das liebe du! Jacob war verzükt wie ein Prophet den der Geist der Wahrsagung ergriffen hat. Ernestine hatte ihre beiden Hände um seinen Naken gelegt, ihr Haupt lehnte sich auf seine Schulter, und er hatte sie mit beiden Armen umgürtet als wollt' er zusammenwachsen mit ihr.

Ernestine lispelte: du! — ach, immer, immer so. — — Immer so, schrie Jacob. Das sei geschworen bei dem der donnern läßt und blizen! — Das war der lezte Donnerschlag und der lezte Blik. Das Wetter hörte auf, der Himmel klärte sich auf. Balsamische Erdgerüche entquollen dem Boden, und neues Leben flutete durch das ganze Reich der Pflanzen. Auch in Jacob und Ernestinen waren neue, lebendigere Menschen aus den alten gebohren worden, und junges Leben tanzte ihnen durch Nerven und Geäder. Sie hatten sich geschworen den Bund ew'ger Liebe, nicht mit Worten sondern mit des Herzsafts blutigen Wellen.

Zwölftes Kapitel.

Das Abentheuer von Beinkleidern und Unterröken.

Jacob konnte sich noch nicht finden in den neuen Menschen der sich in ihm regte. Es war ihm als hätte er vom Baume der Erkenntnis gekostet. Er war glüklich gewesen in seinen Verhältnissen, und war es nun nicht mehr; er war glüklich, aber nur in Ernestinens Liebe. Ohne Ernestinens Liebe hätte er sich selbst verachtet, denn er verachtete das Pläzchen wo ihn die Vorsehung als Schildwache hingestellt hatte. Er achtete niemand hoch als Ernestinen; gegen seine Pflegeltern fühlte er herzliche Zuneigung, Achtek war er mit einem Herzen voller Dankbarkeit zugethan und nach der wohlbeliebten Freifrau Reize machte ihn sein Blut lüstern.

Die Wissenschaften ekelten ihn an, Staub wuchs auf seinen Büchern, und so oft er sich fortstehlen konnte, war er bei Ernestinen oder bei seinen Pflegeältern. Güte des Herzens auf Grundsäze gebaut, war die Feder die seinen Wiz zusammendrükte daß er nicht in Schalkheit ausartete; diese Feder war gelähmt, und er war ein grausamer Spötter und eine furchtbare Zuchtruthe der Thor-

heiten anderer geworden. Der alte Jacob und der junge geriethen in einen Wortwechsel. Der Alte freute sich daß der junge so hübsch aufgeschossen und am Hofe zu solchen Ehren gelangt war, der junge hingegen wünschte wieder einfältig werden zu können wie ein Kind und des Pflegevaters Ochsen in den Pflug zu spannen. Dem jungen Jacob war es Ernst. Er hätte lieber die Fehler der Ochsen am Pfluge mit der ledernen Geissel, als die Fehler der Menschen mit der Geissel der Satyre gebessert, und ohne Ernestinen hätte ihn weder der Freiherr noch die Freifrau in Weidenhain zurükgehalten. Aber daß er gerade um Ernestinen willen bleiben mußte, das verdarb seinen Humor.

Sieur Antoine Bonbec war ein grosser Kenner und Liebhaber schöner Mädchen. Wie ein Schmetterling umflatterte er alle weiblichen Blumen, und lies sich seit einiger Zeit auf einem Blümchen nieder, das in Jacobs Garten wuchs. Es war ein artiges Bauernmädchen, das Jacob zu sich genommen hatte, weil er nicht allein sein mochte, mit welchem Bonbec eine vertrauliche Bekanntschaft angesponnen hatte, und das er so oft besuchte als Jacob und Anne nicht zu Hause waren.

Der alte Jacob schimpfte auf Bonbec den er nur den adelichen Molkendieb nannte, als er aber

aber erfuhr daß er es sogar gewagt habe, ganze Nächte bei dem Mädchen zuzubringen, da schwur er dem Ehrenräuber einen Denkzettel anzuhängen und das Mädchen aus dem Hause zu jagen, wenn er dahinter käme — und doch hatte er nicht das Herz den Kopf durch das Fensterloch zu steken, wenn er merkte daß Bonbec in der Nähe war!

Dem jungen Jacob war das Wasser auf seiner Mühle. Ihn kümmerte nicht der Nachbarn Geplapper und des Vaters Flüche, er hatte einen eignen Plan zu einem eignen Schwanke. Es war in einer Mitternacht als Bonbec sich aus des Mädchens Arme wand, um, weil er entweder von der beschwerlichen Fußreise vom freiherrlichen Schlosse zu Jacobs Häuschen, oder durch andere herkulische Arbeiten, müde geworden war, einzuschlummern.

Schon senkten sich seine Augenlieder, als der alte Jacob das Mädchen rief. Bonbec schimpfte auf den Bauer, der ihn in seiner Ruhe störte, drehte sich um und schlief ein. Sein Erwachen war unlustiger als sein Entschlummern, denn er fand das Mädchen nicht an seiner Seite. Er rief, niemand antwortete. Er stund auf, und die Thüre war verschlossen.

Der Tag fieng schon an zu grauen, es war Zeit sich aus dem Staube zu machen, er wollte sich anziehen, fand im Halbdunkel des jungen Tages zwar alle seine Kleider, nur das unent-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

behrlichste — die Beinkleider — nicht. Er fluchte und sang, fieng an die Fensterscheiben einzuschlagen und in der Stube herumzutanzen, aber mit allem dem öffnete sich die Thüre nicht und bekam er seine Beinkleider nicht wieder.

Kluger Rath war theuer und der mußte gleich bei der Hand sein, denn es fieng schon stark an zu tagen. Das war nicht die erste Verlegenheit der Art in welcher sich der Franzmann befand, und er hatte schon lange gelernt aus der Noth eine Tugend zu machen. Er entschlos sich schnell zu versuchen ob er der Beinkleider nicht einmal entbehren könne, und zu sehen ob nicht ein Weg durch das Fenster zu finden sei, da der durch die Thüre verschlossen war. Er entdekte daß die Fenster nur niedrig waren, und daß unter denselben ein grosser Misthaufen mit Stroh bedekt lag — besann sich nicht lange und sprang herab.

Er fiel weicher als er geglaubt hatte, aber auch viel tiefer. Es schien als wenn der Misthaufen aus Schalkheit nur mit Stroh bedekt gewesen wäre, um die Flüssigkeiten unter ihm die nur mit wenig festem Stofe vermengt waren, zu verbergen. Er sank bis über die Knie hinein, es dauerte eine ganze Weile ehe er sich aus der Betäubung des Schrekens erholen, und ziemlich lange bis er sich aus dem Schlamme wieder herausarbeiten konnte. Uebertüncht mit dem ed-

len Stoffe, aus welchem Böttcher Gold kochen wollte, fühlte er sich nur an die Gelenke, und als er die gesund fand, ergrif er das Hasenpanier.

Er lief und lief ohne einen Menschen zu sehen, aber ob er gleich nicht sah, so wurde er doch von mehrern gesehen die hinaus auf das Feld gingen. Wollte auch schon einer blinzeln oder wegsehen, so war der Geruch der aus Bonbecs Atmosphäre sich verbreitete so stark, daß iedes Vorübergehenden Neugierde zu sehr gereizt wurde, um wiederstehen zu können. Die Männer hatten Arbeit, und die allen Deutschen mit der Muttermilch eingepflanzte Hochachtung für alles was adelich ist, oder nur dem Adel dient, überwand ihre Neugierde; aber bei ihren Kindern war der Saamen des Gefühls eignen Unwerths noch nicht aufgegangen, und Bonbec wurde von Buben und Mädchen in ziemlicher Anzahl in das Schloß zurük begleitet, deren einziger Verdruß es war, daß sie ihm nicht in das Schloß hinein folgen konnten.

Ihr Verdruß legte sich sehr bald, als sie das Mädchen, das bei Jacob im Hause war begegneten, und die Beinkleider die Bonbec fehlten, um ihre Lenden geschlungen sahen. Das arme Mädchen mußte es sich gefallen lassen, daß die Buben sie zur Zielscheibe ihres bäurischen Wizes machten und sie vor sich her bis an das Schloß

trieben. Es war heller Tag geworden, der Zulauf der gaffenden Menge und das tobende Geschrei sehr gros und alles im Schlosse lief an die Fenster.

Der Freiherr, die Freifrau und die Vornehmsten des Hofes kamen in Nachtkleidern auf den Balkon, und Jacob erschien mitten unter ihnen nur halb angekleidet, als wenn er so eben erst aus dem Bette aufstünde. Das Mädchen wurde gefragt wie es zu dem sonderbaren Anzuge käme, aber die liebe Unschuld! wußte nichts anders zu erzählen, als daß sie um Mitternacht von ihrem Herrn gerufen worden, und der Stimme folgend in den Schweinstall gekommen sei, dessen Thüre sich hinter ihr verschlossen habe. Nachdem sie hier im blossen Hemde die Nacht in Gesellschaft mit den Thieren zugebracht hatte, die den Juden ein Ekel sind, habe man ihre alle ihre Kleider durch das Stalloch zugeworfen, nur — die Röke nicht.

Vor einer halben Stunde habe ihr Herr die Stallthüre geöffnet und sie aus dem Hause gejagt. Die Beinkleider habe ihr Herr ihr nachgeworfen, und sie habe sie aus eben der Ursache angelegt, aus welcher Mutter Eva ihr schönstes Theilchen mit Feigenblättern garnirt hat.

Sieur Bonbec hatte sich indessen gesäubert und gereinigt, man konnte in seinem Dunstkreise athmen ohne Gefahr zu laufen daß es einem er-

gieng wie bey den Wässern Egyptens als Moses die Frösche hineinbannte, und hatte sich mit der grösten Unbefangenheit von der Welt unter die andern Zuschauer gemischt.

Er sah izt die Wahrheit des Waldsprüchelchens ein: nichts ist so fein gesponnen, es käme nicht an die Sonnen. Er dachte — hier gilts! — hin oder her — man kann nicht nässer werden als naß — aut, aut — und trat hin vor den Freiherrn, das Herz voll Groll wider den Schurken Jacob, gepanzert mit einer Unverschämtheit die nur dem Franzmann möglich ist.

Er stüzte sich auf das Geländer zwischen dem Freiherrn und der Freifrau, und sagte dem Freiherrn solange schmuzige Wizeleien ins Ohr, bis er aufmerksam und die Freifrau roth wurde. Lachend erzählte er ihm nun, daß er mit dem Mädchen une petite affaire gehabt, daß sie ihn durch Verführungen, bekannte Kunstgriffe, u. s. w. in ihr Haus zu loken gesucht habe, um ihm mit Jacobs der bürgerlichen Kanaille! Hülfe, seine Uhr und seine Börse abzunehmen.

Er unterbrach seine Erzählung alle Augenblik mit Lachen, daß der Freiherr mitlachen mußte. Die Freifrau hielt sich den Fächer vor das Gesicht und unterbrach ihn nur, als er sehr hämisch Jacob als einen Dieb anklagte, mit einem kleinen Zweifel. Als Bonbec seine Lüge mit Eidschwü-

ren erhärtete, und auf schwere Strafe für den Alten und das Mädchen drang, da trat Jacob vor und erzählte das Vorgefallene in der ihm eignen schalkhaften Manier, verbrämt mit allen den wizigen Einfällen die ihm zu Gebot stunden.

Durch diese Erzählung erfahren unsre Leser und der Freiherr zu gleicher Zeit, daß Jacob den Sieur Bonbec bei später Abendszeit in seines Pflegevaters Haus sich schleichen sah. Neugierig zu wissen was er noch so spät mit seinem Pflegevater zu verhandeln habe, sei er ihm nachgegangen; da er aber gesehen, daß sein Gang geradezu in des Mädchens Kammer gehe, so habe er einem gewissen geheimen Zug nicht widerstehen können, in die Nebenkammer zu gehen, ein Bret auszuheben und ganz unvermerkt unter des Mädchens Bette zu kriechen.

Er war fest eingeschlafen, und da er wieder aufwachte, kam ihm das alles vor wie ein Traum. Um sich nun zu überzeugen, daß es kein blosser Traum sei, nahm er die Beinkleider mit und rief dem Mädchen, indem er seines Pflegevaters Stimme nachmachte, lokte es in den Schweinstall und schlos hinter ihr und Bonbec zu. Ruhig legte er sich nun schlafen und erwartete den Morgen, um zu untersuchen ob es mehr als ein Traum gewesen sei. Bonbec hatte den Morgen nicht erwartet, aber die Beinkleider die Jacob in Hän-

den hatte, bewiesen, daß es kein Traum gewesen sei und Jacobs Vater sties die Dirne aus seinem Hause.

Das alles trug Jacob auf eine so drollichte Art vor, und spikte es mit dem feinen Sprüchelchen die er unter dem Bette liegend, Bonbec abgelernt hatte, daß die Zwerchfelle der ganzen Versammlung convulsivisch erschüttert wurden. Der Freiherr mußte die Seitenwände seines Bauchkastens mit beiden Händen halten, die Freifrau lies ihren Fächer zweimal sinken, und zeigte ein Gesicht das sich des Lachens nicht erwehren konnte. Spürer zupfte der Freifrau fast den Rokzipfel weg, und sogar Xerxes und seine Schwestern gaben ihr Behagen sichtlich zu erkennen. Bonbec lief der Mund über von der Galle die in seinem Herzen kochte. — Und meine Uhr und Börse, Schalksnarr?

Hier sind beide. Die Börse habe ich in der wohlmeinenden Ursache aufgehoben, um sie Ihnen izt zu einer Zeit wieder zuzustellen, wo sie Ihnen als ein Reisegeld sehr willkommen sein wird, da Sie sich nach diesem ärgerlichen Auftritt wohl nicht mehr lange bei uns aufhalten werden; und die Uhr empfangen Sie aus meiner Hand mit der Bitte immer an diese Stunde zu denken, wenn es Ihnen ie wieder gelüsten sollte, ein tugendhaf-

tes Mädchen zu verführen und ehrliche Leute zu verläumden.

Sieur Bonbec schlug an seinen Degen und Jacob hätte sein liebstes darum gegeben, wenn er die beim Fechtmeister theoretisch erlernte Lehre von Finten und Doppelfinten an Bonbec hätte anwenden dürfen, aber die Freifrau legte sich ins Mittel und der Freiherr befahl ihnen sich auszusöhnen.

Sie umarmten sich, und in diesem Augenblik that es Jacob leid, daß er so weit gegangen war, und er sann darauf wieder bei Bonbec gut zu machen, was er verdorben hatte; aber Bonbec gab ihm Judasküsse und studierte auf Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Worinnen ein Korps leichter Reuterei vom schweren Geschüz und Freiwilligen unterstüzt zurükgeschlagen wird.

Die Summe von Bonbecs Klugheit waren die Sentenzen: Sprich ia und denke nein; — büke dich tief damit du nirgends oben anstossen kannst, und findest was auf dem Boden liegt; — ein habe ich, ist besser als zehn hätte ich; — nimm wo du kannst, und behalte was du hast.

Spürers Klugheitsumfang war viel grösser, aber Bonbec hielt auf eine strengere Ausführung seines kleinern Umfangs, und sein Beutel war immer voll wenn Spürers oft leer war. Bonbec hatte sich in seinem Glüke überhoben, und da er fest glaubte daß niemand ihn bei dem Freiherrn ausstechen könnte, sich auch niemals darum bekümmert, in der Freundschaft eines andern eine Stüze zu finden, wenn sich iemals das Postament der freiherrlichen Genade unter ihm wegziehen sollte, aber der Auftritt mit Jacob hatte ihn belehrt, daß er sich irren mochte.

Er trachtete nun sein Ich in Weidenhains gutem Erdreich so tief einzupflanzen, daß kein Sturmwind des Zufalls ihn entwurzeln sollte und

dürres Reis auf einen grünen Stamm zu impfen, der wo möglich eine Species des Boanupas sein sollte, damit in seiner Nähe kein andrer aufkommen, und Jacob und sein Pflegevater verdorren müßten. Auf welchem Postamente konnte er das Gebäude seines Glükes sicherer aufbauen, als auf Spürer, dessen Macht auf dem Grund eines unumschränkten Vertrauens der Freifrau ruhte? Das hübsche vierzehnjährige Ernestinchen sollte der Kanal werden durch welchen sich Bonbecs und Spürers Blut vermischte, und mit diesem Blute sollte ein Schuz- und Truzbündnis auf ewige Zeiten unterzeichnet werden.

Es war freilich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da, daß Ernestine Liebe gegen den langen, hagern Franzmann fühlen würde, der schon über das Alter hinaus war, wo man vierzehnjährigen Mädchen gefällt; aber das kümmerte Bonbec sehr wenig. Er galt etwas bei der Minister Spürerin, hielt bei ihr um ihre Tochter an, sie erholte sich Raths bei der Freifrau, diese hatte ihre geheimen Ursachen Bonbecs Motion zu unterstüzen und drehte ihre Augen seitwärts. Sie vermochte den Freiherrn, Spürer anzudeuten, daß er die Verbindung seiner Tochter Ernestine mit Bonbec sehr gerne sehen würde, und Spürer war viel zu sehr Hofmann um sich einer Ver-

bindung zu widersezen, die sein gebietender Freiherr gerne sah.

Spürer hatte Gründe genug sich über seinen gescheiterten Plan zu trösten. Ich habe zwar die Linie des menschlichen Lebens — die ersten fünfzig Jahre — schon passirt, aber ich bin noch rüstiger als mancher Greis von zwanzig Jahren; was brauche ich des Schwiegersohns der mich stüzt in der freiherrlichen Genade? Habe ich denn nicht noch eine iüngere Tochter die älter werden wird, und dann wird auch Jacob älter sein und einsehen, daß iede Tochter des Ministers eine gute Parthie für ihn ist. Ist die Freifrau nicht iünger als der Freiherr? Wird Xaver den nicht lieben, der — — — —

Jacob und Ernestine hatten gar wenig Gründe sich zu trösten. Sie thaten, was schon viele Verliebte in solchen Fällen gethan haben; sie schwuren auf das Neue einander treu zu bleiben bis in den Tod, und zitterten indem sie schwuren, für den Augenblik, wo man sie zwingen werde ihren Schwur zu brechen. Ernestinen wurde es angedeutet daß sie Bonbecs bestimmte Zukünftige wäre, und das iunge Mädchen hatte den Muth zu antworten daß sie schon Jacobs Braut sei.

Spürer nahm das sehr übel, drohte ihr mit dem freiherrlichen Befehle, die Ministerin aber

damit, daß sie ihr alle ihre schönen Kleider nehmen wollte, und Bonbec bemerkte sehr hämisch daß das Kloster ein treffliches Mittel sei, verrükte Frauenzimmerköpfchen wieder recht zu sezen. Die Freifrau versprach es dahin zu bringen, daß Jacob das Mädchen aufgab, das von keiner Drohung bewegt werden konnte, ihn aufzugeben, und Jacob wurde an einem Tage wo der Freiherr abwesend war zu einer geheimen Audienz bei der Freifrau beschieden.

Er fand sie in der wollüstigsten Lage die eine schöne, wollüstige Frau nur annehmen kann. Sie hatte sich auf ein Ruhebettchen geworfen, dessen Federn ihrem Körper die Lage gaben, in welcher sich seine Formen dem Auge im vortheilhaftesten Lichte darboten.

Sie las, und das Lesen gab ihr eine wollüstig-andachtige Miene die mit dem halbverschleierten Helenenbusen, und der vollen derben Wade, die das seidne Unterrökchen schlecht verbarg, gut zusammenstimmte. Sie schien aus einem süssen Traum, aus einer angenehmen Zerstreuung zu sich selbst zu kommen, als Jacob hereintrat. Sie redete ihn mit einem schmachtenden Blike, und mit den Worten an: lieber Junge! und Stellung, Blik und Worte hatten Jacob gefesselt, umstrikt, gefangen in neuen, unnennbaren Gefühlen.

So, hatte Jacob noch niemals ein Weib ge-

sehen, so hatte er Ernestinen niemals sehen können. Ernestinens Reize waren Anfänge von Schönheiten, die von der Zeit erst ihre Ausbildung erwarteten; die der Freifrau ausgebildete, die mit einem gewissen unbeschreibbaren Etwas begleitet sein mußten, daß man sie nicht allzuüppige Naturschönheiten nannte.

Ernestinens Schönheit erwartete von Jacob den elektrischen Funken der Männerliebe, um aufzuflakren im Glanze der strebenden Begehrlichkeit; — über der Freifrau Blik, Bewegung und Athmen war ein Flammenglanz ausgegossen, jedes Männerherz mit Begierden anzuzünden.

Zum erstenmale in seinem Leben fühlte Jacob was Verlegenheit ist, süsse Verlegenheit, aus der man nicht gezogen zu werden wünscht. Durch einen Wink wußte sie Jacob neben sich niedersizen zu machen, und unterminirte mit dem ganzen Artilleriepark, der Blike, Seufzer und Händedrüke, des Jünglings warmes Blut, um dadurch die Bollwerke seines Herzens niederzuwerfen, noch ehe sie die Laufgräben ihrer Worte eröffnete. Endlich fieng sie die Beschiessung mit den vier Worten an, die seines Herzens schwächste Seite so empfindlich trafen, wie eben so viel Feuerschlünde: Ernestine ist deine Braut?

Jacob hätte gerne geantwortet: sie ist nur meine Geliebte, aber das Wort blieb ihm im Halse

steken, er schwieg und die Freifrau fuhr fort: ich bin dir so gewogen, du weist es nicht; ich bin dir so gut du glaubst es nicht. Weil ich dich so gerne glüklich machen möchte, solltest du mir blinden Glauben schenken. — Du kennst die Liebe noch nicht und begehrst schon eine Braut! in dem Lenze der Jahre, wo du in den Blumengarten des Lebens trittst, wo jede Freude dir entgegenblüht, wolltest du dich in das Joch der Ehe spannen? — Nein, lieber Bube, dazu bist du zu klug.

Der Sermon machte gar keinen Eindruk auf Jacobs Seele, aber auf seine Sinnen desto grössern. Er schämte sich daß er nicht so klug war, die Freifrau nahm die sichtbaren Wirkungen dieser Schaam für etwas ganz anderes, lies die leichte Reuterei der Schmeichelei anrüken, und schikte zu ihrer Unterstüzung das schwere Geschüz der Ueberraschung nach, und das Korps der Freiwilligen, die Zärtlichkeit. Jacob wußte nicht wie ihm geschah, es war ihm wohl und weh zu gleicher Zeit, er frohr und dike Schweißtropfen stunden ihm auf der Stirne, und unwillkührlich entwischte ihm mehr als einmal der Ausruf: Ach, wenn ich doch nicht Jacob, oder Sie nicht die Freifrau wären!

Die Freifrau vermeinte, ihn endlich in einen engen Paß getrieben zu haben, wo er sich nicht länger vertheidigen könnte, und wagte einen Sturm.

Nach einer sehr kurzen stummen Pause, schlang sie beide Aerme um ihn, drükte mit Heftigkeit, wie überwältigt von lange zurükgehaltenen Begierden, einen Feuerkuß auf seine Lippen, und lispelte: Lieber! Lieber! — Ein Sinn und Ausdruk lag in den Worten, ein Blödsinniger hätte ihn fassen müssen.

Jacob — war leichenblaß, es war als ob er ein Röschen hätte pflüken wollen und eine Schlange ergriffen hätte. Erschroken wand er sich aus den Armen, die wollüstig ihn umschlangen, Das Eheweib eines andern! — Er rüstete sich zur Flucht für die Freifrau der keusche Jacob, wie weiland Joseph der keusche, für Potiphera.

Das hatte die Freifrau nicht erwartet, aber ausser Fassung wurde sie doch nicht davon gebracht. Er wollte fliehen aber sie ergriff seine Hand und zog ihn sanft zu sich: was fliehst du für die, die dich liebt wie deine Mutter? —

(Ihm leicht mit der Hand über die Stirne fahrend) Ich hielt dich für ein wenig älter, weil du klüger geworden bist, oder für etwas klüger weil du älter geworden bist. Nur noch ein wenig Geduld und du wirst deine Mutter besser kennen und schäzen. — Oder sollte Achtek mit seinem verkehrten Sinn dich angestekt haben?

Sie hielt ihn noch ein Weilchen mit süssem Geschwäz auf, so künstlich sie es aber auch anlegte, so konnte sie ihm doch nicht allen Argwohn benehmen. Sie entlokte ihm mit vieler Feinheit das Versprechen, vor Jahresfrist Ernestinen nicht mehr sein zu wollen, als er ihr izt war, und gab ihm das Gegenversprechen, ihm bei seiner Liebe beförderlich zu sein.

Jacob sah sie kommen und gieng ihr entgegen. Er wollte einst Ernestinen alles sein, aber wann — daran hatte er selbst nie gedacht.

Vierzehntes Kapitel.

Loos der Günstlinge.

Jacob schwam in einem Meere unangenehmer Empfindungen, und erwartete mit Sehnsucht Ernestinen um an ihrem freundschaftlichen Herzen seine stürmischen Gefühle zu schwelgen. Heute zum erstenmale kam Ernestine nicht in die Lehrstunde zu Achtek, welch' eine Stunde für Jacob war das? — Bist du krank, Jacob? frug ihn Achtek. Sehr krank, er deutete auf sein Herz und auf seinen Kopf. Sehr wehmüthig drükte ihn Achtek an seine Brust. Nimm mich zu deinem Arzt, guter Junge.

Ich möchte nicht gerne daß die Welt in dir um einen grossen Mann bestohlen würde. Aber Jacob fühlte sich schon zu sehr, sein Karakter hatte schon zuviel Eigenthümlichkeit angenommen, und zuviel Festigkeit gewonnen, um den Gedanken tragen zu können daß ein Sterblicher wüßte — er sei schwach wie ein Mensch. Er gieng an die Arbeit und las unverdrossen — Worte ohne Sinn. Das hielt nicht lange an; er wurde noch launischer und sezte sich in einen Winkel. Auf das liebreichste frug ihn Achtek noch einmal was ihm fehle, aber Jacob blieb ihm die Antwort schul-

dig. Das wollte ich bald errathen, sagte Junker Xerxes mit eben der weisen Miene wie jene Superkluge den Weltenentdeker Columb seine Entdekung verkleinerten, nachdem er ihnen zuvor gelernt hatte, wie man ein Ey auf den Tisch stellt, daß es stehen bleibt.

Du?

Troz seiner Junkerhaftigkeit fühlte Xerxes doch all' das Verächtliche das in dem Wörtchen lag und aus Rache — es soll eine eben so alte, als wahre Bemerkung sein, daß die dümmsten Leute gewöhnlich auch die boshaftesten sind — antwortete er ihm: du must dich darüber wegsezen; wir sind alle sterbliche Menschen. — Jacob war wie vom Donner getroffen, und glaubte daß er seine Ernestine nur im Reiche der Schatten wieder finden würde. Auch Achtek wußte die Neuigkeit noch nicht, die Xerxes mit boshafter Oekonomie Jacob nur in den kleinsten Portionen zuzettelte und durch ihn kam es endlich heraus, daß Frau Annen, der Schlag getroffen habe.

Wenn das Schiksal einen armen Mann erfreuen will, so läßt es ihn etwas verlieren, und das Verlohrne wieder finden. Jacob hatte sich aller Unglüksfälle grösten, den Verlust seiner Ernestine vorgestellt und freute sich, daß der Gottheit waltende Hand nur Annen heimgesucht hat-

te. Und doch war er kein Undankbarer, denn nichts konnte ihn mehr im Schlosse zurükhalten, und er eilte an Annens Krankenlager. Annen hatte der Schlag die rechte Seite gelähmt, die Krankheit war unheilbar vielleicht, aber nicht tödtlich und Jacob wich nicht von ihrem Bette.

Schon am Abend empfieng er ein Zetteltchen von Spürer mit den Worten: Herrendienst geht vor Gottesdienst — und er schrieb darunter: Der Segen der Aeltern baut den Kindern Häuser! — er, der wohl wußte daß Entfernung vom Schlosse ohne Urlaub Majestätsverbrechen war, und am andern Morgen schon war Bonbec in eigner Person da, um ihm im Namen des Freiherrn anzukündigen, daß er seiner Dienste entlassen sei.

Das hatte er erwartet, das hatte er gehoft. Durch Annens Krankheit hatte des alten Jacob's häusliches Glük sehr gelitten, Annens Verlust wollte ihm sein Pflegesohn durch seiner Hände Arbeit ersezen, und zugleich die warten und pflegen die ihn gewartet und gepflegt hatte.

Die Geschäffte die zuvor vier Hände erfordert hatten, fanden izt nur zwei, denn der junge Jacob konnte die Kranke nicht verlassen, der Alte mußte seinen Fleiß verdoppeln, und Jacob war den ganzen Tag allein, mit der Kranken und seiner unglüklichen Liebe Bewußtsein beschäftigt.

Vier Wochen hielt er es aus, in der fünften wich alle Kraft von ihm, und in der sechsten erholte er sich allgemach wieder, denn auch die Kranke hatte sich wieder erholt. Erst in der neunten Woche machte er seinen ersten Ausgang, geradezu ins Schloß.

Ihm ward das Schiksal aller gefallenen Günstlinge. Man begegnete ihm mit der kränkendsten Verächtlichkeit und am meisten die, denen er Gutes erzeugt hatte. Der Freiherr lies ihn nicht vor sich, Bonbec lies ihm andeuten, sich aus dem Schlosse zu entfernen, und gab zwei handvesten Bengeln den Auftrag den Befehl auszurichten, die Kraft genug in ihren Armen hatten, ihn zu unterstüzen. Wer glaubt ihr daß mehr hier zu sagen, Bonbec oder ich? — Die Bengel waren verblüft und Jacob gieng geradezu — nicht zum Freiherrn, aber in den Garten, denn er wußte, daß ihn Ernestine um diese Stunde zu besuchen pflegte.

Er gieng in eine Laube wo Ernestine und er den Bund ihrer Liebe beschworen hatten. Ach, es war Ernestinens Lieblingslaube und sie nicht in derselben! —

Die Freifrau kam ihm entgegen, und reichte ihm ihre Hand zum Kusse mit einem liebevollen, mutterzärtlichen Blike. Das war die einzige Person im Schlosse, die seiner im Unglüke nicht ge-

spottet hatte, und die einzige, für welche er mehr als Dankbarkeit empfunden hatte. Er bedekte ihre Hand mit Küssen, und rief, indem er sie an sein Herz drükte: Mutter! o meine Mutter! — Aber seine Augen rollten in der Laube herum und fanden nicht was sie suchten. Auch die Freifrau war weich geworden, sie lies ihm ihre Hand und frug im besorglichen Tone: was suchst du? — — Sie, liebe Mutter. Wenn anders als — Ernestinen! — — Kann deine zärtliche Freundin dir Ernestinen nicht ersezen? — — Selbst die Gottheit nicht, wenn sie nicht dieselbe Ernestine erschafft!

Wo ist Ernestine? das war alles was Jacob zu wissen verlangte, aber die Freifrau wich dieser Frage immer mit der Antwort aus: Kann ich dir Ernestinen nicht ersezen? Sie trennten sich, Jacob mit einem Herzen voll Verachtung gegen die Freifrau, und die Freifrau mit einem gekränken Stolze den nur der süssen Wollust Hoffnung von der Rache zurükhielt. Man hatte bemerkt daß Jacob eine lange und geheime Unterredung mit der Freifrau gehabt hatte, und eben die, die ihn zuvor nur über die Achsel angesehen hatten, bükten sich izt wieder tief vor ihm.

Jacob winkte einem von den Dienern, die sich am tiefsten bükten, ihm zu folgen. Er frug ihn nach Ernestinen. Sollten Sie nicht wis-

sen, daß, daß ——— — — Was iedermann weis, ist den Vornehmen oft ein Geheimniß. Wenn du Lust hast, bald Kammerdiener zu werden, so sag' was du weist —— Ernestine ist, ist ——— Bei meiner Ungenade befehle ich ihm zu reden. — Ernestine ist, ist — ist im Kloster.

Du lügst, Schurke!

Der Diener bewies ihm daß er die Wahrheit redete, und kaum konnte Jacob seine Fassung behalten. Morgen, mein Freund! sprechen wir uns wieder, sprach Jacob und gieng mit dem festen Vorsaze, das Schloß nie wieder zu betreten.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Klausner.

So ernstlich Bonbec auch seinen Vorschlag gemeint hatte, Ernestinens Hartnäkigkeit durch ein Kloster zu bezwingen, so wurde er doch von allen nur als Scherz aufgenommen, bis die Freifrau nachdem ihr Versuch bei Jacob so übel abgelaufen war, ihn auf das Neue vortrug. Spürer liebte sein Tochterlein und wollte es kaum zugeben, daß man es nur mit dem Kloster bedrohte. Mädchen sind schwache Geschöpfe, aber sie beweisen oft eine Ausdauer und Festigkeit an die selten nur das stärkere Geschlecht reicht.

Das lebhafte Mädchen hatte einen natürlichen Abscheu für das Kloster, und doch schrekte sie die Drohung nicht, denn Jacobs Liebe schien ihr ein Schild für das Unglük zu seyn. Der Umgang mit Jacob wurde ihr untersagt, und sie blieb aus den Lehrstunden weg, fest überzeugt ihn in dem Garten zu finden. Als sie ihn auch da nicht fand, als sie ihn in einer vollen Woche nicht sah, als Bonbec voll Schadenfreude ihr verkündigte, daß man den übermüthigen Buben unter die Soldaten gestekt habe, als ihre Mutter und die Freifrau es ihr bestätigten, und sie sah daß Jacob

verlohren war für ihr, da neigte die liebliche Blume ihr Haupt, und der Sturmwind des Unglüks streifte ihre schönen, bunten Farben ab.

Sie wollte ihrem Jacob nachahmen, standhaft sein, dem Unglük trozen, und sich stärker machen als sie war. Sie behanptete ihre Munterkeit troz des Wurms der an ihrem Herzen nagte, antwortete ihren Eltern mit Festigkeit, nnd wies Bonbecs Anträge mit Verachtung ab; aber in Geheim, allein auf ihrem Zimmer, da dachte sie nur den Gedanken an ihren Jacob. Wenn sie dachte, so war es Jacob; wenn sie die Reisfeder ergrief, zeichnete sie seine Gesichtszüge; wenn sie schrieb, war es sein Namen; wenn sie sich an ihren Flügel sezte, sang sie von ihm; wenn sie las, so wurde er der Held der Geschichte.

Jacob war die Idee um welche sich bei ihr alle übrigen wie um ihrer Axe drehten, ihre Seele bekam dadurch einen hohen Schwung aber ihr Körper wurde niedergedrükt. Ihre Munterkeit schwand, die Rosen ihrer Wangen bleichten sich, sie fand an nichts mehr Lust noch Freude, als an der Einsamkeit und der Lektüre, die ihrem Hang zur Schwärmerei Nahrung gab. Das Kloster, einst ihrer Einbildungskraft ein unerschöpflicher Gegenstand zu einem Gemälde der Hölle, war ihr nun ein Bild des Elisiums geworden. Sie wünschte das

Kloster, und Bonbec brachte es dahin, das ihr Wunsch in Erfüllung gebracht wurde.

Sie nahm Abschied von ihrem Lieblingsplätzchen, der Laube, wo sie mit Jacob den Bund ew'ger Liebe beschworen hatte, und fuhr mit eben der Freude ins Kloster, als führte sie der Weg zum Traualtar. Sie fand lauter abgelebte Schwestern, eine sehr fromme Aebtissin, und eine gütige Aufnahme in dem Kloster. Ernestine hatte einen natürlichen Hang zur Empfindelei, und das Kloster machte sie zur Schwärmerin. Wer es weis, wie klein der Schritt von Empfindelei zur Schwärmerei ist, der kann sich nicht wundern daß Ernestine in wenigen Wochen eine vollkommne Schwärmerin ward.

Sie erbaute die Nonnen mit ihrem Beispiele, sie war immer mit ihrem himmlischen Bräutigam beschäftigt, aber ihre Phantasie schob ihr immer den irrdischen Liebhaber statt des himmlischen Bräutigams unter. Sie war geduldig wie ein Lamm, sanft wie ein Täubchen, lies mit sich machen was man wollte, ihr Lob war in iedermanns Munde — doch ach! schon war die Vernunft der Armen so zerrüttet wie ihr Körper; beide zehrten ab mit einander.

Die Aebtissin war ehrlich genug ihren Eltern, Nachricht von ihrem Befinden zu geben, und sie kamen, sie aus dem Kloster abzuholen, aber es

war zu spät. Ernestine empfieng sie mit der Munterkeit die sie an ihr gewohnt waren, der freilich ihr abgehärmtes Gesicht ganz widersprach, und weigerte sich standhaft das Kloster zu verlassen. Sie nannte sich eine Braut ihres himmlischen Jacobs und bat ihre Eltern, sie zu verlassen. Sie lies niemand mehr vor sich als ihren geistlichen Beistand, Innocenz, den frommen Klausner, und wer war Innocenz anders als Jacob selbst, unter eines Klausners Larve?

Als Jacob das Schloß verlies, da arbeitete seine Seele an einem kühnen Entwurf, an einem grossen Entschluß, aber zur Reife konnte ihn nur das Ungefähr bringen.

Er küßte Annen, drükte seinem Pflegevater derb die Hand, und sprach mit männlicher Entschlossenheit: Lebet wohl! hier ist meines Bleibens nicht länger. — Wohin mein Sohn, so allein und ohne Geld? — Jacob deutete auf seinen Eichenstab, den er in der Hand hatte, und auf die Worte des Erzvater Jacobs in einer aufgeschlagenen Bibel, die auf dem Tische lag: mit meinem Stab allein, ging ich über den Jordan — — — und ries sich aus ihren Umarmungen.

Er wandelte zum frommen Klausner Innocenz, nicht als wenn er gehoft hätte, den frömmsten Klausner zu überlisten, oder des mitleidigsten

Herz zu erweichen, sondern weil er vermuthete, daß es ihm glüken werde durch des Klausners Eigennuz auch sein Mitleiden zu erweken, daß er ihm behülflich war sich Zutrauen zu erwerben bei den Klosterfrauen, die grosses Zutrauen in ihn sezten.

Zu der Mischung von geistigen und körperlichen Kräften die den Menschen Jacob ausmachten, hatte der Schöpfer jenen Stoff gebraucht, der die Menschen giebt von deren Art jedes Jahrhundert nur einen hervorbringt. Er liebte Ernestinen wie noch wenig Mädchen geliebt worden sind, er wußte daß dieß Mädchen oder sonst keines ihn glüklich machen würde. Diese Ernestine war für ihn verlohren, und er trauerte um ihr wie um eine verlohrne Schwester, und was er that, that er mehr sie noch zu retten, als sich selbst glüklich zu machen.

Er hatte den Grundsaz, das Verlohrne nicht zu bedauern und der Gegenwart sich zu freuen, und war durch diesen Grundsaz nie unglüklich, wenn auch gleich nicht immer glüklich. Er vertrieb sich die Zeit auf dem Wege mit Betrachtungen, und zog eine Paralelle zwischen dem Erzvater Jacob der auch mit nichts als mit seinem Stab über den Jordan gegangen war, und dem sich Lea mit den triefenden Augen aufhieng, als sie merkte daß er die schöne Rahel gerne sah,

so wie sich die Freifrau, ihm aufdrang als sie sein Verständnis mit Ernestinen inne ward.

Unter diesen Spekulationen die dem Spekulanten wenig reelen Nuzen brachten, wenn man das Vergnügen Spekulationen zu machen und Luftschlösser zu bauen, für nichts anschlägt, war Jacob zur Klausnerhütte gekommen. Er läutete an dem Glökchen, er ries das Glökchen bald ab, aber niemand öfnete ihm, und Jacob war der Mann nicht der lange draussen stund und wartete bis man ihm aufmachte. Er sprang über den niedrigen Zaun, suchte den Klausner überall in der Hütte und im Gärtchen, und fand ihn nirgends. So oft er dem kleinen Altare in der Kapelle sich näherte, trieb ihn ein ekelhafter Geruch wieder weg, den er in seinem Leben noch nicht empfunden hatte.

Er hob das Altartuch weg und erkannte, daß es Menschengeruch war. Das Altarblatt war mit einem Tuche bedekt, bestund aus einem dünnen Brette und war hohl. Einige Stufen giengen von dem Altare in die Tiefe und schon auf den obersten Stufen lag der Klausner, ohne Seele. Mit Mühe zog er den Klausner herauf und bemühte sich dem todten Körper wieder Leben einzuhauchen, aber die Würmer hatten bereits angefangen sich Lekergerichte aus dem Leichnam zu bereiten. Er gieng in den Garten und grub dem Entschlafenen ein Grab unter Rosenheken.

Er entkleidete den Leichnam und weinte fast — über die böse Welt! — als des Klausners falscher Bart ihm in der Hand blieb; er knirschte für Wuth als er das Kruzifix vom Halse ihm nahm, es gehöhlt und mit Demanten gefüllt, und unter dem Gürtel ein grosses Bund Schlüssel fand. Er gab seinen Leichnam der Erde wieder von wannen er gekommen war, und sezte ein Stökchen Immergrün auf sein Grab, aber keine Thräne des Mitleids, sondern des Unmuths, fiel darauf.

Zu den Schlüsseln mußten Schlösser gehören, aber er sah weder Gemächer noch Thüren mit Schlössern. Er gieng durch den Altar in die Tiefe herab und sties bald auf eine eiserne mit vielen Schlössern versehene Thüre, zu welcher die Schlüssel paßten. Nichts stund in dem Gemache, zu welcher die Thüre führte, als eine eiserne Kiste, die ausser einigen Blättern Papier nichts enthielt als Goldstüke. Die Papiere söhnten ihn wieder mit dem Klausner aus, und er schenkte dem Verblichenen Thränen des reinsten Mitleids. Die Papiere enthielten die Geschichte seines Lebens, und vielleicht hören wir sie, den grauen Bruder auf eine seiner Wanderungen nach seiner Art erzählen.

Sechszehntes Kapitel.

Ernestinens Leiden hören auf.

Jacob bemächtigte sich eines Theils des Schazes, ohngeachtet der ganze ihm gehörte, denn der Klausner hatte ihn seinem Todtengräber in seinem Testamente vermacht, das sich unter den Papieren befand. Die Vorsicht gebot ihm zu fliehen, aber Ernestine verlassen? Er vertauschte seine Kleider mit denen des Klausners und beschlos einige Tage hier zu verweilen. Schon am Abend wurde das Glökchen an seiner Hütte gezogen, und in der Angst hielt er sich ein Schnupftuch vors Gesicht, als wenn er Zahnschmerzen litte, indessen der Bart und die Kleidung ihn dem Klausner so ziemlich ähnlich machten.

Seine Vorsicht war nothwendig gewesen, denn es war eine von den frommen Klosterfrauen die kam, ihn zu bitten, eine kranke Klosterschwester in sein Gebet einzuschliessen. Mit Schreken erkannte Jacob in der Beschreibung der Kranken, seine Ernestine. Er gebot ihr der Kranken Trost in seinem Namen zu bringen, und die Worte die er ihr in den Mund legte, mußten Ernestinen verlangen lassen ihn selbst zu sprechen. Er kam; Ach, Ernestine kannte ihren Jacob nicht mehr! — Ach, Jacob hätte seine Ernestine kaum

wiedergekannt! Sie hatte sich verwandelt aus einem rosichten Mädchen in ein lebendiges Sinnbild menschlicher Vergänglichkeit.

Ernestine hatte schon grosse Schritte rükwärts gethan, in den glüklichen Stand kindischer Unwissenheit, und schon war aus ihrem Gedächtnisse alle Spur ihres Unglüks verloschen und schon konnte ihre Vernunft nicht deutlich mehr unterscheiden zwischen ihrem himmlischen und ihrem irrdischen Jacob, beide waren zusammengeschmolzen in ihrer J[illegible]inem. Aber als Jacobs bekannte Stimme an ihr Ohr schlug, da fuhr sie zusammen, und vielleicht hätte sie ihn erkannt. Wie ward Jacob, als Ernestine im weinerlichen Tone einer Wahnsinnigen ein Liedchen anstimmte: Horch! Horch! — Er kömmt; mein Geliebter, mein Bräutigam, Jacob kömmt! —

Und doch hatte die bekannte Stimme auf ihr, auf der nichts mehr einen Eindruk zu machen fähig war, einen solchen gemacht, daß sie Jacob nicht mehr von sich lassen wollte, und die Klosterfrauen waren bis zu Thränen gerührt, als Jacob erklärte, daß er die Arme nicht verlassen wolle. Ach! und der Treue wich nicht mehr von ihrer Seite und litt die Höllenpein, das was ihm am liebsten war auf Erden sich verzehren zu sehen wie Strohfeuer das wegflakert; zu hören wie er, und nur er allein des Mädchens einziger Gedan-

ken war, und sich nicht ihr entdeken zu dürfen, aus Furcht sie ihrer Vernunft winzigen Restchens noch zu berauben.

Das alles duldete Jacob und büßte seine Vernunft nicht ein, und lies es der Kranken nicht empfinden, und sein guter Humor verlies ihn nicht. Neue Qual der Hölle! Ernestine zehrte von dem lezten Tröpfchen Lebensöle, und ihr zur Strafe und Jacob zur Pein kamen leichte Zwischenräume, in welchen sie ihre volle Vernunft wieder bekam. In dieser Zwischenzeit durfte sie Jacob nicht verlassen; er mußte mit ihr beten und wenn sie erschöpft war vom beten, erzählte sie ihm von ihrem Jacob. Täglich mußte Jacob hören, wie über alles sie ihn liebte, die bangen Zweifel die ihr zuweilen entfuhren, ob sie auch von ihrem Verlohrnen noch wieder geliebt würde, und durfte nicht seine Lippen auf die ihrigen drüken und rufen: ich verdiene deine Liebe!

Ihr leztes Stündchen kam. Der Tod, den Thränen nicht bestechen, kam mit leisen Tritten die schönste Blume auf den Gefilden der Menschheit zu mähen. Wie ein Licht dem Verlöschen nahe, noch einmal hell aufflakert, so Ernestine. Sie hatte lange mit Jacob gebetet, iezt war die Zunge schwer geworden, die Lefzen zitterten, und im Halse sprachen die Töne nicht mehr an. Sie winkte; Jacob beugte sich zu ihr herab, fieng

mit

mit seinem Ohre die Luftstralen auf, die ihr Mund nicht mehr stammeln konnte. Sie wollte sprechen und konnte nicht mehr. Es dauerte lange ehe sie Kraft sammelte die abgebrochnen Worte zu lispeln: — — Jacob suchet — — — mein Tod — bricht — — seinen Schwur — — Gott — — Sünderin — — genådig — — und genådig, war ihr leztes Wort. Sie schlos die Augen um sie nie wieder zu öffnen.

Sie lächelte und hatte sich verklårt.

Wie die Engel des Lichts, Ernestinens reine Seele aufnahmen und auf ihren Fittichen empor trugen zum Throne des Weltenrichters, war Jacobs Mund noch auf dem Mund der Entschlummerten gepreßt, wärmte seine Wange noch ihr Antliz, feuchteten seine Thrånen ihren jungfråulichen Busen.

Jezt wollte er das Zimmer verlassen, als Ernestinens Eltern und der Freiherr mit seinem Gefolge hereintrat. Eine voreilige Nachricht hatte sie herbeigelokt. Es war ihnen in einem der lichten Zwischenräume, die in ihren lezten Tagen die Verklårte hatte, die angenehme Nachricht gegeben worden, daß ihre Vernunft wieder hergestellt sei, und daß sie die ihrigen zu sehen verlange, um sich mit ihnen auszusöhnen. Sogar Bonbec verlangte sie zu sprechen, mit dem Beisaz daß Aussöhnung mit ihm ihrer Gesundheit sehr aufhelfen werde.

Ehe man ihnen noch andre Nachrichten geben konnte, war Ernestine schon nicht mehr unter den Lebenden. Die Aebtissin lies sich nicht sehen, und die Klosterfrauen verstekken sich. Jacob war allein mit der Leiche, allein mit allen denen, die ihn so gut kannten. Er befestigte das Band an seinem Bart noch mehr und blieb. Mit einem Lächeln hatte sich Ernestine verklärt, das Lächeln schwebte noch um ihren Mund und sie glich vollkommen einer Schlafenden, da sie auf der Seite lag. Er lies alle um sie herum treten, leise! leise! die Schlummernde nicht zu weken, aber dann erhob er seine Stimme: Sehet her — Weh' dem, dessen Werk das ist!

Sie sahen und erstarrten.

Er faßte die Hand der Freifrau und führte sie nach Ernestinens erkalteten Busen. Hierher sollte man den Wollüstling führen, daß seine Lüsternheit ersterbe im Anblik erstorbner Reize! — Er führte Bonbec zu der Todten. Wer die Reize zerstörte sonder Erbarmen, des wolle sich Gott erbarmen in seinem lezten Stündlein! — Spürer weinte, seine Gattin schluchzte, aber Jacob rührten die Thränen nicht, die die seinigen nicht zum Mitleid bewogen hatten. Wer sich überhebt, der wird erniedrigt. — Der Freiherr stund da, wie verlassen von der ganzen

Welt. Freiherr! Obrister! Kammerherr! Ritter! Eine kurze Spanne Zeit noch, und der Tod macht dich dem Bürgermädchen gleich!

Jacobs Worte zerschnitten die Herzen der Zuhörer wie zweischneidige Schwerdter. In der allgemeinen Bestürzung war ieder zu sehr mit sich selbst beschäftigt um auf Jacobs Person Achtung haben zu können, und Jacob war so klug diesen Zeitpunkt zu nuzen und sich zu entfernen, um nicht wieder zu kommen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der graue Bruder.

Jacob gieng in die Klause zurük. Alte Mütterchen, bleichsüchtige Jungfrauen, abergläubische Männer wallfahrteten zu ihm, und es that ihm weh seine Klausnerrolle spielen zu müssen, ob es ihm gleich Lust machte, in ihren Seelen lesen und ihnen Bescheide geben zu können, die oft bessere Wirkung thaten als alle Rezepte der Seelen- und Leibsärzte. Er blieb nur so lange in der Klause, als nöthig war sich des Schazes zu versichern, der weit grösser war als er anfänglich geglaubt hatte.

Sein Fund veranlaßte ihn zu allerlei Betrachtungen. Die Betrachtung, daß Ernestine zu ihrem und seinem Glüke vielleicht noch leben würde, wenn ihm das Schiksal den Schaz nur einige Monde früher hätte finden lassen, war nicht darunter; denn dazu war Jacob — der Schlaukopf, der Schalk, der Spötter! — viel zu fromm. Seine Hauptbetrachtung war die, daß er sich von nun an als einen von der Vorsehung bestimmten Vormund der Armen ansah, die ein Kapital bei ihm niedergelegt hatten, und die Zinsen von ihm forderten. Seinen Pflegeltern schikte er

eine beträchtliche Summe, aber nicht mehr als nöthig war sie von der Genade der Menschen unabhängig zu machen, und ein mässiges Auskommen zu sichern. Zurük nach Weidenhain wollte er nicht; er wollte die Menschen nicht wieder sehen, die seine Ernestine gemordet hatten, und der ärmliche Triumph sich seinen Feinden als einen Mann zu zeigen, der nun ihrer Verfolgungen spottete, konnte ihm nur schlechten Ersaz für die Wunden geben, die ihr Anblik seinem zarten Herzen versezte. Den Schaz hatte er gefunden, er konnte ihn wieder verlieren, oder entrissen werden, und er wollte sich einen Schaz erwerben, den kein Dieb ihm entwenden konnte — ein Gewerb das seinen Mann immer nährt.

Sein Forschungstrieb war auf das Neue in ihm rege geworden, und er begab sich auf die hohe Schule nach Kartoflenheim, die damals vor allen ihren Schwestern berühmt war, daß sie ihre akademischen Bürger treffliche Seelenspeise, aber desto schlechtere Kost für ihre körperlichen Mägen, für sehr theures Geld, auftische. Er schweifte ein paar Wochen herum ohne nur einen Professor zu sehen, um den Terrain von Kartoflenheim recht kennen zu lernen, und da fand er allerlei das ihm gefiel und misfiel. Es gefiel ihm gar nicht, daß so schweres Geld in Kartoflenheim coursirte, denn dadurch wurden die Aermern abgehal-

ten ihren lechzenden Mund an die Milch der Weisheitgebende Brüste der Kartoflenheimer Musen zu legen, und er fand es unbillig daß Musensize nicht in die wohlfeilsten Gegenden verlegt wurden. Es misfiel ihm die unfruchtbare Gegend und das elende Städtchen, denn er hatte in der Diätetik gelernt, daß Kartoflen eine schlechte Kost für Studierende sind, und wußte aus Erfahrung daß der Student der seine Erholungsstunde auf dem Dorfe oder gar weiter noch suchen muß, sie theuer an Geld und an Zeit bezahlt.

Es misfiel ihm gar sehr daß sogar in der Republik der Wissenschaften, der einzigen wo Freiheit und Gleichheit möglich ist, Reichthum und Adel einen Unterschied der Stände machten, und daß nicht nur gewinnsüchtige Philister, sondern sogar Professoren, die in Schriften und auf dem Katheder weidlich wider das Lehnsistem mit allen Waffen der Beredsamkeit zu Felde zogen, diesem Vorurtheil huldigten. Es misfiel ihm gar sehr, daß Gelehrte, Strohköpfen nachahmten, die ihre Armseligkeit unter asiatischen Pomp und lächerlicher Etikette verbergen müssen; es misfiel ihm gar sehr, daß würdige Männer einen Freiherrn Weidenhain nachäfften und sich die Cour machen ließen, wo die Studenten Chapeau bas und mit Stuzerdegen an den Hüften erscheinen mußten,

und wobei der Gelehrte den Höfling so gut nachäfte als er nur konnte.

Aber gar wohl gefiel es ihm, daß man mit einer halben Million Thaler und mit sechzehn Ahnen zwar von Philistern und Professoren bekomplimentirt, aber wenn man nicht wahre Talente, oder mindestens eisernen Fleiß damit verband, weit weniger — in den Augenbliken wo es galt — geschäzt wurde, als der arme aber talentvolle Bürgerliche, und daß es daher Gelegenheiten gab wo der Mylord dem ärmsten Stipendiaten nachstehen mußte. Auch gar wohl gefiel ihm der litterarische Schaz, die Freigebigkeit, mit welcher man die Pforten der Wissenschaften iedem öffnete der nur leise anklopfte, und die Urbanität der Schazmeister, die man eben so selten bei den litterarischen, als numismatischen Schazmeister findet.

Er fand vieles das ihm sehr misfiel und vieles das ihm wieder sehr gefiel, und so fand er es sein ganzes Leben lang an allen Orten wo er hinkam, und da er sehr sorgfältig alles was ihm wohlgefiel herausklaubte und über alles wegsah was ihm misfiel, so befand er sich aller Orten recht wohl. Gerade so viel wußte er von Kartoflenheim als er seine erste Bekanntschaft mit einem akademischen Bürger machte. Sein Stern oder Unstern führte ihn gerade an Bold, einen alten Purschen der schon zehn Jahre auf der Akademie war, und

von dem lebte was ihm die Füchse gerne gaben, oder was er ihnen abprellte. Sie tranken Brüderschaft mit einander. — Jacob hätte mit der ganzen Welt Brüderschaft getrunken — und da er bezahlte, so gesellten sich bald mehrere zur Gesellschaft, und Jacob hörte sich von einem Duzend Menschen, die er heute zum erstenmale sah, Bruder nennen.

Endlich fiel es doch einem von ihnen ein, nach seinem Namen und Stand zu fragen. Herr Bruder, antwortete Jacob lächelnd, und alle lachten mit über seinen witzigen Einfall, wofür sie es hielten. Aber Vor- und Zunamen, Herr Bruder. Jacob wies auf den grauen Rok den er anhatte. Grau, also? — Grau — und sogleich leerte Blond ein grosses Glas auf die Gesundheit des grauen Bruders! — Von Stund an blieb Jacob der Namen des grauen Bruders, sein ganzes Leben, so wie auch ein einfacher Rok von grauer Farbe seine Lieblingstracht, wenn es nicht besondere Umstände nothwendig machten, einen fremden Namen zu borgen, oder seinem Körper einen Ueberzug von einer andern Farbe zu geben.

Er hatte es Bold vertraut daß er sich das akademische Bürgerrecht kaufen wollte, und am andern Morgen schon war Bold bei ihm und brachte eine Inscription von einer andern Akade-

mie mit, mit dem Bescheid, daß wenn er das dem Rektor vorweise, er nur die Hälfte der Gebühren zu entrichten habe. Bold hatte seinen Namen gar zierlich hineingeschrieben, aber voller Unwillen zerriß Jacob das Papier. Handwerksbrauch auch hier; und überall Handwerksbrauch!

Bold tadelte ihn heftig, daß er sein Geld wegwerfen wollte, und nach einer kleinen Debatte mußte sich Jacob gefallen lassen, daß Bold seine Oeconomie einrichten sollte, doch mit dem Beding, daß Jacob thun und lassen konnte was er wollte.

Zu Bolds Lob sei es gesagt, daß er Jacobs Oekonomie so vortheilhaft für ihn einrichtete, daß kein Philister ihn prellen konnte, ob Jacob gleich klug genug war zu merken, daß sich Bold allerlei Nebenvortheile in den Kauf mit eindingen mochte. Jacob konnte sich zwar nicht entschliessen zu welcher der drei auf Universitäten herrschenden Fakultäten er sich bekennen wollte, doch entschlos er sich einige Kollegia zu hören.

Bold sezte sich an den Tisch und rechnete, und gab Jacob mehr als die Hälfte des Geldes wieder zurük, das er hingelegt hatte seine Kollegia zu bezahlen, und nun erst erfuhr Jacob daß es hier Sitte war mit den Professoren über ihre Vorlesungen zu markten, wie man mit Hökerinnen um grüne Waare feilscht.

Sei kein Narr, sprach Bold, und behalt' dein Geld. Der wird schon für honet gehalten, der nur die Hälfte zahlt, aber das Ganze zahlt gewiß kein andrer als ein Graf, oder ein kurländischer Windbeutel. Das ist mehr als Handwerksbrauch; das ist Herabwürdigung! sprach voll Unwillen Jacob, zahlte das Ganze und ärgerte sich obendrein noch über die, die sich dafür recht höflich bei ihm bedankten.

Achtzehntes Kapitel.

Die Wegscheide.

Aus allen seinen Bekannten suchte er die schwazhaftesten heraus, und vertraute ihnen ein Geheimniß, daß sein Geld auf die Neige gehe, und in wenigen Tagen hatte sich der Haufen seiner Duzbrüder und Freunde bis auf sehr wenige vermindert. Jacob hatte eingesehen, daß ihm sein Geld einen Schwarm Jabrüder und Schmarozer um sich zog, die auf nichts weniger abzwekten als einen Freiherrn Weidenhain aus ihm zu machen, und dienlich erachtet, die Impotenz seines Beutels auszusprengen.

Bold war einer von den wenigen die ihn nicht verliessen, und unter seiner Führung besah er die

merkwürdigsten Menschen und Dinge. Immer noch war sein Durst nach Wissen sehr gros, ohngeachtet er täglich mehr einsehen lernte, wie eitel alles menschliche Wissen ist. Seine Lehrer waren Jacob die merkwürdigsten Menschen und Bold fieng damit an daß er ihm diese kennen lernte. Er machte den Anfang mit den Weltweisen. Doktor Pansophos hatte das glänzendste Auditorium in ganz Deutschland, der Saal in welchem er las, war mit so vielem Geschmak decorirt, daß die Verläumdung aussprengte, eine Pariser Dame habe einen Riß dazu hergegeben; der Zulauf von Zuhörern war so groß, daß viele mit einem Pläzchen auf der Treppe vorlieb nehmen mußten, und alle Ohren lauschten auf die Weisheit die er predigte. Wenn Pansophos Mund sich öffnete, da kamen glatte Worte hervor, prächtige Floskeln und schöne rednerische Blumen. Jede Vorlesung konnte zum Muster männlicher Beredsamkeit dienen.

Wenn sich die Zuhörer nach geendigter Vorlesung einander frugen: was haben wir gehört? so wußte keiner die Frage zu beantworten. Ein paar fähige Köpfe gab es darunter, die sagten: wir haben Kettenreihen von Sophismen in poetischer Prosa gehört, die unser Lehrer zu klug ist zu glauben. Und doch blieb sein Auditorium immer voll, aber eben so glänzend als das, waren

auch die Bälle, die er gab, und so gros als sein Ruhm, waren auch — seine Schulden.

Professor Anton, Pansophos Nebenbuhler auf dem philosophischen Katheder, wohnte in einem Sakgäßchen. Ueber der Thüre seines Studierzimmers stund mit leserlichen Buchstaben: povera e nuda vai Philosophia! — und Antons ganzer Aufzug war ein redender Beweis daß sein Symbol nicht log. Ein Dachstübchen war seine Wohnung, Kartofeln seine meiste Nahrung, und ein zerrißnes Kleid bedekte seinen Leib. Er war Extraordinarius und konnte es nie weiter bringen, und doch war Anton ein sehr gründlicher Gelehrter, ob er gleich nur sehr wenig Zuhörer hatte. Er war ein Wörterbuch alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Philosophie, und sobald er Katheder und Schreibtisch verlies wurde er praktischer Philosoph, as seine Kartofeln, lächelte über die Thorheiten der Welt, belustigte sich mit Nachbar Pansophos Eitelkeiten und war vergnügt in seiner Armuth.

Magister Glossarius war einer der grösten Philologen. Wenn die Schriften des Plato verlohren gegangen wären, so hätte sie sein Gedächtniß wieder ersezen können, und kein Komma hätte gefehlt. Er redete seine Muttersprache ziemlich undeutsch, aber die Sprache der Römer fast so fertig wie Ciceros Koch. Alle Strassen in sei-

ner Stadt wußte er freilich nicht zu nennen, wie die Dörfer in einer Entfernung von drei Stunden hiessen, wußte er gar nicht, aber desto genauer konnte er angeben wo zu Perikles Zeiten die vornehmsten Tempel in Athen gestanden, und wo zu Rom Herr Katilina gewohnt und Julia ein petite Maison gehabt hatte. Er hatte sehr profunde Schriften herausgegeben, und unter andern eine Abhandlung in welcher er eine Menge wahrscheinlicher Vermuthungen mit vieler Schulgelehrsamkeit den Käufern zur Schau ausstellte, daß die Römer Cicero geschrieben, und Kikero gesprochen hatten.

Näher wollte Jacob den Mann nicht kennen lernen, und auch keine Bekanntschaft mit seinen Kollegen anknüpfen. Es war ihm genug so viel von den todten Sprachen gelernt zu haben, um allenfalls lesen zu können was die Trümmer ihres Wissens, die die Zerstörungen der Zeit verschont hatten, enthielten. Die Bemühung mehr zu wissen hielt er für eben so eitel als die, ein Wörterbuch der Sprache zu kompiliren, die bei der Sprachvermischung beim Bau des Thurmes von Babel gesprochen wurde.

Die Sprachforscher die sich mit den lebenden Sprachen beschäftigten, bekamen mehr Geld von ihm, aber grosse Achtung hatte er für keinen von ihnen. Er war der Meinung daß zum Sprachfor-

scher nichts gehöre als eiserner Fleiß, und daß die Sprachforscher erst dann auf die, dem Gelehrten schuldige Achtung Ansprüche machen könnten, wenn sie da wieder angefangen hätten, wo sie aufhörten, wenn sie die in fremden Zungen geschriebene Schriften in der Absicht studiert hätten reelle Wissenschaften zu vervollkommnen. Er nannte sie nur gelehrte Handlanger. Freilich sind Handlanger dem Gelehrten so nöthig als dem Handwerker, aber die Handlanger der Handwerker bescheiden sich mit dem Namen Handlanger, da die der Gelehrten, auf dem Titel der Gelehrten Anspruch machen.

Er machte die Bekanntschaft des berühmten Mathematiker Plus, der ein so gewaltiger Rechenmeister war daß er sein Lebensziel auf Minuten berechnete, und iede Minute die er seinen Zuhörern nicht Kraft seines Amtes aufopfern mußte, für verschwendet hielt wenn sie kein Plus in seinem Geldsake hervorbrachte. Und doch war der Mann der erste mathematische Kopf in Deuschland, und Jacob zahlte ihm seine verlohrnen Minuten gerne theuer, da seines Dünkens die Mathematik die einzige Wissenschaft ist, die lehrt was ist, alle andren hingegen nur was sein könnte, sollte, höchstens sein möchte.

Noch immer war es nicht entschieden, welche Brodwissenschaft er wählen, das heißt, mit wel=

cher Wissenschaft der künftige Gelehrte handwerkern wollte. Er stund auf dem Scheidewege, freilich nicht wie Herkules zwischen der Tugend und dem Laster, sondern gar auf einem Kreuzwege, wo sich drei Strassen ihm zeigten.

Auf der einen sas Frau Theologia mit feierlicher gravitätischer Miene, in einem schwarzen seidnen Kleide, so schwer mit Gold durchwirkt, daß sie unter der Last ihrer Zierde keuchte. Sie sas auf einem Fußschemel von gediegenem Golde, aber sie hatte ihr Kleid darüber gespreitet, als fürchtete sie sich ihn sehen zu lassen wie gestohlenes Gut. Sie war sehr alt, dem äusserlichen Anschein nach so alt wie die menschliche Gesellschaft — von ihren Haaren lies sich nicht auf ihr Alter schliessen, denn sie trug eine falsche Haartour — sie hatte immer die Augen untergeschlagen aus Demuth, aber sie schielte dennoch so gut sie konnte, nach allen Seiten, und lächelte dabei daß ihr Gesicht dadurch gerade das Aussehn hatte, das Jacob sauersüßlich vorkam.

Troz ihrer Demuth und ihrem sauersüßlichen Gesichte, that Frau Theologia keinen Schritt vorwärts, sondern erwartete ganz gravitätisch auf ihrem goldenen Schemel sizend, daß Jacob kommen und den goldnen Pantoffel küssen werde, den sie mit dem spizigen, knöchernen Beine hervorstrekte. Jacob küßte den Pantoffel nicht, und gieng

mit einer tiefen Reverenz fürbas, darob sich Frau Theologia so geärgert haben soll, daß sich seitdem ihre vorher graue Augen in grüne verwandelt haben sollen.

Zu Nuz und Frommen aller Antiquare und Kunstliebhaber, gibt Schreiber dieses folgende Bemerkungen zum Besten, wodurch sich die wahre Antike der Frau Theologia von der unächten unterscheiden läßt, wenn sie iemals das Glük haben sollten, eine unsrer oben gegebnen Beschreibung ähnliche Antike zu Gesicht zu bekommen. Die Antike wird in unsern hetrodoxen Zeiten immer seltner und seltner.

Ein Hauptkenntzeichen ist daß ihre Pantoffeln nicht mehr von ächtem Golde, sondern nur von Metall und stark vergoldet sind. Den Verlust ihrer goldnen Pantoffeln verdankt sie ihrem Vorwiz, daß sie sich in fremde Händel mengte, die ihr nichts angiengen, und um einen schimpflichen Frieden zu erkaufen, genöthigt wurde, ausser ihren liebsten Sachen auch noch ihre goldnen Pantoffeln zu veräussern.

Am Wege stand die Rechtsgelahrtheit — ein muntres, rasches Weib in ihren besten Jahren, etwas frech angekleidet, und von oben bis unten mit Sternen, Ordensbändern, Gnadenketten und Verdienstmedaillen behangen. Sie sas, zwar nur auf einem silbernen Schemel, aber der war ächt.

Sie-

Sie lachte hell auf, wie einer der von Herzen lacht; sie war nicht hochmüthig, aber schien ihre Würde zu fühlen, und wies mit dem Zeigefinger auf einen Berg. Kinder schleppten grosse Aktenstösse den Berg hinauf, aber troz der beschwerlichen Arbeit hatten sie alle hübsche dike Baken und man sah ihnen keine Noth an. Wie sie des Berges Gipfel näher kamen, vergrösserten sich ihre Körper, wurden sie noch besser beleibt, und die Aktenstösse nahmen allmählig ab. Auf dem Gipfel fuhren ausgemästete Wänste in prächtigen Karossen mit adelichen Wappen, und liessen sich einzelne Bögen nachtragen.

Auf der dritten Wegscheide ging mit starken Schritten eine schöne Jungfrau auf und ab und lächelte gar liebreich. Sie war anständig, weder reich noch ärmlich gekleidet. Ihr Mund sprach noch ehe er sich öffnete, und versprach die angenehmste und lehrreichste Unterhaltung, und nur das schadete ihrer Schönheit, daß sie etwas blöde Augen hatte, die von einer Gewohnheit oft im Dunkeln zu tappen, herzurühren schien. Sie hatte einen Bündel Kräuter und einige Erzarten neben sich liegen, und einen Schmetterling auf ein Bret ausgespannt.

Sie blätterte in einem Buche das auf der Rükseite den stolzen Titel führte: Buch der Natur — und ie ämsiger sie las, eine desto grössere

Zahl Dukaten krochen zwischen den Blättern hervor. Sie hatte ein artiges Beutelchen voll aus der Tasche hängen. Das Beutelchen war gestikt, es stunden darauf Kolben mit der Ueberschrift: Die Kunst ist lang und das Leben kurz — und Uringläser mit der Umschrift: Dat Galenus opes. — Es war also die Arzneigelahrtheit.

Jacobs beste Freunde waren Rechtsgelehrte, seine meisten Bekannten waren es auch, und er nahm die Einladungen der Rechtsgelahrtheit an.

Neunzehntes Kapitel.

Zur Fortsezung des Vorhergehenden.

Mit Heißhunger fiel Jacob über die Schriften der Rechtslehrer her, aber der erste Bissen entleidete ihm fast die ganze Mahlzeit. Es wollte ihm gar nicht in den Kopf, daß man um Recht und Gerechtigkeit auszuüben im Lande, sich darnach bequemen sollte, was Kaiser Justinian für recht oder unrecht erkannte. Alle seine Lehrer aber sagten es müsse sein, er überwand also seinen Ekel und studierte Institutionen und Pandekten, so fleissig daß er bald iedes Titelchen an den Fingern herzubeten wußte. Seine Lehrer sagten, es sei nothwendig, und er studierte mit eisernem Fleisse

die Geschichte im allgemeinen, und die Reichsgeschichte insbesondere, und Natur- und Völkerrecht wurde ihm ein Lieblingsstudium. Er hatte es bald so weit gebracht daß er zu den sogenannten praktischen Theilen der Rechtsgelahrtheit über gehen konnte, und nun ärgerte er sich noch mehr über die schöne Zeit die er mit dem Studium der theoretischen Theile verschwendet hatte.

In einem vertrauten Gespräche äusserte er sich gegen seinen Lehrer, einen der grösten Rechtsgelehrten: Wir studieren den Roman der Welt, die Geschichte, zur bessern Erkenntnis des römischen Rechts, und zu was frommt uns Deutschen am Abend des achtzehnten Jahrhunderts der Römer Rechte, da wir weder Rom noch Senatoren haben und keine Römer sind? — Wir legen das Natur- und Völkerrecht zum Grundstein unsrer Erkenntnis — um mit voller Gewißheit zu wissen, daß wir alle Augenblike dawieder sündigen; oder uns fest zu überzeugen, daß die Rechtsgelahrtheit gerade das nicht ist was sie sein sollte. —

Er wurde allgemein als einer der geschiktesten iungen Rechtsgelehrten gehalten, als er die Rechtsgelahrtheit — aufgab. Es verdros ihn, daß die Rechtswissenschaft in nichts mehr bestund als in einem guten Gedächtnisse, das sich die Rechtsgebräuche und die besondern Rechte iedes Landes genau bekannt gemacht hatte; es verdros ihn gewal-

tig, daß Herkommen, Sitte und Schlendrian unauflösliche Fesseln für den Verstand der Richter wären, und daß der geschikteste Sachwalter den Rechtsstreit verlieren mußte, wenn der Richter nicht hören will was er ihm sagt. — Hier ist das Flekchen nicht wo du stehen darfst, wenn du nüzen willst, sprach Jacob, und verlies die blinde Göttin mit der Wage und dem Schwerdte.

Mit schon etwas gemässigterem Eifer gieng er in die Schule des Aesculaps. Hier ekelte ihm nicht der erste Bissen, er machte schnelle Fortschritte und gewann periodenweis seine Wissenschaft lieb, oder verachtete sie. Er kam mit den nöthigen Vorkenntnissen, und konnte sogleich den Anfang mit der Botanik, der Anatomie und der Chemie machen. Der Botanik konnt er nie Geschmak abgewinnen. Sie kam ihm immer vor wie ein schöner Kranz an einer Schenke wo man schlechten Wein verkauft. Elende Cultur in der lebendigen Natur, und systematische Kleingeisterei in den Werken der Allmacht! Eine Wissenschaft die nichts mehr ist, als Namenverzeichnis, und kaum Kenntnis der willkührlichen Unterscheidungszeichen einer Pflanze von der andern. Eine Wissenschaft die dem ausübenden Arzt wenig frommt, da er nehmen muß was der Apotheker ihm gibt, die Pflanze getroknet aus der Hand des Apothekers empfängt, wo selbst Linné die Kennzeichen

seiner eigenen Erfindung nicht mehr unterscheiden kann.

Er nahm das Zergliederungsmesser in die Hand mit dem Gedanken, das ist der Dietrich der Natur. Der Professor zergliederte einen Theil, den die Schamhaftigkeit nicht nennt, uud demonstrirte seinen Zuhörern Muscularfasern in demselben ad oculos. Der Prosector stund daneben, zukte die Achseln und sprach: ich sehe nichts! Eine Stunde nachher hörte er behaupten, und sah mit anatomischen Präparaten beweisen, daß eben dieser Theil einen vasculös- nervichten Bau habe. Also auch hier Hypothesenirrlichter und Trüglichkeit gebrechlicher Sinne! — Er warf das Skalpel weg, nahm es aber wieder in die Hand, denn er war der Mann nicht der wieder zurükgieng, wenn er einmal auf dem Wege war.

Er hörte Physiologie und Pathologie und sagte zu sich selbst: ein Sommerpalais auf Triebsand erbaut! Doch hielt er aus, vollendete seinen Cursus, und fand in allen Dokterinnen menschliche Schwachheit mit Eitelkeit gepaart. Und doch wetteiferten die Professoren ihn mit Lobsprüchen zu überhäufen, und doch galt er für den besten Zögling der akademischen Schule! Alle staunten Jacob an, wie ein Originalgenie das im Monde gebohren sein müsse, weil Erdensöhne solche hohe Geisteskräfte nicht besizen könnten. Beson-

ders konnten iene Fleissigen, die den ganzen Tag mit den Kompendien in der Hand von einer Lehrstunde in die andre liefen, und halbe Nächte über den Büchern hokten, nicht begreifen wie es der der graue Bruder so weit bringen konnte, da er nur wenig Lehrstunden besuchte, und sich nur selten beim studieren, desto österer aber an öffentlichen Oertern ertappen lies.

Freilich hatten diese, Jacobs Feuergeist nicht, waren nicht mit so unverdorbner Seel' und Körper, noch mit so guten Vorkenntnissen auf die Akademie gekommen, und keiner hatte die seltne Kunst zu studieren, in dem Grade mitgebracht als er.

Bei Jacob war alles Studium, selbst sein Müssiggang. Wissen im allgemeinen war der Zwek seines ganzen Studiums, Menschen- und Weltkenntnis dieses Studiums Nebenzwek, da er iezt schon voraus sah, daß nüzen im allgemeinen seine künftige Bestimmung sein würde, und daß dazu Menschen- und Weltkenntnis das erste Erfordernis sei. Er studierte auf dem Spaziergange, beim Schmaus, am Krankenbette und auf dem Todtenaker. Daß er aber auch oft wenn man ihn in Verdacht hatte, daß er auf den benachbarten Dörfern die Geographie praktisch studiere, zwei und drei Täge durch, wie angenagelt, an seinem Pult sas, und in dieser Zeit mehr lern-

te als iene Fleissigen, das lies sich auch keiner von ihnen einfallen.

Alle, und besonders die Fleissigen, hatten den grauen Bruder beneidet, aber lezt fiengen sie an ihn zu bemitleiden, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er fast täglich den Kaffegarten der Madame Schöppe besuchte, die in dem guten Rufe stund, die gefälligste Schöne zu sein, und deren Gemahl längst als der gallanteste Mann von der Welt bekannt war. Es war bekannt, daß die iungen Leute, die dies Haus besuchten, sich im Lobe des Herrn und der Frau vom Hause erschöpften, bis ihr erschöpfter Beutel und Körper ihnen eine andre Panegirie anstimmen lehrte.

Es war ausgemacht, daß Bruder der Madame die Cour machte, von ihr sich hinter dem Rüken auslachen, und von ihrem Gemahl sich mit offnen Augen prellen lies. Des Bruders Klugheit die er schon bei so manchen intrikaten Fällen bewiesen hatte, seine bekannte Denkungsart, daß er keinem Mädchen seine Liebe bezahlte, die stadtkündige Wahrheit daß er unter den schönsten ehrbaren Mädchen das Aussuchen hatte — das alles wiedersprach zwar dem Gerüchte ganz; aber man fand den Wiederspruch nicht, weil man den Bruder, den man so lange beneidet hatte, einmal bemitleiden wollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Akord.

Dame Fama war etwas begegnet was ihr selten nur begegnet; sie hatte die Wahrheit gesprochen, Jacob war wirklich der tägliche und sehr vertraute Gesellschafter der Madame Schöppe, und dadurch hatte er die Gunst der Universität verwirkt.

Sr. des Rektors Magnificens hatten einen der reichsten Patrizler Söhne aus Nürnberg in der Kost, der dem Rektor sein Stübchen überaus theuer bezahlte, weil er von da aus die Aussicht in den Garten der M. Schöppe hatte, auf die das Männchen ein lüstern Auge geworfen hatte. Jacob stund ihm im Wege, vertrat ihm die schöne Aussicht, er gab seine Wohnung auf, und der Rektor warf einen bittern Groll auf Jacob.

Monsieur Schleicher, der zukersüsse Neffe des Seniors der medicinischen Fakultät, war so eitel zu glauben, daß die schöne Juliane Schöppe in sein Figürchen verliebt sei. Er spielte gerade eine Parthie Piket um sehr hohes Geld mit ihrem Gemahl, als Juliane ihm vor seinen Augen den auffallendsten Beweis gab, daß sie Jacob ihm vorziehe, er verlohr die Parthie, und

konnte es Jacob niemals verzeihen, daß er über ihm sein Geld und seine Geliebte verlohren hatte.

Die Juristen grollten mit Jacob daß er aus ihrer Mitte ausgetreten war, der Rektor, ein Theolog, und durch seinen Einfluß die übrigen Theologen alle, waren ihm nicht gewogen, weil das Patriziersöhnchen über ihm seine Wohnung aufgegeben hatte, der Senior der medizinischen Fakultät hatte geschworen, es ihm zeit Lebens nachzutragen, daß sein Neffe Geld und Geliebte über ihm verlohren hatte — alle Fakultäten waren also wieder ihn. Alle Stuzer grollten mit ihm, daß er ihnen die schönste Beute entrissen hatte, und die Mädchen schmollten mit ihm, daß er Julianen das Schnupftuch zugeworfen hatte. Alles war also wider den armen Jacob weil er eine Frau gerne sehen sollte, die ein Theil des Publikums zu sehr und der andere zu wenig nach seinem Geschmake fand.

Dame Fama konnte auch dasmal ihre böse Gewohnheit das Wahre mit dem Falschen zu vermengen, so wenig lassen als sonst.

Jacob machte Julianen nicht sowohl die Cour, sondern er lies sich eigentlich von ihr die Cour machen. Es war anfänglich beleidigter Stolz daß Juliane den schönen Jüngling, der so kalt bei ihren Reizen war, an sich zu loken suchte; als aber ihre Bekanntschaft älter ward, da fand sie

an ihm liebenswürdige Eigenschaften die sie noch an keinem ihrer Liebhaber gefunden hatte, und fühlte für ihn, was sie bei keinem noch gefühlt hatte, heftiges Verlangen nach seinem Besiz.

Bei ihrem Gemahl kamen noch Nebenabsichten dazu, die ihn nach einer vertraulichen Freundschaft mit Jacob lüstern machten. Er hatte den grauen Bruder als einen offnen Kopf und unternehmenden Mann, voller Talente, kennen gelernt, der ihm wohl manches Plänchen konnte ausführen helfen, das er im Schilde führte. Ueberhaupt war ihm der graue Bruder ein Räthsel dessen Auflösung er wünschte. Er studierte so emsig und doch so wenig auf einen festen Plan; er gab sich nicht für reich aus, und doch konnte er auch nicht für unbemittelt gelten; derselbe Mensch im einfachen grauen Rökchen, warf oft Dukaten weg wie Fischschuppen, machte die Mode nicht mit weil die Mode ihm zu theuer sei, obschon der Buchhändler in seinem ganzen Gewölbe keinen Artikel führte der ihm zu kostbar war, spielte nicht weil er dies Vergnügen zu kostbar fand, aber gab dem Tausendkünstler Philadelphia eine Handvoll Gold ein Taschenspielerstükchen zu lernen. Jacob handelte ganz offen, und doch war er allen ein Räthsel.

Jacob hatte seine besondren Spekulationen, warum er sich von Julianen die Cour, und warum er sich von ihrem Gemahl hofiren lies. Auf-

ser dem Garten den Hr. Schöppe dem öffentlichen Vergnügen gewidmet hatte, besas er noch ein abgelegenes Haus, das er einer geschlossenen Gesellschaft, die sich der Akord nannte, und zu der er sich selbst bekannte, zu ihren geheimen Zusammenkünften eingeräumt hatte. Die Herren thaten so geheimnisvoll mit ihrem Thun und Lassen wie die Freimäurer, aber zeigten mehr warme Anhänglichkeit und thätige Freundschaft für einander als diese.

Ihre Anhänglichkeit an einander, das Bewußtsein daß viele rechtschaffne Männer und offne Köpfe sich zu Mitgliedern des Akords bekannten, und endlich daß Prinz Herrmann Vorsteher der Gesellschaft war, hatte Jacob bestimmt sich in dieselbe aufnehmen zu lassen. Prinz Herrmann war der einzige Mensch der Jacob hätte sein mögen, wenn er nicht Jacob gewesen wäre; Jacob der einzige Mensch den Herrmann beneidet haben würde wenn er nicht über allen Neid erhaben gewesen wäre.

In beider Körper wohnte eine grosse Seele, fähig grosser Handlungen. Jacob hatte mehr gelernt, der Prinz brauchte nicht so viel zu lernen; der Prinz konnte mehr ausrichten, denn er war Prinz, fühlte das und konnte es andern fühlen lassen. Sie kannten sich einander schon lange, denn sie hatten einander bald bemerkt, aber sie

kannten sich nur aus der Entfernung, denn eben das was sie zu einander hinzog sties sie auch zu gleicher Zeit zurük, ein gewisses Etwas, das beide nur dunkel fühlten und nicht erklären konnten.

Jacob hatte sich durch einen von der Gesellschaft als Mitglied antragen lassen, alle Mitglieder stimmten über ihn, und die Antwort war — er möchte erlauben, daß man sein Verlangen als nicht geschehen ansehen dürfe. Das hatten die vornehmsten Mitglieder gesprochen, das hatte der Prinz bestätigt, und nun erst bestimmte sich Jacob hinter ihre Geheimnisse zu kommen, es möchte auch kosten was es wolle. Er wußte daß Schöppe keine Geheimnisse für seine Gemahlin hatte, das Vernehmen in welchem sie mit dem Prinzen stund war allgemein bekannt, und Jacob entwarf den Plan sich zum Herren ihrer Geheimnisse zu machen, indem er sich zum Meister von Julianens Herzen machte.

Juliane war mit ihrem neuen Liebhaber gerade so weit daß sie nicht recht wußte ob sie von ihm geliebt, oder nur bei der Nase herumgeführt wurde. Sie beschlos einen Hauptsturm zu wagen, und das hatte Jacob gewünscht. Das Blatt wendete sich; sie glaubte Jacobs schwache Stunde belauscht zu haben, und ach! es war ihr schwaches Stündchen, das geschlagen hatte. Jacob betheuerte ihr seine Liebe, war aber unverschämt ge-

nug die ihrige zu bezweifeln, und als Beweis derselben die Entdekung der Geheimnisse des Akords zu verlangen. Was hätte ihm Juliane in diesen Augenbliken nicht alles gewährt?

Sie orgelte ein paar Wortscalen in ihrer Kehle auf und ab, die nichts anders waren als eine Bestechung für seine Eitelkeit, seiner Klugheit eine Binde vor die Augen zu halten. Gegen keinen andern, den ich weniger liebte, gegen keinen dem ich weniger Klugheit zutrauen könnte, würde ich so schwach sein, sprach Juliane. Jacob antwortete — galant, und nun erzählte Juliane.

Der Präsident unsrer geheimen Gesellschaft ist mein Gemahl, die Präsidentin bin ich, und der Prinz leiht blos seinen Namen dazu her. Er ahndet nicht was in unsrer Gesellschaft vorgeht, und ist so klug nichts wissen zu wollen. In unserm Hause sind vierzehn Säle, davon mein Gemahl sieben und ich sechse versehe. Zu iedem Saale führt eine besondere Thüre, und gehen Personen ein, die einander nicht kennen und nicht sehen, ob sie gleich zu derselben Gesellschaft gehören.

Der Zwek unsrer Gesellschaft ist ein kleiner Verdienst für meinen Gemahl, ihr Nuzen daß iedes Mitglied findet was es sucht. In einem Saale kommen Leute zusammen die an Kräfte glauben die die der Natur übersteigen, Geister beschwören und Gold kochen. In einem andern, Leute die

zwar schon zu hell denken um Geisterbannerei zu treiben, aber doch an verborgne Weisheit glauben, diese entdeken wollen und die offenbare verachten. Mit eitel Narren die blosse Untergattungen von diesen sind, wimmeln alle die Säle die mein Gemahl versieht, ob ich Ihnen gleich nicht läugnen kann, daß sich ziemlich viel Gelehrte darunter befinden.

Unter denen die in die Säle kommen, die ich versehe, befinden sich zwar sehr wenig Gelehrte, aber lauter rechtschaffene und artige Männer. Die meisten kommen um hier eine etwas ausgesuchtere Unterhaltung zu finden, die sie an andern öffentlichen Orten vermissen; andre mit guten Freunden zu plaudern; andre ein Spielchen mit bestimmten Bekannten zu machen; noch andre um sich mit wizigen Mädchen auf eine ehrbare Art die Zeit zu vertreiben, die ich ihnen zu diesem Zwek zu erziehen gefällig genug bin, und einige kommen — könnten Sie eifersüchtig sein, wenn ich Ihnen bekenne daß sie nicht kämen, wenn sie nicht gewiß wären Ihre gehorsame Dienerin zu finden?

J a c o b wußte nun mehr als ihm lieb war. Der Akord mußte zerstört und dem Prinzen die Augen geöffnet werden, und das ohne schändlichen Undank gegen J u l i a n e n. Er gieng zu ihrem Gemahl, erklärte ihm daß er in die Geheimnisse seines Ordens eingeweiht sei, und ihn bitte seine

Gesellschaft aus einander gehen zu lassen, damit er nicht nöthig habe die Obrigkeit anzugehen, sie aus einander zu iagen. Herr Schöppe entrüstete sich gar sehr, und hätte Jacob die Thüre gewiesen, wenn er sich nicht für seinen starken Knochen gefürchtet hätte. Er gab ihm die Wahl sich sogleich selbst zur Gesellschaft zu bekennen und zu schweigen, oder das consilium abeundi zu erwarten, da er verwegen genug gewesen sei eine Gesellschaft anzutasten, die die Ersten der Stadt unter ihre Mitglieder zähle.

Der Prinz umarmte Jacob daß er seine Ehre gerettet hatte, zerstörte das Werk seiner Schöpfung und bat um Jacobs Freundschaft. Herr Schöppe hatte Unrath gemerkt, seine geliebte Ehehälfte ins Verhör genommen, und da sie nicht bekennen wollte, alle Gallanterie bei Seite gesezt und den Stok zum Inquisitor gemacht. An diese Kost war die Dame so wenig gewöhnt, daß sie nicht dabei aushalten konnte; sie entlief und gerades Weges zu Jacob.

Juliane hatte zwar der Liebhaber noch viele, iedem von ihnen hatte sie grössere Gefälligkeiten bewilligt, ieder von ihnen war reicher und mächtiger als Jacob, aber sie hatte zu keinem Zutrauen als nur zu ihm. Jacob wollte sich nicht den Vorwurf machen, der Zerstörer ihres Glüks zu seyn, er wollte ihr Ersaz geben, und was bei

jedem andern wohlerzognen Frauenzimmer sehr schwer würde gewesen sein, war bei ihr ganz leicht — denn sie war eine Frau von Welt.

Sie verabredeten mit einander, daß Jacob sie lieben wolle so lange er — könne, daß er auch nur unter dieser Bedingung Gegenliebe von ihr verlange, und daß beiden Eifersucht so wenig als Erkaltung der Freundschaft anwandeln sollte, wenn sie auch gegründete Ursache haben sollten zu glauben, daß eine andere Liebe an die Stelle der vorigen getreten sei. Auf alle Fälle sicherte ihr Jacob ein Jahrgeld zu, von welchem sie anständig leben konnte, und sie verband sich ihm ein Mädchen zu erziehen, das jedes Kenners Geschmak befriedigen werde, wozu sie sehr viel Talent zu besizen, gestund.

Sie schieden sehr zufrieden mit einander. Juliane mit dem Bewußtsein daß Jacob sie nicht lieben wolle, und Jacob daß er sie nicht lieben könne.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der graue Bruder beginnt seine Wanderschaft.

Herrmann und Jacob hatten einander bei dieser Gelegenheit gefunden, und wollten sich nicht mehr lassen. Der Prinz schüzte ihn, und das consilium abeundi ihm zu ertheilen, durften die Herren von der Fakultät nicht wagen, so grosse Lust sie auch dazu hatten. Sie knüpften den Bund ewiger Freundschaft, und Herrmann verlangte, daß er sich nie mehr von ihm trennen, daß er iezt als sein Freund, und künftig als sein Freund und Geheimmerrath zugleich, alle seine Handlungen lenken sollte.

Jacob sah sich als ein Rad in der Maschine der Welt an, das nur dazu bestimmt sei auszuhelfen wenn irgend ein anderes Rad stokte, dem aber ausser diesem kein bestimmter Dienst angewiesen sei. Herrmann, der einzige Herrmann so gros der Mensch auch war, so war er ihm doch zu unbedeutend, um auf ihn allein seinen ganzen Wirkungskreis zu beschränken.

Er wollte ihm zur Seite sein, wenn Zeit und Umstände es erlaubten, er wollte kommen, wenn es Noth sein, oder wenn er ihn rufen wür-

de, aber bleiben, iezt schon bleiben ehe er noch die grosse Reise durch die Welt, und die Wanderung durch die vornehmsten Volksklassen vollbracht hatte, das konnte, das wollte er nicht.

Der graue Bruder wird die Universität verlassen, so hies es in der ganzen Stadt, und des Geredes war so viel davon daß sich Jacob selbst wunderte, daß seine Existenz ein so grosses Thema zum plaudern liefern konnte. Man machte allerlei Plane über ihn. Der Schalk wird einen vortheilhaften Ruf auf eine andre hohe Schule haben, sagten viele; andre, er hat ein reiches Mädchen auf dem Korne, wir wissen schon wen, und wird den Doktormantel an den Nagel hängen; noch andre, er geht zu Prinz Herrmann in Dienst, und da schikt sich einer zu dem andern. — Und alle hatten fehlgeschossen. Jacob führte ganz etwas anders im Schilde. Etwas klügeres?

Angethan mit einem Ueberroke von grobem Tuche, und ein kleines Mantelsäkchen auf dem Bukel, gieng Jacob am frühen Morgen, als noch alles schlief, aus dem Thore, und schon da wurde er für einen armen reisenden Handwerkspurschen gehalten, und nach seinem Paß gefragt. Das hatte er gehoft, und kaum hatte er den selbstausgefertigten Paß vorgewiesen, als er ihn schon wieder vernichtete. Er steuerte nun gerades Wegs auf eines iener Städtchen los, die sich freie nen-

nen, weil sie keines Fürsten Unterthanen sind, sondern von ein paar Duzend Familien sich tyranisiren lassen, die das Vorrecht vor ihren Mitbürgern usurpiren, das Wörtleiu von ihrem Namen vorzusezen.

Er kam unter das Thor, das zwar so baufällig war, daß der Thorwärter seine Wohnung schon seit geraumer Zeit den Eulen und Fledermäusen abgetreten hatte, dennoch aber mit dem Stadtwappen in gigantischer Grösse, und der Jahrzahl mit grosser römischer Schrift geziert war, in welcher der regierende Herr Burgermeister es hatte mahlen lassen.

Zu gleicher Zeit mit Jacob fuhr eine Extrapost mit vier Pferden durch, der wachhabende Unteroffizier schrie: alle sieben 'raus! und währen dem die Wache vor der Extrapost heraustat, kam Jacob durch, ohne nach einem Paß gefragt zu werden.

Im Thore stund eine lange, hagere Figur mit einem grossen Schnurrbarte und einem breiten Pallasch an der Seite. Die Figur bekümmerte sich wenig um die Extrapost, verwendete aber kein Auge von Jacob. Mit einer Miene die zwar keiner Visitatorenmiene glich, aber doch etwas eigenthümliches und gar nichts angenehmes hatte. Sie folgte Jacob auf dem Fusse nach, und schos einen der grimmigsten Blike auf ihn ab, als sie sah

daß er sich im Herumbiegen um eine Eke, mit einem diken, stämmigen Kerl, der einem Werbunteroffizier so ähnlich sah wie ein Tropf Wasser dem andern, in ein Gespräch einlies. Jacob hatte den Unteroffizier nach einem Wirthshause gefragt, und dieser hatte Gelegenheit genommen, ihm zu vertrauen, daß die lange, hagere Figur ebenfalls hier auf Werbung liege, und ihn für ihr zu warnen, weil sie gar arglistig und hinterdrein brutal sei.

Die hagere und die dike Figur schikten Blike auf einander ab, wie Kartätschenkugeln die nicht treffen, ob sie gleich in dieser guten Absicht abgefeuert werden, bis die dike Figur in ein Wirthshaus ging, das auf einem schön bemalten Schilde, die Aufschrift führte: Fürstlich Ostindische genädigst privilegirte Werbung — wo die hagere Figur sie verlies.

Als sie hereintraten, da fanden sie schon ein paar Grünröke mit Federbüschen, die unter dem Kommando des Unteroffiziers stunden, mit einigen Handwerksburschen und einem Städter, hinter Bierkrügen und grossen Branteweingläsern verschanzt. Der Unteroffizier that auch Jacob die Ehre an es ihm zuzubringen, aber Jacob hatte schon seinen eignen Krug, und sezte sich in einiger Entfernung. Der Städter, der den Stempel der Verworffenheit auf dem Gesichte trug, war schon ganz,

die Handwerksburschen halb berauscht, und das grosse Thema der Unterredung war, die Vorzüge des Soldatenstandes.

Man schimpfte auf den hagern Werber, und auf den Fürsten von Lilliput dem er diente, daß er dem gemeinen Manne seine Kapitulation nicht hielt, daß die Ausländer in Vestungen wie Vögel in den Bauer eingesperrt, oder in halbe Einöden verlegt würden, wo ihnen täglich so viele Stokschläge zugezählt, als Bissen Komisbrod zugetheilt werden. Dahingegen wurde der Dienst des Fürsten von Ostia bis an die Wolken erhoben, und den beiden Handwerksburschen lief der Mund voll Wasser als die Werber ihnen das: wie lustig leben die Soldaten! commentirten, und ihnen einen militärischen Himmel malten, der voller Schöpsenkeulen, Hammelsbraten, Knakwürste und Branteweinflaschen hieng. Der Städter lies sich erzählen, gos ein Glas Brantewein nach dem andern die Kehle herunter, und als die Werber ihn fragten, ob er nicht Lust habe Soldat zu werden, sprach er ein vernehmliches Ja, und bedung sich statt des Handgelds, daß ihn die Werber acht Tage lang mit Brantewein frei halten sollten.

Der eine Handwerksbursche war auch bald überredet, aber bei dem andern hielt es desto schwerer. Er gestund daß es ihm recht wohl gefallen würde

nicht mehr beim Meister arbeiten zu müssen, und so einen hübschen Federbusch tragen zu können, wie die Herren Soldaten, aber er habe zwei unmündige Geschwister und eine kranke Mutter, die von seiner Hände Arbeit ihr Brod verlangten. Die Werber lachten hell auf, nannten ihn ein verzogenes Muttersöhnchen, ein Päpekindchen das die Ruthe fürchte, und alle Spiznamen die ihr Wiz nur erfinden konnte wurden an ihm verschwendet; aber der Pursche lies sich nicht irren.

Die Werber malten ihm noch einmal alle soldatischen Herrlichkeiten, und der Pursche machte ihn dagegen eine Gemälde von dem Elende seiner Geschwister und seiner Mutter, ein Gemälde rührend bis zum Weinen. Dem Purschen machten die gemalten Herrlichkeiten der Soldaten ziemlichen Apetit, doch blieb er standhaft; aber die Werber wurden von seiner herzerschütternden Erzählung nicht im geringsten gerührt und fiengen an zu Werberkniffen ihre Zuflucht zu nehmen.

Sie suchten Händel mit dem Purschen anzufangen, der nun freilich viel zu spät anfieng sich zurük zu ziehen. Sie frugen ihn nach seinem Paß, und zitternd schnürte der Pursche sein Bündel auf um ihn heraus zu langen. Im Augenblik waren alle Werberhände in dem Bündel, und sie hatten ihn schneller in ihren Krallen, als er ihn heraus langen konnte. Ich will ihn lesen! — Ich will

ihn lesen! — schrien die Werber durch einander, einer nahm ihn dem andern aus der Hand, und plözlich war der Paß verschwunden. Nun, wo hat er denn den Wisch? frug mit donnernder Stimme der Werber. Der arme Schelm mochte suchen wo er wollte, da war kein Paß mehr zu finden. Keinen Paß! und der Landstreicher will nicht Soldat werden? Dich soll — — — der Unteroffizier flankirte mit seinem Säbel daß es dem Purschen grün und gelb vor den Augen ward, und daß er alles mit sich anfangen lies, was man nur wollte.

Sie sezten ihm einen Soldatenhut auf, hiengen ihm einen Pallasch an die Seite, und zwangen ihn zu trinken. Mehr todt als lebendig that der Pursche alles, und nun machten sie sich an Jacob, aber der hatte in ihre Karte gegukt und dem war kein Triumph auszustechen. Alle ihre armseligen Kniffe wollten nicht anschlagen, und sie nahmen ihre Zuflucht zur Gewalt und zur Brutalität. Jacob stekte seine Hände in die Tasche, und als sie ihm zu nahe auf den Leib kamen, da erklärte er ihnen mit der grösten Gelassenheit von der Welt, daß er iede Beleidigung als empfangene Höflichkeit ansehen werde, weil ihm ihre Rüken bald Genugthuung dafür geben würden.

Die Werber wurden wild, fluchten und schwuren, daß Jacob mehr Fuchtel als Bissen Komis-

brod bekommen sollte, und Jacob duldete alles, und äusserte nur sein Verlangen, bald dem Offizier vorgestellt zu werden. Was willst du Schwerenr — r beim Offizier? — Ihm sagen wie ihr die Befehle des Fürsten mit Füssen tretet, ihn und Militär verhaßt macht.

Das brachte sie in einen heftigen Wortwechsel, und die Werber wurden ganz verblüft als sie hörten wie gut Jacob ihre Befehle kannte, in welchen ihnen bei strenger Ahndung alle Gewaltthätigkeiten und Kniffe untersagt waren. Der Unteroffizier und ein andrer von den Werbern waren ehemals in französischen Diensten gewesen, und diese hielten nun in französischer Sprache Rath mit einander was bei dem bösen Handel anzufangen sei; daß Jacob dieser Sprache kundiger war, als sie selbst, das ahndeten sie nicht.

Sie beschlossen die beiden halsstarrigen Angeworbenen in der Werbestube solange gefangen zu halten, und durch Hunger und alle nur ersinnlichen Qualen zu zwingen zur Fahne zu schwören. Die Furcht ein paar so fette Braten zu verlieren, war es nicht sowohl, als die Furcht für Jacobs spitziger Zunge die sie zu dem gewaltsamen Entschluß bewog.

Jacob hielt seinen ersten Fasttag trefflich aus, und seine gute Laune wurde dadurch nicht im mindesten getrübt, aber der Handwerkspursche

klagte ihm sein Leid bitterlich, und konnte nicht aufhören ihm den Jammer seiner Mutter und seiner Geschwister zu schildern, wenn sie hören würden daß ihre einzige Stüze, ihre lezte Hofnung nunmehr für sie verloren sei. Den Werbern, die es nicht wagen durften es aufs äusserste zu treiben, fieng es an bange zu werden, und Jacob fürchtete sich nicht weniger, daß es der Pursche nicht länger würde aushalten können.

Er fieng an in Unterhandlungen mit ihnen zu treten, und sie kamen übereins daß der Handwerksbursche wieder frei gelassen werden, Jacob aber für ihn als Volontair, ohne Handgeld, und ohne bestimmte Kapitulation eintreten, und alles Vorgefallenen nicht mehr gedacht werden sollte.

Der Handwerkspursche weinte Thränen wahrer Dankbarkeit, und Jacob selbst wurde innig bewegt, als er ihm eine schlechte silberne Uhr, das einzige Kleinod das er besas, zum Andenken an seinen aufrichtigen Dank aufdringen wollte. Jacob rieth dem Purschen, daß er sich fort machen sollte, und drükte ihm verstohlnerweise noch ein paar Goldstüke in die Hand. Er hätte ihm gerne mehr gegeben, aber er war der Meinung, daß man das moralische Verdienst durch eine kleine Belohnung ermuntern, und nicht durch eine grosse erstiken solle.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Von zwei Hunden.

Jezt wäre das Räthsel aufgelöst gewesen, warum Jacob sich in dem lezten halben Jahre so viele taktische Bücher angeschafft hatte, wenn seine Bekannten nur gewußt hätten, daß er nun eine Kokarde auf dem Hut trug. Die Werber machten daß sie ihres gefährlichen Rekruten los wurden, und er wurde bald zum Regimente transportirt. Seit vierzehn Tagen freute er sich zum erstenmale wieder, als er hörte, daß er unter das Regiment Herrmann Dragoner kam. Was wird Herrmann sagen, wenn er dich in Reih' und Glied vor sich vorbei defiliren läßt?

Er hätte dem ganzen Regimente exercieren lernen können, that aber dem Korporal doch den Gefallen und lies sich von ihm schulen wie die andern, dafür er ihm auch das Lob der Gelehrigkeit und Folgsamkeit beilegte. Bei diesem Lobe blieb es auch, denn Jacob that nichts mehr als seinen Dienst pünktlich erfüllen, verbarg aber seine Talente mit ängstlicher Geflissenheit, hofirte dem Wachtmeister nicht und machte sich mit seinen Kameraden nicht viel gemein. Es wäre leicht gewesen, sich durch die Popularität, die ihm natürlich

war, sich allgemein beliebt zu machen, aber er wollte weder dadurch Liebe gewinnen, noch durch seine nicht militairischen Talente Aufsehen erregen, sondern der Sache ihren gewöhnlichen Lauf lassen.

Indessen konnte er doch nicht lange unbemerkt bleiben. Er war die schönste Figur in der ganzen Escadron, ritt und exercirte am besten, und keiner war so pünktlich im Dienst wie er. Er wurde niemand vorgezogen, aber auch nicht zurükgesezt, und der Herr Rittmeister von Hase hatten sogar ein Auge auf ihn geworfen, um ihn zu höchstdero Fourierschüzen zu erheben. Kann er lesen und schreiben? frug der Rittmeister. — O, ia. — Kann er frisiren? — — Nein! — — Aber doch Stiefel wichsen? — — Nein! — — Beinkleider anstreichen und Kleider ausbürsten? — — Nur meine eignen. — — Er ist 'n Tölpel. — Und somit war die rittmeisterliche Genade verscherzt.

Die Mishandlungen die ihm die rittmeisterliche Ungenade zuzog, ertrug er so gelassen, als wenn sie zu seinem Dienste gehörten. Ob er sich gleich das Leben viel angenehmer hätte machen können, wenn er die Genade des Rittmeisters angenommen hätte, so glaubte er doch nicht, daß es ihm erlaubt sei Gebrauch davon zu machen, weil es unmöglich der Willen des Fürsten sein könne, daß

seine Krieger sich zu Bedienten herabwürdigen sollten.

Ein Hund stürzte ihn in des Unglüks bodenlosen Abgrund; ein Hund hob ihn wieder auf des Glüks höchsten Gipfel.

Von zwei Dingen konnte er sich nicht trennen; von seiner Flöte die er meisterhaft blies, und von seinem Hunde den er ein wenig mehr liebte, als es ein kluger Mann thun sollte. Der rittmeisterliche Zorn schien verraucht zu sein, und Jacob wurde ein Gegenstand des Neids bei allen seinen Kameraden, weil ihm und nur ihm der Rittmeister sich vertraute, wenn er eines klugen, oder eines verschwiegenen Mannes nöthig hatte. Jacob allein wurde gelobt, und der ganzen Kompagnie als ein Muster zur Nachahmung vorgestellt, Jacob allein von dem nichts verschonenden Stoke des Wachtmeisters nicht gefuchtelt. Der Rittmeister erleichterte ihm seinen Dienst, sogar wider die Ordonanz, und lies sich zu dem Grade der Vertraulichkeit gegen ihn herab, der dem Befehlenden gegen den Gehorchenden nicht wohl ansteht — und Jacobs feine Nase witterte Unrath.

Der vertrauliche Rittmeister lies sich oft in lange Gespräche mit ihm ein, und einst nahm er sich vor, die Schildwachen seiner Verschwiegenheit durch Schmeicheleien zu bestechen, und durch Verheissungen die Schanze zu überrumpeln, wohin sich

sein Geheimnis geflüchtet hatte. Daß Jacob ein Geheimnis hatte, das war er so fest überzeugt, als auch, daß er sich durch Ueberrumplung am leichtesten zum Besizer desselben machen würde. Nach einem kleinen Kreisgang in Worten, sagte er ihm geradezu daß er höhern Standes sein müsse als er sich ausgebe, und suchte ihm die Ursache zu entloken, warum er den Soldatenrok angezogen habe.

Ganz offenherzig antwortete Jacob, daß er sich schon in allerlei Lagen und Ständen versucht habe, und nun aus Neugierde diesen ergriffen habe. Damit war der Rittmeister nicht zufrieden, er schwur daß er sich keinen blauen Nebel vormachen lassen wolle und versprach ihm thätige Freundschaft und genädige Vermittelung, wenn er sich ihm anvertrauen wolle. Aus Jacob war kein Wörtchen zu bringen und nun sagte er ihm voll Zorn ins Gesicht, daß wer die Flöte so meisterhaft blasen und Hunde füttern könne, nicht nöthig habe, den Karabiner umzuhängen.

Jacob lächelte und blieb ihm die Antwort schuldig, aber dadurch lies sich der Rittmeister keineswegs von neuen Versuchen abschreken, die aber alle eben so fruchtlos abliefen. Der Rittmeister schlug nun den Weg ein, daß er sich für seine Gefälligkeiten reel bezahlt machen wollte. Er fieng damit an, daß er von Jacob seinen Hund fo-

derte, und da er sich nicht entschliessen konnte ihn zu missen, so hatte er sich an dem Rittmeister einen eben so unversöhnlichen, als boshaften Feind, zugezogen. Jezt wendete sich das Blatt, jezt wurde Jacob der ganzen Kompagnie als ein Mensch, den man scheuen müsse verdächtig gemacht, jezt drohte der Wachtmeister beständig, die Fuchtel auf seinem Rüken herumtanzen zu lassen, und jezt wurde ihm aller Schimpf und alle Schande angethan, die die Chicane nur auszumitteln wußte.

Jacob der Dulder! duldete alles, als er aber sah daß ihn die Bosheit des Rittmeisters in das Komplot einer Desertion verwikeln wollte, wo er, der alles prüfen und versuchen wollte, sehr leicht hätte zu versuchen bekommen können, wie Steigbügelriemenlaufen schmekt; da verlohr er schnell den Geschmak an das Soldatenleben, und lies sich krank melden, um nur wieder einen Tag einen Schatten von Freiheit ohne Kränkung zu geniessen, und der Rittmeister war hämisch genug ihn in das Lazareth zu schiken.

Ganz tiefsinnig stund Jacob im Lazaretkittel auf dem Walle, auf welchem das Lazarethgebäude aufgeführt war, und sah hinab auf den mit Weiden bepflanzten Bach, wo Spaziergänger und Spaziergängerinnen im bunten Menschengewühle sich durch einander drängten. Er sah eine vorneh-

me Dame in Begleitung einiger Kavaliers auf und ab spazieren. Ein kleines Bologneserhündchen hüpfte immer um die Dame herum, die mehr Gefallen an dem Wedlen seines Schwanzes, als an den Schmeicheleien zu finden schien, die die Kavaliers ihr sagten.

Das Bologneserhündchen erinnerte ihn, daß sein Hund ihn ins Unglük gebracht habe, und er fühlte eine Art von Neid gegen das Hündchen, das so in Freiheit herumschweifen konnte, und von einer so hübschen Dame geliebkost wurde. — Man soll nichts beneiden! — Ein kleiner Mops der seine Verdauung befördern, oder dem das Verlangen von männlichen Hunden gesehen zu werden, auf den Spaziergang geführt hatte, fand mehr Gefallen an den Liebkosungen des Bologneserhündchens als seine Gebieterin an den Schmeicheleien ihrer Gesellschafter, und es kam zwischen beiden bald zu verliebten Nekereien. Das Bologneserhündchen wollte ein Entrechat copiren, das es einem Windspiel abgesehen hatte, das vor wenigen Tagen erst von Paris gekommen war, spranz zu kurz, burzelte und plumpte in den Bach.

Der Dame entfuhr ein lauter Schrei des Schrekens. Der arme Mimi kämpfte mit den Fluten! — Thränen entstürzten den Augen der empfindsamen Dame wie Waldströme über schrofe Felsen, und mit nassen Wimpern beschwur sie ihre Beglei-

ter bei Venus und Narcissus, bei Heben und Adonis, bei allen schönen Göttinnen und empfindsamen Schäfern, den Armen Mimi aus den Krallen des Todes zu reissen. — Aber Herren mit Sternen auf der Brust, ins Wasser springen, um Mimi zu retten, der Gefahr sich auszusezen! Herren mit dem Portd' épé ins Wasser springen, und wenn es auch nur bis an die Knie gieng, und der Gefahr sich auszusezen die nette Uniformen zu beschmuzen — guter Mimi, da hätte ein kostbareres Leben als das einer Hundsseele daran hängen können! —

Die empfindsame Dame konnte den Tod des geliebten Mimi nicht sehen; sie schlos die Augen, fiel in eine Ohnmacht, und sank — o, Glük im Unglük! — gerade dem in die Arme, den das Gerücht für ihren begünstigten Liebhaber ausgab. Die Herren hatten indessen einander überboten mit Belohnungen, die sie dem versprachen, der einen Salto mortale wagen wollte, Mimi zu retten, aber es hatte sich niemand gefunden.

Die Dame hatte der Empfindsamkeit den gebührenden Tribut entrichtet, und ihr erster Blik als sie die Augen wieder aufschlug war ein erfreulicher, denn Mimi lag zu ihren Füssen von Jacobs Händen gerettet. Sie wollte ihm ein Goldstük geben, aber Jacob verbat es mit einer Verbeugung, wie nur er eine Verbeugung machen

konnte,

konnte, und die Dame schikte dem gemeinen Soldaten im Lazarethkittel einen Blik nach, einen Blik — ihre Begleiter hätten ihm diesen Blik gerne mit allen ihren Goldbörsen abgekauft, wenn sie ihn bemerkt hätten.

Der Verräther schläft nicht. Dem Rittmeister war Jacobs Entfernung verrathen worden, er hatte Lärm gemacht als wenn er entsprungen wäre; Berittene sprengten schon durch alle Hauptstrassen, ihn zu suchen, und er war längst schon wieder da. Endlich kam der Rittmeister und befahl den Deserteur zu schliessen, aber mit ihm zugleich langte auch eine Ordonanz des Stadtkommandanten mit dem Befehle an, den Mann nicht anzutasten. Um den Befehl zu erhalten, die Desertionskanone lösen zu lassen, mußte es dem Kommandanten gemeldet werden, der einer von den Begleitern der Dame war, sich noch in ihrer Gesellschaft befand, und bei welchem ihr Vorwort die Rache des Rittmeisters abwendete.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Junker.

War die Wuth des Rittmeisters gros, daß Jacob seiner Rache so glüklich entronnen war, so kannte sie fast keine Gränzen mehr, als der Obriste, der das Regiment kommandirte, sagen lies, daß Jacob sobald er das Lazareth verlassen könne, zu ihm kommen sollte. Jacob hatte seinen Chef noch niemals gesehen, denn in den wenigen Wochen seines Soldatenstandes hatte ihn ein Anfall von Podagra genöthigt das Zimmer zu hüten, und aus Neugierde verlies er das Lazareth sogleich.

Obrist Sturmwald war rauh, wie die Göttin deren Priester er war, fast rauher noch als Bellona, aber tapfer wie Mars, und bieder wie ein Deutscher. Jacob trat ins Zimmer, und Surmwald betrachtete den schönen Jüngling mit sichtlichem Wohlbehagen. Na, er regiert den Gaul und schwenkt den Säbel am besten im ganzen Regimente, aber unter dem linken Knopfloche soll es nicht so ganz richtig sein. Pfui, ein guter Soldat muß auch ein ehrlicher Kerl sein. — Na, er ist mir empfohlen worden und soll mir auch em-

pfohlen sein. — Somit hatte Jacob seinen Bescheid.

Jacob wollte gehen als Surmwald einen Atlas mit Landcharten und Planen fallen lies, den Jacob wieder aufhob. Weiß er was das ist? das sollte eigentlich ieder Soldat verstehen. — Jacob beiahte seine Frage, und nun mußte er ihm verschiedenes erklären, und so gut er auch dazu aufgelegt war, so hütete er sich doch seinen ganzen Kenntnißkram auszupaken.

Sturmwald unterbrach ihn oft mit Querreden. Na, er parlirt ia wie 'n Doktor. — Hol mich, straf mich, wenn meine beiden Maiors halb so viel vom Kriegshandwerke verstehen, wie der Gelbschnabel. — Wie steht er mit seinem Rittmeister? Jacob erzählte ihm die Geschichte mit dem Hunde so schonend als möglich. — Schlechter Kerl! — Ich werde ihn zu einer andern Kompagnie versezen; aber wenn faule Fische dahinter steken? — — Eine schöne Figur, Kopf hat er auch — er kann es noch weit bringen. Was soll ich mit ihm machen? Wir haben zwar supernumerair Offiziere und Offiziere à la Suite, aber keine solchen Wachtmeister. Habe er Geduld.

Sturmwald hatte Gefallen an Jacob gefunden und er war schon eine halbe Stunde fort, als er sich noch in Gedanken mit ihm beschäftigte. Nur eine einzige Kompagnie solcher Pursche, und

ich will damit den Teufel aus der Hölle delogiren!

Sturmwald war in eine militairische Ekstase gerathen, und wurde aufgebracht, daß man ihn darinne störte. Es war ein lokerer Pursche, der das Seinige verpraßt hatte, und nun für sein Schuldner ein Asil unter dem Paniere des Port-d'epe's suchte. In Sturmwalds Regimente war eine Standartenjunkersstelle erledigt; um diese bewarb sich der saubere Pursche, und Sturmwald fertigte ihn ab, wie er es verdiente. Es fanden sich noch mehr Kandidaten dazu, aber ihm gefiel keiner von allen.

Da war der junge Graf Perlo; den mochte er nicht, weil er keinen Junker beim Regimente haben wollte, dem der Obriste Komplimente machen mußte. Ein Monsieur Becher, Sohn eines der reichsten Kaufleute, den man zum Soldaten machen wollte, weil er die Kaufmannschaft nicht lernen konnte. Wer schreiben und rechnen nicht lernen kann, der begreift das schwere Kriegshandwerk gewis nicht, damit fertigte er Monsieur Becher ab. Ferner war da Herr Tausendschön, ein Doktor der Rechte, ein süsses Männchen, das Sturmwald oft auf der Parade gesehen hatte, und dessen Gegenwart er, wenn er ihn auch nicht sah, aus den Wohlgerüchen erkannte, die er aus seiner Atmosphäre verbreitete. Wenn

die Escadron mit Bisam und Ambra parfumirt war, so war auch Hr. Tausendschön gewiß in der Nähe, und dieser Hr. Tausendschön hatten sich entschlossen dem Regimente die Ehre anzuthun, und darunter zu gehen, weil ihm ein Paar hübsche Mädchen gesagt hatten, daß ihn die Uniform gut kleiden müsse.

Ganz verdrüßlich kam der Obriste zur Spielgesellschaft bei der Barones Freisam, derselben empfindsamen Dame, deren geliebten Mimi zu retten, Jacob das Glük gehabt hatte. Was fehlt Ihnen Obrister? — Wenn es nicht wahre Geheimnisse waren, so plauderte Sturmwald alles heraus, was ihm auf dem Herzen lag. Ei, lieber Obrister, so machen Sie doch Jacob, den ich Ihnen empfohlen habe zum Junker. — Na, Barones, das sind Dienstsachen, und davon verstehen Sie gerade so viel wie ich von Hadrienen, Chemisen und Touren. Vom Gemeinen zum Junker! Der Sprung wäre ein bischen zu gros.

Die Empfindsame war keine von den sanften Täubchen, die sich so leicht abweisen lassen, sie sezte dem Obristen solange zu, bis er endlich mit dem herausplazte, was er gerne verschwiegen hätte. Zum Wachtmeister hätte ich ihn gerne gemacht, aber nicht zum Junker. Als Wachtmeister kann er besser leben, als Junker braucht er seine Gage für Puder und Pomade. Er muß

Schulden machen, und weiter avancirt er doch nicht als bis zum Lieutenant, wenn's nicht Krieg giebt. — Besser, er wird einmal Wachtmeister. Von was soll er sich equipiren?

Empfindsamkeit und Grosmuth sollen sich nach bekannten Erfahrungen nicht wohl mit einander vertragen, aber die Dame bewies daß sie auch grosmüthig sein könne, und erbot sich Jacob aus ihren Mitteln zu equipiren. Der gute Obriste wurde solange bestürmt, bis er endlich sagte, daß es auf Jacob ankommen sollte, ob er Junker werden wollte, und sezte sehr bedächtig hinzu: wenn er klug ist, so nimmt er es nicht an.

Will er? frug Sturmwald mit einem Tone, der den Gedanken ausdrükte: thue er es nicht! Wenn mir der Herr Obrist eine Bedingung zugestehen? — Na, lasse er hören. — — Als Gemeiner war ich Volontair; ich will es auch als Junker sein. — — Volontair! Hat er Vermögen? — — Genug, um leben zu können. — — Na, warum sagt' er das nicht gleich.

Jacob wurde den Offiziers als Junker vorgestellt, und fast von allen brüderlich umarmt, besonders zeichnete sich die Umarmung seines ehemaligen Rittmeisters durch Wärme aus. Der Lieutenant von Schlangenbach, der einer von den Lieblingen des Obristen war, bezeugte besonders eine lebhafte Freude darüber, und bat sich

seine Freundschaft aus. Er vertraute ihm, daß er der Freundschaft der Offiziers ja nicht trauen sollte, da sie sich vielmehr wider ihn verschworen hätten, und vertraute ihm, daß er nicht sowohl dem Obristen, als Prinz Herrmann sein Avancement zu verdanken habe, dem er wahrscheinlich von guter Hand empfohlen sein müsse.

Schlangenbach glaubte wunder was er Jacob da angenehmes gesagt habe, aber was dieser dachte das hätte er nimmermehr geglaubt. Herrmann! Herrmann! wenn es wahr ist, daß eine Freisam mich bei dir empfehlen konnte, wenn es wahr wäre daß die Freisam auf dein Thun und Denken Einfluß hätte? — Bald werde ich kommen, dann sollst du mir Rechenschaft geben; und wenn es wahr ist — dann will ich dir den Freund zeigen, wie er straft und wie er bessert.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Schönpflästerchen.

Wenn Jacob Lust gehabt hätte Eroberungen zu machen, so hatte er iezt Gelegenheiten dazu die in seinem ganzen Leben nicht so gut wiederkamen. Es war eine Freude den schönen Jungen im knappen Kollet auf seinem Engländer gallopiren zu sehen, und wenn seine Kompagnie ausrükte, da lagen gewiß zehn Frauenzimmerköpfchen am Fenster, die man sonst nicht gesehen hatte, blos um nach dem neuen Junkerchen zu guken, und sich von ihm begaffen zu lassen. Das war es, was ihm den Neid seiner Kameraden mehr zuzog, als sein Avancement.

Es wäre ihm etwas leichtes gewesen sich seine Kameraden zu Freunden zu machen, er kannte ihre Leidenschaften, und Leidenschaften zu schmeicheln, das verstund niemand besser als er, wenn er wollte; aber er fand wenige darunter, die ihm der Mühe werth waren, aber diese wenigen hatte er auch zu Freunden. Den Neidern zum Troz hielt er sich die besten Pferde, und machte einen Aufwand der um so mehr ihren Neid erregte, weil er mit Geschmak verbunden war.

Wer als Junker kein Soldat ist, wird es auch

nicht als General. Jacob fühlte daß er es schon so weit in der Kriegskunst gebracht hatte, als er es iemals darinnen bringen würde, und es kam ihm vor, als wenn er ihn bald wieder aufgeben würde. Es war nicht sein Stand der ihm nicht gefiel, und auch nicht die so ihn bekleideten, ob ihm gleich an beiden nicht alles gefiel. Jacob war in politischen Glaubensartikeln ein Kezer. Ein Aristokrat würde ihn für einen gefährlichen Menschen ausgeschrien, ein Demokrat einen Fürstensclaven gescholten haben, und er war weder das eine noch das andre, sondern der beste Kerl von der Welt, der seine Vernunft brauchte, und um deßwillen ein wenig ein Sonderling war.

Er fühlte das Glük einer stehenden Armee, das Glük, wenn aus der Reihenkette des Staatskörpers einige Glieder heraustraten, die sich verbanden, das Land wider den Feind zu schüzen, damit ihre Mitbürger ruhig und friedlich am heimischen Heerd sizen konnten; aber er verachtete Miethlinge, die sich um ein Lumpengeld verkauften, weil die bürgerliche Welt sie ausgestossen hatte, oder weil sie nichts mehr zu verlieren hatten.

Er grollte über den Staat, daß er den Subalternoffiziers die Mägen mit Luft aufbläst, um Brod dabei zu ersparen, daß er ihnen Ehre, den Bürgerlichen aber Geld gebe, und dadurch den Saamen der Zwietracht zwischen beiden ausstreue.

Da waren tausend Dinge, die seiner Meinung nach abgestellt und geåndert werden mußten, aber wenn man das Amt des Abstellens und Aenderns ihm håtte übertragen wollen, so würde er es verbeten haben. Er haßte alle Reformatoren, und sogar die Reformationen, wenn sie nicht mit Glimpf ausgeführt werden konnten.

Nur an seinem Willen lag es, daß er nicht in allen glånzenden Kreisen der erste war, aber er wollte nur nicht der lezte sein. Seine Figur, sein Verstand, und vorzüglich sein Geld, machten ihm viele Freunde, und wohin er kam, war er wohlgelitten. In der Blüthe der Jugend, mitten im Geråusch der grossen Welt håtte er Ernestinen vergessen können, wenn nicht iedes Mådchen, das er sah, ihm bewiesen håtte daß ihm keines ihren Verlust ersezen werde.

Es gab Stunden, wo auch in ihm der alte Adam erwachte, denn den Stachel der Wollust stumpft weder Vernunft noch Philosophie. Jacob fühlte deutlicher als es ihm lieb war, daß seine Mannskraft von Zeit zu Zeit mit Ungestüm an verschlossenen Thüren anklopfte. Er konnte den ungestümen Klopfer nicht wegråsoniren, wollte auch nicht mit Vernunft bekåmpfen, was die Vernunft billigte. Er hatte sich umgesehen unter den Töchtern des Landes, aber keine Ernestine unter ihnen gefunden, und nun wendete er die Augen

weg von den schönsten Geschöpfen der schönen Natur.

Ein kleines Wäschermädchen, frisch wie eine junge Pflanze, die noch kein Reif verdorben hat, war ihm in gewissen Stunden ein so angenehmer Zeitvertreib, daß es ihm leid that, als Lieschen ohne alle Ursache ihre Besuche plözlich einstellte. Er hätte die Ursache vielleicht lange nicht erforscht, wenn ihm die spottende Barones Freisam nicht gesagt hätte, daß ein andrer sich denselben Zeitvertreib von Lieschen um einen höhern Preiß erkauft hatte.

Es war nicht Stolz seinen Nebenbuhler auszustechen, sondern der Mangel seines gewohnten Zeitvertreibs, der ihn bewog seinen Nebenbuhler zu überbieten. Jacob besaß eine Freimüthigkeit, die man nur dann lernt, wenn man lange genug in der grossen Welt gelebt hat, im höchsten Grad; und ohne sich lange zu bedenken, bat er die Freisam ihn wieder mit Lieschen auf einen guten Fuß zu sezen. Die Barones war als eine Dame bekannt, die von Empfindsamkeit Profession machte, und keiner andern als der platonischen Liebe huldigte, übrigens war sie eine Frau von Welt, und ihr Haus das Rendesvous aller Weiber und Männer von gutem Ton. In der Chronique scandaleuse stand freilich ihr Namen mit grosser Kanzleischrift, aber es ist mit der Chronique scanda-

leuse nicht besser, wie mit den pragmatischen Geschichten; ihre Quellen sind unsicher, und sie selbst ein Gewebe von Wahrheiten und Lügen.

Die Freisam nahm den Auftrag gar nicht übel, sie lachte aus vollem Halse, und versicherte ihn, daß sie ihn annehmen würde, wenn ihr nicht zuviel daran gelegen wäre, daß er sich nicht wieder mit Lieschen vereinigte. Die Antwort war verbindlich, es war der Dame anzusehen, daß es ihr Ernst war, und wenn sie gleich Jacobs Herz nicht die schmakteste Nahrung geben konnte, so war es doch eine Art von Seelenspeise sich von einer hübschen, artigen Frau lieben zu lassen.

Jacob erfuhr, daß der General von Schimmer, der bei Herrmanns öftern Abwesenheiten, gleichsam Innhaber seines Regiments war, eine petite affaire de coeur, versteht sich platonique, mit ihr hatte, gar nicht mehr gut auf ihn zu sprechen war, aber daran war ihm nicht viel gelegen; er bemerkte, daß seine empfindsame Gebieterin sich oft Ausdrüke und Freiheiten erlaubten, die eben keinen platonischen Zwek zu haben schienen, und das war ihm gar nicht gelegen.

Sie fiengen an auf einem Fuß mit einander zu leben, der Jacob eben so wenig gefiel, ohngeachtet sich der Platonismus noch rein und unbeflekt zwischen ihnen erhielt. Die Grenzscheide jener Höflichkeit, die Leute von Erziehung, selbst

Gatten, einander schuldig sind, war überschritten, und daß nicht mehr geschehen war, war nicht die Schuld der Dame. Einmal wollte er zu ihr, wurde aber nicht vorgelassen, und das Kammermädchen zwang ihn gleichsam, in das Schlafzimmer zu gehen, wo er ihre Herrschaft erwarten sollte. Er hatte einen kleinen Argwohn daß Schimmer eine kleine entrevue antiplatonique mit ihr haben möchte, wobei seine Gegenwart überflüssig wäre, aber die Freisam hatte zu wenig Einfluß auf sein Herz als daß er diesem Verdachte hätte nachhängen wollen.

Mehr aus Langweile als aus Neugierde durchwühlte er ein Kästchen in welchem ihre Briefschaften lagen. Der erste Brief der ihm in die Hände fiel, war — von der Freifrau von Weidenhain, von seiner ehemaligen Gönnerin, von der Frau die ihm die ersten Empfindungen der Wollust eingeflößt hatte, und diese nannte die Freisam — Schwester! — Der Brief war im Tone einer leichtfertigen Frau abgefaßt, die an eine lustige Schwester schrieb. Er war zu der Zeit geschrieben, wo seine Liebe zu Ernestinen anfieng bekannt zu werden. Die Freifrau schrieb ihrer Schwester daß der Page, den Zufall und ihre Bemühungen in das Haus gebracht hätten, nun groß und schön geworden sei, und daß sie hoffe, daß er sie bald vor dem Ekel, den ihr der Freiherr,

und für den Ueberdruß den sie bei Spürer empfand, entschädigen werde.

Ein angefangener Brief von der Freisam an ihre Schwester, den er unter die Papiere verschoben fand, hinderte ihn die übrigen Briefe zu lesen. Sie klagte über den Minister, daß der Alte nichts für sie thun wolle, und daß man keinen Freiherrn Weidenhain fände, dem man die Schlinge über den Hals werfen könne, und daß es schlimm um sie aussehen würde, wenn sie nicht selbst für sich gesorgt hätte.

Sie nahm nun einen lustigern Ton an und meldete ihrer Schwester, daß sie sich doch in ihr Schiksal zu finden wisse, weil sie ein Junkerchen gefischt habe, das ihr gewiß das Leben süsse machen werde, sobald sie es in die Mysterien der Liebe werde eingeweiht haben. Sie liebe den Junker, weil er schön sei wie des Liebesgottes Zwillingsbruder, und stark wie Herkules Waffengefährte, aber sie sei nicht so thöricht wie ihre Schwester die sich in den Pagen vergafft habe, blos weil er Aehnlichkeit mit ihrem ehemaligen Liebhaber, dem Kornet Edelwald gehabt habe. Das schlimmste sei, das Junkerchen sei tugendhafter als es selbst wisse, aber davon wolle sie ihn heilen, einen Hauptsturm auf seine Tugend wagen, u. s. w.

Jacob wollte nichts mehr lesen, er entfernte sich mit dem Entschlusse, bald wieder zu kommen,

um ihr zu sagen, daß er niemals wieder kommen werde. Die Freisam schikte ihr Kammermädchen als Postillion d'amour, und er kam auf ihre Einladung.

Es war gegen Abend, der Tag war warm gewesen, iezt kühl, eine angenehme Dämmerung herrschte in dem Zimmer, und die Empfindsame fand für gut sich in der Stellung einer Schlafenden überraschen zu lassen. Die Schlafende lies eine volle Wade sehen, und Knöspchen an einem matronenmässigen Busen, die völlig aufgeblühten Rosen glichen.

Ha! ist das der Hauptsturm, den meine Empfindsame auf meine Tugend macht? Jacob konnte das Lachen kaum unterdrüken, da ihm besonders zu gleicher Zeit einfiel, daß auch ihre Schwester einst solch einen Sturm gelaufen, und sich eben so dabei benommen hatte. Er sezte sich neben ihr, aber eher hätte er einen Scorpion angerührt als sie, aus Furcht die schöne Schäferin aufzuweken. Das Ding machte ihm endlich Langeweile, und er stund auf um sich wieder zu entfernen, als es der Schönen einfiel mit einem zärtlichen Seufzer zu erwachen. Sie machte alle empfindsamen Touren, um Jacobs Blut in Wallung zu bringen, aber es war als ob sich all sein Blut in Wasser verwandelt hätte.

Auf dem Weg der Empfindsamkeit war ihm

ihm nicht beizukommen, sie verwandelte daher ihre Empfindsamkeit in Lebhaftigkeit, und die Schmachtende wurde dringend und begehrlich. So niedlich apretirt sie ihm auch ihre Reize, gleichsam auf einem Teller präsentirte, so wollte er doch nicht anbeissen. Ihr Blut rollte durch ihre Adern wie wildes, tobendes Feuer. Weg war alle Klugheit, sie verlangte, sie beschwur, sie foderte das von ihm, zu was sich Mädchen, selbst wenig tugendhafte, sonst mit vieler Mühe nur erbitten lassen. Sie zergliederte ihm alle ihre Reize, versprach eine Wollust in ihren Armen, die alle seine Begriffe übersteige, ries in ihrer bachantischen Wuth das Busentuch weg, und frug ihn, ob er solchen Reizen wiederstehen könne. Schön, reizend! göttlich! rief Jacob der Schalk. Nichts fehlt diesen Reizen, als — — — er nahm ein paar Schönpflästerchen von dem Nachtische und legte sie auf die Rosenknöspchen, die auf ihrer Brust hervorragten, und empfahl sich mit einer stummen, spöttischen Verbeugung.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das Mädchen am Bache.

Poz Bomben und Karthaunen! was haben Sie getrieben Junker? fuhr Sturmhaube Junker Jacob am andern Tage nach dem Exerziren an. Die Freisam wüthet und tobt, sie will sie verdrosseln und vergiften, viertheilen und in siedendem Oele braten. Ich soll Sie vom Regimente thun, oder mich nicht wieder vor ihr bliken lassen. Es stehen mehr Feinde wider sie auf, als sie Haare auf dem Kopfe haben, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so — — — Sie verstehen mich.

Jacob verstund, daß er ihm rieth um seinen Abschied anzuhalten, aber er hatte nicht die geringste Lust dazu. Man wollte ihn vom Regimente entfernen, und er wollte avanciren. Es war ein Lieutenant abgegangen, und der Ancienneté nach, sollte er ihn ersezen. Der Obriste wollte nichts davon hören, und verwies ihn an den General Schimmer, seinen erklärten Feind. Mit einer Unbefangenheit, als wenn sie die besten Freunde wären, und mit dem Tone eines, der gewiß ist, daß ihm seine Bitte nicht abgeschlagen wird, eröfnete er dem General sein Gesuch, der es ihm mit einer kalten, beleidigenden Höflichkeit abschlug.

Mein Herr General, das Avancement ist an mir, in unserm Dienste wird es nicht übertreten und ein Mann von Ehre erträgt keine Beleidigung.

Das ist wahr; aber Sie werden nicht Lieutenant.

Und die Ursache warum ich zurükgesezt werde?

Die weiß ich, und Sie haben nicht darnach zu fragen.

Ich werde in die öffentlichen Zeitungen sezen lassen warum ich Kornet ward, aber nicht bis zum Lieutenant avancirte.

Und ich werde sie öffentlich arretiren, und dann kassiren lassen.

Im Gefängnis werde ich meine Geschichte schreiben und die Welt wird erfahren, daß ich Junker ward, weil ich das Schoshündchen der Barones Freisam aus den Fluthen rettete, und daß ich kassirt ward, weil ich da, wo es fehlte, ein Schönpflästerchen hinsezte.

Junker, Sie sprechen mit ihrem General.

(Er schlug auf seinen Degen) Das weiß ich und ehre die Subordination. Aber so bald ich meinen Abschied erhalten habe, den ich verlangen werde, wenn

ich zurükgesezt werden sollte; hört alle Subordination auf, und dann kann ich meinen Degen wider den brauchen, der mir vorgezogen wurde, gegen meinen General und gegen jeden, der es wagt mich zu beleidigen.

Herr Bruder — — ihre Verdienste — — —

Herr General, zu was so viele Worte um eine Kleinigkeit. Ich fodre von Ihnen was Sie nicht lassen können — Morgen Lieutenant, oder Morgen meinen Abschied. Und thue ich dann nicht, was ein Mann thun soll, dessen Ehre gekränkt ist, so mögen Sie mich einen Schurken ins Angesicht nennen. — Morgen wird Sie der Oberkriegsrath Ahlden in meinem Namen um Ihre Erklärung bitten.

Jacob verbeugte sich tief und ging, ohne dem General zu antworten, der ihm ein paarmal nachrief. Das war allerdings nicht die Behandlung, die man sich bei einem General erlauben darf, aber wer würde auch die Freisam, eine schöne, galante Dame so behandelt haben wie er? Eine solche Behandlung durfte sich nur Jacob erlauben, der seinen Mienen jenen Anstand, und seinen Worten die Kraft geben konnte, die dem, der es kann, zu thun erlaubt, was kein andrer

zu verantworten sich getraut. Das konnte er sich nur gegen einen Schimmer erlauben, von welchem es bekannt war, daß er ein trefflicher General war, wenn er hinter der Front kommandiren konnte, aber nasse H—en bekam, sobald ihm der Pulverdampf unter die Nase kam.

Zwei Pillen gab ihm Jacob zu verschluken; daß er seinen Abschied nehmen, und dann seinen Degen, wenn auch nicht wider ihn selbst, doch wider den brauchen werde, der ihm vorgezogen würde, und der niemand anders als ein Neffe des Generals war, und daß er mit dem Oberkriegsrath Ahlden, einem Manne von schlichter Redlichkeit, der gerade durch gieng, und bei dem Fürsten in grossem Ansehen stund, auf eine Art bekannt war, die voraussezen lies, daß er ihm kein Unrecht werde thun lassen — und dann ging er fort, und dachte nicht mehr an den General und an das Lieutenant werden.

Er sezte sich auf seinen Gaul und ritt bis er nicht mehr fort konnte, dann band er sein Pferd an, und sezte sich im Schatten eines dikbelaubten Baumes nieder, bei einer murmelnden Silberquelle. Er lies die Vergangenheit aus ihren Trümmern in luftigen Phantasiebildern wieder erstehen, als ihn der Anblik eines Mädchens aus seinen Träumereien ries. Das Mädchen spiegelte sich mit stierem Blike in der Quelle, ohne ein Auge

davon zu verwenden, als wenn sie etwas suchte, das sie in derselben verlohren hatte. Wild hing ihr schwarzes Haar in ungekämmten Loken um die elfenbeinerne Schulter, ein einziges Rökchen nur bedekte den schlanken Wuchs, aber keine neidische Hülle verbarg den Busen, wo Liebesgötter einst thronten. Des Mädchens Wangenpaar war bleich, bleich von Kummer, nicht von Kränklichkeit, und doch war des Mädchens Bildung schön, aber ein etwas, das keine Feder beschreibt, und kein Pinsel malt, lag ausgegossen über ihr Wesen, und in ihren Augen lag etwas so unmädchenhaftes — ach! daß es nicht anders anzusehen war, als mit dem Bedauren, das man zerstörten Schönheiten zollt.

Jacob scheute sich ihr gerade ins Auge zu sehen, fürchtete sich fast sie anzureden. Es schlug die Stunde auf dem nahen Kirchthume, und das Mädchen fuhr zusammen wie ein schüchternes Reh, wenn ein naher Schuß fällt. Unartikulirte Töne drangen aus hohler Kehle und gepreßter Brust hervor, bildeten sich mühsam zu Worten, endlich zu einem heulenden, disharmonischmonotonischen Gesange. Die Arme sang bald traurige Worte mit rascher Bewegung und schneller Taktart, bald lustige in langsamen, schleichenden Tönen. Sie sang durcheinander ohne Sinn und Zusammenhang von glüklicher und belohnter, und von unglüklicher Liebe.

Sie hörte auf zu singen, blikte ihn schüchtern an, dann wieder auf die Quelle und wollte fortgehen. Jezt faßte Jacob Muth und redete sie an. Ach! er hatte ein unglükliches Geschöpf angeredet, dessen Seele Groll über ein unerbittliches Schiksal verstimmt — zur Menschenfeindin gemacht hatte. Er gieng dem Mädchen nach, mit einem Herzen wahren Mitleids voll, und bald begegnete er einem alten Mann, der das Mädchen mit Thränen in seine Arme schlos. Bei ihm erkundigte sich Jacob nach dem Mädchen, aber der Alte war verschlossen. Schenken Sie einem unglüklichen Mädchen und ihrem unglüklichen Vater eine Thräne, und verlangen Sie nichts mehr zu wissen.

Jacob besas die Gabe im hohen Grade sich Zutrauen zu verschaffen, doch mußte er viele Mühe anwenden ehe er den Alten zur Sprache bringen konnte. Ich weiß es, begann der Alte, das Kleid macht nicht den Mann, und ich glaube daß auch unter dem Soldatenkleide — so verhaßt mir auch das Kleid ist — ein mitleidiges, biedres Herz wohnen kann.

Das ist meine Tochter, einst mein Stolz, meine Hofnung — izt mein Jammer. Sie war das schönste, das beste Mädchen, das ganze Dorf

liebte sie, aber keiner mehr als Friz Blume, des Zimmermanns Blume Sohn. Er war gut und arbeitsam, liebte mein Mädchen, wurde wieder geliebt von ihr, seine Mutter billigte diese Liebe und ich segnete sie.

Es kamen die Jahre wo der Handwerksgebrauch ihn zwang auf die Wanderschaft zu gehen. Meine Tochter war sehr traurig beim Abschied, bange Ahndungen verfolgten sie wie ihren Schatten, und auch wir Alten konnten den iungen Mann nicht ohne Thränen aus unsern Armen lassen. Nach seiner Abreise bemeisterte sich eine Art stiller Schwermuth meiner Tochter, diese zu mildern nahm ich ihres Geliebten Mutter und ihre beiden unerzogenen Kinder zu mir ins Haus, denen nun der Ernährer fehlte, und sie assen Brod von meinem Brode und tranken von meinem Biere.

Denken Sie sich unser aller, und des Mädchens unaussprechliche Freude, als nach zwei in Traurigkeit verlebten Jahren, Friz endlich zurükkömmt; gesund, ein geschikter Arbeiter und treu seinem Mädchen.

Im Rausche der Freude wird der Hochzeittag bestimmt, und am Abend vor dem Tage, der Friz und mein Mädchen auf immer glüklich machen

sollte, lasse ich das Beste auftischen, was Küche und Keller vermag, und von unverfälschtem Landwein und seines Mädchens Anblik begeistert, erzählt Friz von seiner Wanderschaft, von ausgestandenen Gefahren und hält sich lange dabei auf wie er einst unter Werber Hände gefallen, und durch eines Unbekannten Grosmuth und Klugheit gerettet worden.

Ich erinnerte an die Brautnacht und wir trennten uns, um den Becher der Freude am morgenden Tage mit durstendem Gaumen zu leeren. Der fröliche Schall der Gloken die das iunge Paar zur Einsegnung ruft, wekt mich aus süssen Träumereien, ich veriünge mich, indem ich des Dorfes Jungfrauen meinem Mädchen den bräutlichen Schmuk anlegen sehe, indem Freunde und Nachbarn glükwünschend zu mir kamen, und erwartete mit Sehnsucht den Bräutigam.

O Unglük und unaussprechlicher Jammer! Die Braut weilt in ihrer Kammer und der Bräutigam kömmt nicht. — Frizens Mutter stürzt herein, ringt die Hände und kann nicht sprechen. Mit Mühe bringe ich die Unglükspost aus ihr heraus, daß der Unbekannte, der Friz den Werbern entrissen, das Unglük nur verzögert nicht abgewendet hatte.

Die Werber hatten ihre Beute wieder gefunden und liessen sie nicht mehr entrinnen. Sie kamen — am Hochzeitmorgen — rissen ihn aus der Mutter Armen, und die hochzeitlichen Flöten verstummen, denn der Bräutigam muß der Trommel folgen. Meine Tochter — mein unglükliches Kind — hört die Hiobspost; ach! sie hört nichts mehr, des Unglüks Last drükt das schwache Geschöpf zu Boden, sie haßt das Schiksal, die Welt und sich selbst — geht ieden Morgen, um eben die Stunde, wo Friz uns entrissen ward, hierher, ihre Thränen mit den Fluthen des Baches zu vermischen — und seitdem hat sie nur Gefühl und Empfindung für ihr Unglük. Friz war nicht mehr zu retten, seine Mutter und seine Geschwister darben; mein Kind — mein unglükliches Kind — o, mein Herr! schenken sie dem unglüklichen Kinde eines unglüklichen Vaters eine Thräne — nur eine Thräne noch.

Eine Fluth, Alter. — Aber was würde es euch Unglüklichen helfen, wenn ich ein Meer ausweinte? — Hier ist etwas, daß Frizens Mutter und Geschwister nicht darben müssen — und so der Allgeber dort oben dir nicht feind ist, so komme ich bald wieder und bringe dir etwas mit, das Thränen stillt und Kummer mildert. — Leb' wohl, ehrlicher Alter.

Jacob schüttete seine Geldbörse in dem Schoose des wahnsinnigen Mädchens aus, drükte dem Alten die Hand, bestieg sein Pferd und iagte schnell davon. Mit grossen Augen sah ihm der Alte nach. Es war ihm sonderbar zu Muthe; er hofte und zweifelte — des Menschen unerklärbares Loos hienieden! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben, Thaten und Schiksale Simon Schachtelmanns des Wanderers

Bd.: 1.

Tübingen (1798)

P.o.germ. 806-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113617-7
VD18 90378385